Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte

GGSG

Jahrestagung an der Universität Passau 2023

Universität Passau

Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft
Prof. Dr. Alexander Werth

15. Jahrestagung der Gesellschaft für germanistische Sprachgeschichte
25. bis 27. September 2023

Regionale Sprachgeschichte(n)

Abstracts aller Vorträge

(Stand: 22.9.2023)

Inhaltsübersicht

- alphabetische Sortierung nach Beiträgernamen
- Nummerierung (anstatt Seitenzahl)

1. **Lucia Assenzi**
   Konvergente Entwicklungen in der Formulierung der Redewiedergabe in historischen Zeitungen. Die *Wiener Zeitung* und die *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* (1740–1848)
2. **Carsten Becker/Daniel Hrbek/Oliver Schallert**
   Areale Variation im Mittelhochdeutschen: Methodologische Aspekte und neue Befunde
3. **Dennis Beitel**
   Der digitale hessische Sprachatlas (DHSA): Anwendungsbeispiele der Kurz- und Langzeitdiachronie
4. **Lars Bülow/Philip C. Vergeiner**
   Variation und Wandel in *real-time* im Bereich der verbalen Morphosyntax in den bairischen Dialekten Österreichs
5. **Simone Busley/Damaris Nübling**
   Dat Anna, *et Anna*, *s Anna*. Frauen im Neutrum und regionale Sonderentwicklungen: De/Grammatikalisierung, Pragmatikalisierung, Dezimierung
6. **François Conrad**
   Vom landschaftlichen Hochdeutsch zum Regiolekt. Standarddivergente Aussprachemerkmale im Ostfälischen synchron und diachron
7. **Antje Dammel/Kathrin Weber**
   Eine historisch-pragmatische Landkarte zur Verwendung von *wohl*. Zwei frühneuzeitliche Bauernkomödien im Vergleich (niederdeutsch – bairisch)
8. **Lisa Dücker/Lena Schnee**
   Die Entwicklung der satzinternen Großschreibung im Mittelniederdeutschen
9. **Laura Duve**
   „Sie Konne kein zeuberen daß muge man machen wie man wolle." Regionale und funktionale Variation des Pronomens *man* in Hexenverhörprotokollen der frühen Neuzeit
10. **Klaas-Hinrich Ehlers**
    Ein regionales Varietätengefüge unter Immigrationsdruck. Mecklenburgische Sprachgeschichte seit 1945
11. **Michael Elmentaler - Hauptvortrag**
    Die regionale Perspektive in der deutschen (und norddeutschen) Sprachgeschichte
12. **Hanna Fischer**
    Adverbiale Wortbildung in Diachronie und Diatopik
13. **Jürg Fleischer**
    Zwischen Märkisch und Meißnisch: Zur Konstituierung des Berlinischen
14. **Nathalie Fromm**
    Prozesse der Numerusprofilierung in den deutschen Dialekten
15. **Christine Ganslmayer**
    Schreibermobilität zwischen Augsburg und Nürnberg im 13. Jahrhundert: Interdialektale Varianz in den Urkunden des Schreibers Konrad

16. **Mechthild Habermann - Hauptvortrag**
Regionale Sprachgeschichte in soziokultureller Verortung

17. **Birgit Herbers/Gohar Schnelle**
Grabinschriften der Berliner Marienkirche als regionalsprachliche Quelle

18. **Stephanie Jandt/Franziska Groth**
„Die Blume ist verwelkt." – Todesreferenzen in Grabinschriften des 17. Jahrhunderts im regional-konfessionellen Kontext

19. **Anna Just**
Namengeographie im Dienste der regionalen Sprachgeschichte am Beispiel ehemaliger walddeutscher (taubdeutscher) Gemeinschaft

20. **Vanessa Lang**
Phonemkollision von altdeutschen und frühneuhochdeutschen Diphthongen in hessischen Dialekten?

21. **Nils Langer/Samantha M. Litty/Temmo Bosse**
Neue Narrative der Sprachgeschichtsschreibung: Alltägliche Mehrsprachigkeit im Herzogtum Schleswig

22. **Robert Langhanke**
Die Abgrenzung regionaler Sprachgeschichtsräume und das Beispiel Schleswig-Holstein

23. **Bettina Lindner-Bornemann/Andreas Blombach**
Die Variation des Possessiven Dativs in Raum und Zeit

24. **Marcel Linnenkohl**
Normalmittelhochdeutsch <iu> und seine regionalsprachlichen Ausprägungen

25. **Samantha M. Litty**
Sichtbare und ‚unsichtbare' Sprachen in regionalen Alltagssprachen: Das Herzogtum Schleswig im 19. Jahrhundert

26. **Samantha M. Litty / J. Momme Penning / Ilka Thomsen**
Aus dem Gästebuch eines nordfriesischen Gasthofs: Regionale Mehrsprachigkeit im Herzogtum Schleswig

27. **Lauri Marjamäki**
Relativsätze in historischer Nähesprache

28. **Jörg Meier**
Zipser Zeitungen als Quelle regionaler Geschichte, Sprache und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert

29. **Laura Panne**
wos ſogſtu pour was ſagstu: Regionale Aussprachevariation in der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache vom 16. bis 18. Jh.

30. **Svetlana Petrova**
Nicht-referentielle Elemente in der Geschichte des Niederdeutschen

31. **Jeffrey Pheiff**
Zur Sprachdynamik syntaktischer Variablen im historischen Westdeutsch. Studien anhand der Fragebögen der Enquête von Willems

32. **Liubov Postol**
Negativ-polare Verben im Mittelniederdeutschen

33. **Angélica Prediger**
Die Ausklammerung in Briefen deutscher Sprachminderheiten in Argentinien und Brasilien im 19. und 20. Jahrhundert

34. **Anthony Rowley**
Unendliche Geschichten – endungslose Infinitive und *ge*-als Infinitivpräfix in mittel- und oberdeutschen Dialekten

35. **Lea Schäfer**
Literarische Dialektadaptionen als sprachgeschichtliche Quelle

36. **Elisabeth Scherr/Edgar Onea**
Sprachgeschichte(n) und die Rolle räumlicher Gegebenheiten: linguistische, geographische und historische Distanz

37. **Markus Schiegg**
Empirischer Nachweis der Varietätenkette anhand historischer Patientenbriefe

38. **Jürgen Erich Schmidt - Hauptvortrag**
Der (mitteldeutsch geprägte) Vokalismus des Deutschen. Ein Beitrag zur sprachhistorischen Entmythologisierung

39. **Christa Schneider**
Von Hexen, Hochverrat und grammatischem Geschlecht

40. **Ronny Steinicke**
Kirchenbücher als Quellen für die Regionalsprachgeschichte

41. **Philipp Stöckle**
Bairisch in Österreich und Südtirol – zur Einteilung der historischen Basisdialekte mithilfe quantitativer Methoden

42. **Renata Szczepaniak/Siegwalt Lindenfelser/Angélica Prediger**
Mixing regions: Possessivkonstruktionen im Wolgadeutschen in Argentinien als Ergebnis von Kettensprachkontakten

43. **Ilka Thomsen**
Deutsch vs. Dänisch oder Plattdeutsch vs. Deutsch/Dänisch? Zwei Diskurse um die Sprachverwendung an der „Irrenanstalt bei Schleswig“ (1855+1861)

44. **Doris Tophinke/Nadine Wallmeier**
"Citizen science" des Niederdeutschen – Orts- und regionalbezogene Abhandlungen über das Niederdeutsche als Zeugnisse regionaler Sprachgeschichte(n)

45. **Martina Werner**
„Wienerisch“ vs. „Münchnerisch“ – zur medialen Konzeptualisierung mittelbairischer Stadtsprachlichkeit im Spiegel der Sprachdynamik

1. Carsten Becker (Berlin) / Daniel Hrbek (Osnabrück)/
Oliver Schallert (München)

Areale Variation im Mittelhochdeutschen: Methodologische Aspekte und neue Befunde

Auf Grundlage des *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300*, einer großen, elektronisch verfügbaren Sammlung mittelhochdeutscher Urkunden (CAO 1–5), zeigen wir, dass dieser Quellentyp hochauflösende Informationen über schreiblandschaftliche Variation in dieser Sprachperiode bietet. Dies hängt damit zusammen, dass Urkunden im Gegensatz zu vielen anderen historischen Dokumenten in der Regel genau datier- und lokalisierbar sind. Wir diskutieren und evaluieren drei Methoden, um an raumbezogene Informationen zu kommen, nämlich (1) Reguläre Ausdrücke (RegEx), und zwar auf Grundlage der Graphievarianten, die im *Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache* (WMU 1–3) verzeichnet sind, (2) Auswertung der Belegzettel, die für das *Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache* (WMU) exzerpiert wurden, und (3) Abfragen auf Basis von automatischen morphosyntaktischen Annotationen, die mittels des *RNNTaggers* vorgenommen wurden (Becker und Schallert 2021, 2022a, b; Schmid 2019).

Wir konzentrieren uns auf die folgenden drei Phänomenbereiche, die sich gewinnbringend zu anderen Quellen und Untersuchungen (z.B. Klein et al. 2018; Lindgren 1953, 1961) in Beziehung setzen lassen:

1 *Negationsstrukturen:* Bisherige Untersuchungen lassen deutlich erkennen, dass es beim Rückgang der diskontinuierlichen Negation deutliche areale Unterschiede gibt. Während die Einfachnegation im oberdeutschen Raum nie das dominante Negationsmuster dargestellt hat, blieb es im Westmitteldeutschen, insbesondere im Ripuarischen, relativ stabil (Jäger 2008; Pickl 2017; Schüler 2016). Das Mittelniederdeutsche verhält sich in dieser Hinsicht sehr ähnlich (Breitbarth 2014). Unsere Befunde, die wir zu Daten aus dem *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* (ReM) (Klein et al. 2016) in Beziehung setzen, bestätigen dieses generelle Bild und liefern ein konturierteres Bild zur sprachlandschaftlichen Verteilung von Negationsmustern sowie zu Graphievarianten der klitischen Negation (Hrbek und Schallert 2023).

2 *Diphthongierung und Apokope* (Becker und Schallert 2022a): Unsere Befunde zur Apokope zeigen, dass dieses Phänomen im 13. Jahrhundert das Bairische schon großflächig erfasst hat; im Alemannischen ist es demgegenüber deutlich weniger prominent und im Ostfränkischen und Westmitteldeutschen nicht nachweisbar. Die Ergebnisse zur Diphthongierung deuten darauf hin, dass diese lautliche Veränderung im 13. Jahrhundert noch nicht wesentlich über das Bairische hinausreicht. Die Ausbreitung beider Innovationen können wir für die letzten 30 Jahre des 13. Jahrhunderts im Zeitraffer nachvollziehen und sie auch zu ihrer Verbreitung in modernen Dialekten in Beziehung setzen.

3 *Umlaut:* Probebohrungen zur arealen Verteilung des Primärumlauts (Lemma *acker* [Pl.]) sowie zu paradigmatischen Kontrasten beim Rückumlaut (Lemma *hæren*) deuten auf klare areale Unterschiede hin. Bei den Plural- und Infinitivformen der Präteritopräsentien (z.B. *müezen*) besteht überdies die Möglichkeit, erste Spuren des analogischen Umlauts in der Raumebene nachzuvollziehen.

Literatur

Becker, Carsten und Oliver Schallert (2021): Areal variation in Middle High German: A perspective from charters. In: North-Western European Language Evolution [NOWELE] 74(2): 199–241.

—(2022a). Areale Variation im Bairischen des 13. Jahrhunderts: Eine Innen- und Außenperspektive. In: Struktur und Variation zwischen Individuum und Gesellschaft. Akten der 14. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung (= BÖDT), Salzburg, 07. bis 09.11.2019: 387– 407. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte; 189). Stuttgart: Steiner.

—(2022b). Urkunden als Quelle (schreib-)sprachlandschaftlicher Variation: Bestandsaufnahmen und Perspektiven. In:

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur [ZfdA] 151(2): 143–178.
Breitbarth, Anne (2014): The History of Low German Negation (Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics; 13). Oxford [u.a.]: Oxford University Press.
Bresnan, Joan, Ashwini Deo und Devyani Sharma (2007): Typology in variation: a probabilistic approach to *be* and *n't* in the Survey of English Dialects. In: English Language and Linguistics 11(2): 301–346.
[CAO 1–5:] Wilhelm, Friedrich [et al.] (Hgg.) (1932–2004): Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Lahr, Berlin: Erich Schmidt Verlag [5 Bde.].
Hrbek, Daniel und Oliver Schallert (2023): Die diskontinuierliche Negation im Mittelhochdeutschen: Areale und zeitliche Variation im ReM und CAO. In: Syntax aus Saarbrücker Sicht 5. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax [angenommen].
Jäger, Agnes (2008): History of German Negation. (Linguistik Aktuell; 118). Amsterdam: Benjamins.
Klein, Thomas, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera (2018): Mittelhochdeutsche Grammatik. Bd. 2: Flexionsmorphologie. Berlin, Boston: De Gruyter.
Klein, Thomas, Klaus-Peter Wegera, Stefanie Dipper und Claudia Wich-Reif (2016): Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350), Version 1.0. URL: https://www.linguistics.ruhruni-bochum.de/rem/ [Stand: 28.03.2023].
Lindgren, Kaj B. (1953): Die Apokope des mhd. -e in seinen verschiedenen Funktionen. (Suomalaisen Tiedeakatemian toimituksia. Sarja B = Series B; 78,2). Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
— (1961): Die Ausbreitung der nhd. Diphthongierung bis 1500. (Suomalaisen Tiedeakatemian toimituksia. Sarja B = Series B; 123,2). Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
Nerbonne, John (2010): Measuring the diffusion of linguistic change. In: Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences 365: 3821–3828.
Pickl, Simon (2017): Neues zur Entwicklung der Negation im Mittelhochdeutschen. Grammatikalisierung und Variation in oberdeutschen Predigten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur [PBB] 139(1): 1–46.
Schmid, Helmut (2019): Deep Learning-Based Morphological Taggers and Lemmatizers for Annotating Historical Texts. DATeCH2019 – Proceedings of the 3rd International Conference on Digital Access to Textual Cultural Heritage: 133–137.
Schüler, Julia (2016): Alte und neue Fragen zur mittelhochdeutschen Negationssyntax. In: Augustin Speyer und Philipp Rauth (Hgg.): Syntax aus Saarbrücker Sicht 1. Beiträge der SaRDiS-Tagung zur Dialektsyntax: 91–107. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguisitk – Beihefte; 165). Stuttgart: Steiner.
[WMU 1–3:] Kirschstein, Bettina [et al.] (Hgg.) (1994–2010): Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache; auf Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Berlin: Erich Schmidt Verlag [3 Bde.].

2. Dennis Beitel (Marburg)

Der digitale hessische Sprachatlas (DHSA): Anwendungsbeispiele der Kurz- und Langzeitdiachronie

Der *Digitale hessische Sprachatlas* (kurz: *DHSA*) vervollständigt das Netz der regionalen Dialektatlanten des Deutschen (vgl. Schmidt et al. 2019, 31). Dabei weist das Bundesland Hessen als politische Eingrenzung trotz überschaubarer Größe die höchste Dialektvielfalt aller Bundesländer auf. Neben den hessischen Basisdialekten (Nordhessisch, Osthessisch und Zentralhessisch) und dem standardnahen Rheinfränkischen im Süden, finden sich im Norden Hessens auch niederdeutsche Dialekte mit dem West- und Ostfälischen.

Um diese sprachliche Vielfalt und ihre Dynamik im Raum darzustellen, kontrastiert der DHSA im vorherrschenden Kartentyp grundlegend zwei Serien von Sprachdaten: die Wenker-Erhebung von 1880 und Tonaufnahmen der Wenkersätze aus dem Jahr 2014. Die digitale Präsentation ermöglicht es, die beiden Serien innerhalb einer Karte darzustellen. So gibt die Farbflächenkartierung die Dialektlautung von 1880 wieder und die Punktsymbolebene mit den aktivierbaren Lautsprechersymbolen die Erhebungsergebnisse von 2014. Der DHSA als „sprechender Atlas" richtet sich nicht nur an wissenschaftliche Nutzer:innen, sondern auch an die interessierte Öffentlichkeit, die sich Dialektformen direkt aus der Karte anhören kann, ohne dabei die wissenschaftlich konsequente Nachverfolgung der Dialektentwicklung zwischen 1880 und 2014 aus dem Auge zu verlieren.

In meinem Vortrag möchte ich auf die Besonderheiten des DHSA aufmerksam machen, indem ich die für diese Tagung formulierten Fragestellungen aufgreife und markante Beispiele zur Kurz- und Langzeitdiachronie verschiedener Systemebenen präsentiere.

Literatur

Schmidt, Jürgen Erich / Beitel, Dennis (2020ff.): Digitaler hessischer Sprachatlas (DHSA). Unter Mitarbeit von Vanessa Lang u. a. Erstellt in: Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim / Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Fischer, Hanna (Hrsg.): Regionalsprache.de (REDE III). Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.

Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim / Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Fischer, Hanna (Hrsg.): Regionalsprache.de (REDE III). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Robert Engsterhold, Heiko Girnth, Simon Kasper, Juliane Limper, Georg Oberdorfer, Tillmann Pistor, Anna Wolaoska. Unter Mitarbeit von Dennis Beitel, Milena Gropp, Maria Luisa Krapp, Vanessa Lang, Salome Lipfert, Jeffrey Pheiff, Bernd Vielsmeier. Studentische Hilfskräfte. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. 2020ff.

Schmidt, Jürgen Erich / Antje Dammel / Heiko Girnth / Alexandra N. Lenz (2019): Sprache und Raum im Deutschen: Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4), 28–60.

Wenker, Georg (1888–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Marburg: Handgezeichnet.

3. Lars Bülow/Philip C. Vergeiner (München)

Variation und Wandel in *real*-time im Bereich der verbalen Morphosyntax in den bairischen Dialekten Österreichs

Untersuchungen zur (morpho-)syntaktischen Variation deutscher Dialekte haben seit den 1980er Jahren stark zugenommen. Scheutz (2005: 291-295) konstatiert einen regelrechten „Syntax-Boom" in der deutschen Dialektologie (vgl. auch Weiß & Strobel 2018), der im Prinzip auch die Erforschung der bairischen und alemannischen Dialekte in Österreich erfasst hat (z. B. Patocka 1997; Schallert 2014). Die allermeisten Studien zur dialektalen Morphosyntax in Österreich sind allerdings synchron ausgerichtet (z. B. Lenz et al. 2014; Breuer 2016; Breuer & Wittibschlager 2020; Fingerhuth & Lenz 2020; Bülow et al. 2022; Vergeiner & Bülow 2021, 2022; Goryczka et al. im Erscheinen; Vergeiner & Elspaß eingereicht). Sprachwandeltendenzen werden daher allenfalls mithilfe des *apparent-time*-Konstrukts (vgl. Labov 1975) erfasst (vgl. z. B. Vergeiner & Hartinger 2022). Hingegen fehlen bislang Studien, die morphosyntaktischen Wandel in *real-time*, d.h. anhand von Daten aus verschiedenen Zeitpunkten, analysieren (vgl. aber die Untersuchungen von Bülow 2019, Bülow et al. 2019 und Bülow und Wallner 2020 zum Wandel der verbalen Pluralmorphologie in den bairischen Dialekten Salzburgs).

Ziel dieses Beitrags ist es, den morphosyntaktischen Wandel in den bairischen und alemannischen Dialekten Österreichs im *real-time*-Vergleich zu untersuchen. Der Fokus wird dabei auf die verbale Morphosyntax gelegt, nämlich auf (1) die verbale Pluralbildung, (2) den Präteritumschwund (bei *sein* und *wollen*) sowie (3) die Infinitivprominenz (bei Phasenverben und in adverbialer Funktion). Alle drei Phänomene wurden sowohl in den 1920er Jahren in den österreichischen Wenkerbögen (n = 3.628; siehe dazu Fleischer 2017: 149) als auch zwischen 2017 und 2019 im Teilprojekt „Variation und Wandel dialektaler Varietäten in Österreich (in *real* und *apparent time*)" des SFB (FWF F060) „Deutsch in Österreich" flächendeckend abgefragt. Das rezente Korpus umfasst die Daten von 163 Gewährspersonen (GP) aus 40 rural geprägten Orten in Österreich. Dabei werden alle Dialektareale Österreichs abgedeckt. In jedem Untersuchungsort wurden vier GP – jeweils zwei ältere (+60 Jahre) und zwei jüngere (18–35 Jahre) – befragt,[1] wobei auf eine ausgeglichene Geschlechterverteilung geachtet wurde.

Im Vortrag wird erstens untersucht, wie sprachliche Phänomene – hier drei Phänomene aus dem Bereich der verbalen Morphosyntax – in Raum und Zeit variieren. Dabei wird erstens gezeigt, dass während des Untersuchungszeitraums zwar gewisse kleinräumige Raumstrukturen zugunsten großräumigerer Arealbildungen abgebaut wurden, andererseits aber auch neue sprachräumliche Gliederungen entstanden sind. Als wesentlicher Faktor erweist sich dabei der Varietätenkontakt zwischen Dialekt und Standard, aber auch zwischen den einzelnen Dialekten. Daneben wird zweitens die Frage beantwortet, ob die Dialekteinteilung nach Wiesinger (1983), die in erster Linie auf phonologischen Dialektmerkmalen basiert, auch für die untersuchten morphosyntaktische Phänomene Geltung hat (vgl. dazu auch Vergeiner et al. eingereicht) bzw. je hatte. Damit berührt die Untersuchung die Fragestellung, ob und wie sich historische regionale Varietäten im *real-time*-Vergleich rekonstruieren lassen.

Literatur

Breuer, Ludwig M. 2016. Methoden städtischer Regionalsprachenforschung: Wiener Variation des Relativsatzanschlusses im Online-Fragebogen. In Alexandra N. Lenz & Franz Patocka (Hrsg.), *Syntaktische Variation: Areallinguistische Perspektiven*. (Wiener Arbeiten zur Linguistik; Band 2), 219–248. Göttingen: Vienna University Press.

Breuer, Ludwig M. & Anja Wittibschlager. 2020. The variation of the subjunctive II in Austria. Evidence from urban and rural analyses. *Linguistic Variation* 20(1), 136–171. Bülow, Lars. 2019. Variation und Wandel der Pluralformen von *sein* in den Dialekten Salzburgs. In *JournaLIPP* 7, 18–38.

Bülow, Lars, Hannes Scheutz & Dominik Wallner. 2019. Variation and change of plural verbs in Salzburg's base dialects. In: Antje Dammel & Oliver Schallert (Hrsg.): *Morphological Variation. Theoretical and Empirical Perspectives* (Studies in

[1] Nur an einem Ortspunkt, nämlich in Ulrichsberg, wurden sieben GP befragt.

Language Companion Series, Bd. 207). Amsterdam: Benjamins, 95–134.
Bülow, Lars, Philip C. Vergeiner & Stephan Elspaß. 2022. Structures of adnominal possession in Austria's traditional dialects: Variation and change. *Journal of Linguistic Geography* 9(2). 69–85.
Bülow, Lars & Dominik Wallner. 2020. Dialect contact in Salzburg. The case of *sein* ('to be'). In: Alexandra N. Lenz & Mateusz Maselko (Hrsg.): *VARIATIONist Linguistics meets CONTACT Linguistics* (Vienna Studies in Linguistics, Bd. 6). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 241–271.
Fingerhuth, Matthias, & Alexandra N. Lenz. 2020. Variation and dynamics of "complementizer agreement" in German: Analyses from the Austrian language area. *Linguistic Variation* 21(2). 1–48.
Fleischer, Jürg. 2017. *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebung von Georg Wenkers 40 Sätzen. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen*. Hildesheim: Olms.
Goryczka, Pamela, Anja Wittibschlager, Katharina Korecky-Kröll & Alexandra N. Lenz. im Druck. Variation und Wandel adnominaler Possessivkonstruktionen im Deutschen. Horizontal-areale und vertikal-soziale Analysen zum österreichischen Sprachraum. Erscheint in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* (*ZDL*).
Labov, William. 1975. On the use of the present to explain the past. In Luigi Heilmann (Hg.), Proceeding of the 11th International Congress of Linguistics, 825–851. Bologna: Il Mulino.
Lenz, Alexandra N., Timo Ahlers & Martina Werner. 2014. Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax– eine Pilotstudie. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1). 1–33.
Patocka, Franz. 1997. *Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs*. Frankfurt/Main: Lang.
Schallert, Oliver. 2014. IPP-constructions in Bavarian and Alemannic in comparison. In Günther Grewendorf & Helmut Weiß (Hrsg.), *Bavarian Syntax. Contributions to the Theory of Syntax*, 249–304. Amsterdam: Benjamins.
Scheutz, Hannes. 2005. Perspektiven einer neuen Dialektsyntax. In Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt & Dieter Stellmacher (Hrsg.), *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*, 291–312. Stuttgart: Steiner.
Vergeiner, Philip C. & Lars Bülow. 2021. Complementizer Agreement in den Dialekten Österreichs. Eine variationslinguistische Perspektivierung. *Wiener Linguistische Gazette* 89. 107–134.
Vergeiner, Philip C. & Lars Bülow. 2022. Der Konjunktiv II in den ruralen Basisdialekten Österreichs. Quantitative und qualitative Befunde. In *Linguistik online* 114 (2/22), 3-42.
Vergeiner, Philip C. & Marlene Hartinger. 2022. Zur Mehrfachnegation in den Dialekten Österreichs: Aktuelle Befunde zu außer- und innersprachlichen Faktoren. In Philip C. Vergeiner, Stephan Elspaß & Dominik Wallner (Hrsg.), *Struktur von Variation zwischen Individuum und Gesellschaft,* 129–147. Stuttgart: Steiner.
Vergeiner, Philip C. & Stephan Elspaß. eingereicht. Infinitival constructions in the German dialects of Austria. On variation, constraints and change of a prominent syntactic feature. *Journal of Germanic Linguistics*.
Vergeiner, Philip C., Lars Bülow, Stephan Elspaß. eingereicht. Analysing dialect (morpho)syntax in Austria. A non-aggregative dialectometric approach. In *Journal of Linguistic Geography*.
Weiß, Helmut & Thomas Strobel. 2018. Neuere Entwicklungen in der Dialektsyntax. *Linguistische Berichte* 253. 3–35.
Wiesinger, Peter. 1983. Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie* (HSK 1.2), vol. 2, 807–900. Berlin: De Gruyter.

4. Simone Busley/Damaris Nübling (Mainz)

Dat Anna, et Anna, s Anna. Frauen im Neutrum und regionale Sonderentwicklungen: De/Grammatikalisierung, Pragmatikalisierung, Dezimierung

Der Vortrag liefert einen abschließenden Gesamtüberblick auf ein vierjähriges D-A-CH-Projekt (Deutschland, Schweiz, Luxemburg), das neutrale Referenzen auf Frauen über (nicht-diminuierte) Rufnamen, Appellative und Pronomen untersucht hat. Dabei werden auch neue, bislang nicht ausgewertete Daten aus dem Spontanmaterial des Mittelrheinischen Sprachatlasses vorgestellt. Die sog. Femineutra ziehen sich vom Thüringischen, Hessischen und Ripuarischen den Rhein hinauf bis in die Schweiz, wobei die stabilsten Neutrumgebiete im Luxemburgischen, Moselfränkischen und Ripuarischen anzutreffen sind. Ursprünglich erstreckten sie sich deutlich nord- und ostwärts, der Abbau geht weiter. Die luxemburgische und westmitteldeutsche Persistenz erklärt sich durch den dort höchsten Grammatikalisierungs- und Obligatorisierungsgrad dieses Phänomens. So ist im Luxemburgischen jeder weibliche Rufname ein Neutrum, nur in Verbindung mit dem Familiennamen scheint noch ein altes, pragmatisch gesteuertes System hervor, das junge, unverheiratete, ortsansässige Frauen und Mädchen eher neutral und ältere, verheiratete, sozial arrivierte Frauen feminin klassifiziert.

Dieses pragmatische System fächert sich südlich und östlich davon mit jeweils beträchtlichen Unterschieden auf. Hier hat sich eine Pragmatikalisierung von Genus entwickelt, die seine Degrammatikalisierung voraussetzt, denn Genus wurde damit (wieder) zu einer wählbaren grammatischen Kategorie angehoben. Dies hat als typologischer Sonderfall zu gelten, da es sich nicht nur um sog. *gender reversals* zwischen den beiden ‚belebten' Genera Maskulinum und Femininum handelt, wie dies Aikhenvald (2016) für mehrere Sprachen beschreibt, sondern um das ‚sächliche' Genus Neutrum, das mit dem Femininum opponiert. Solche Verhältnisse sind in diesem Ausmaß aus keiner anderen Sprache bekannt.

Insbesondere für das Zentralhessische, Rheinfränkische und Niederalemannische konnte das Projekt komplexe, soziopragmatisch gesteuerte Konkurrenzen zwischen Femininum und Neutrum herausarbeiten, zu denen syntagmatische Inkongruenzen hinzutreten (*die Anna – es*). Im Hochalemannischen der Schweiz zieht sich das Neutrum dagegen auf die Familie zurück, koppelt sich morphologisch an hypokoristisches *-i* (*s Mami, s Grosi*) und wird insgesamt kritisch reflektiert, auch weil es mit Ländlichkeit und einem rückständigen Frauenbild assoziiert wird. Hier schwindet das Neutrum am stärksten. Auch die Gruppe ‚neutraler' Frauen differiert im Gesamtraum deutlich: Sind Mütter, Groß- und Schwiegermütter in der Schweiz besonders neutrumaffin, verbietet sich dies für bundesdeutsche Dialekte und Luxemburgisch.

Weitgehend im Dunkeln liegt mangels Belegen die Entstehung dieser Systeme. Bzgl. potentieller Neutrumquellen ist das Projekt auf vier unterschiedliche Szenarien gestoßen, deren regional unterschiedliche Plausibilität im Vortrag erörtert werden soll.

Literatur

Aikhenvald, Alexandra (2016): How gender shapes the world. Oxford.

Baumgartner, Gerda (2021): *Ääs isch es Liebs*. Weibliches Neutrum und Beziehung im Schweizerdeutschen. Dissertation Freiburg i.Ü.

Baumgartner, Gerda/Christen, Helen (2017): *Dr Hansjakobli und ds Babettli*. Über die Geschlechtstypik diminuierter Rufnamen in der Deutschschweiz. In: OBST 91, Bd. 2: Empirische Analysen, 111–145.

Baumgartner, Gerda/Busley, Simone/Fritzinger, Julia/Martin, Sara (2020): *Dat Anna, et Charlotte* und *s Heidi*. Neutrale Genuszuweisung bei Referenz auf Frauen als überregionales Phänomen. In: Christen, H. et al. (eds.): Regiolekt – Der neue Dialekt? Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart, 175–192.

Busley, Simone/Fritzinger, Julia (2021): Neutrales Rufnamengenus zwischen Grammatik und Pragmatik. In: Linguistik Online 107/2, S. 125–144.

Busley, Simone (2021): Frauen im Neutrum. Empirische Studien zu mittel- und niederdeutschen Dialekten. Hildes-

heim/Zürich/New York.
Busley, Simone/ Nübling, Damaris (2021): Referring to women using feminine and neuter gender: Sociopragmatic gender assignment in German dialects. In: NoSo (Nordisk tidskrift för socioonomastik / Nordic Journal of Socio-Onomastics) 1, 33–59.
Christen, Helen/Baumgartner, Gerda (2021): *Annali, Ruedi, Mami*. Das Diminutiv und seine Rolle bei der Entstehung und Verfestigung onymischer Neutra. In: Linguistik Online 107, 2/21, 177-208.
Fritzinger, Julia (2022): Genus pragmatikalisiert. Eine empirische Untersuchung zu neutralen Referenzen auf Frauen im Rheinfränkischen und Niederalemannischen. Dissertation an der JGU Mainz. (http://doi.org/10.25358/openscience-7786)

5. François Conrad (Hannover)

Vom landschaftlichen Hochdeutsch zum Regiolekt. Standarddivergente Aussprachemerkmale im Ostfälischen synchron und diachron

Der ostfälische Sprachraum gilt gemeinhin als besonders standardnah (Stellmacher 2018; Elmentaler/Rosenberg 2015; Conrad/Ehrlich 2021). Insbesondere die niedersächsische Hauptstadt Hannover, aber auch weitere (Groß-)Städte wie Braunschweig oder Hildesheim werden mit einem aus synchroner Sicht besonders „guten/reinen" Hochdeutsch assoziiert (Conrad/Ehrlich 2021; Ikenaga/Conrad/Ehrlich i. Dr.). Studien in verschiedenen ostfälischen Klein- und Großstädten zeigen in der Tat, dass Sprecher/-innen aus dem gesamten ostfälischen Raum in Bezug auf großräumige norddeutsche, regionalsprachliche Aussprachemerkmale – etwa die *g*-Spirantisierung (*Zu[x]*, *We[ç]*), den Erhalt niederdeutscher Vokalkürze (*B[a]d*, *sch[o]n*), oder wortfinales <ng> mit auslautendem Plosiv (*Hoffnu[ŋk]*, *Di[ŋk]*) – insbesondere mit jüngerem Alter sehr standardkonform sprechen (siehe etwa die Untersuchungen in Wunstorf [Franz 2021], Hannover [Ikenaga 2018] oder Langenhagen [Sandner 2021]). Der ‚Topos' eines „besten" Hochdeutsch in Hannover ist diskursiv verankert (siehe erneut Conrad/Ehrlich 2021), muss objektsprachlich aber auf den gesamten ostfälischen (städtischen) Raum ausgeweitet werden. Zugleich offenbaren sich in den im Rahmen des laufenden DFG-Projekts „Die Stadtsprache Hannovers" (www.stadtsprache-hannover.de) durchgeführten stadtsprachlichen Untersuchungen (siehe Abbildung 1 für eine aktuelle Übersicht) eindeutige Entwicklungstendenzen (*apparent-time*): Während die oben genannten regiolektalen Aussprachen mit jüngerem Alter zurückgehen, finden sich ebenfalls lautliche Neuerungen. So breiten sich etwa die Hebung von [ɛː] zu [eː] (*K[eː]se*, *Universit[eː]t*) sowie (weniger stark) die Rundung von /ɪ/zu [ʏ] (*fr[ʏ]sch*, *St[ʏ]ft*) mit jüngerem Alter aus (vgl. Elmentaler/Rosenberg 2015).

Im Rahmen des DFG-Projekts vergleicht das laufende Habilitationsprojekt diese und weitere Merkmale der ostfälischen Regionalsprache – zum Teil ergänzt um Untersuchungen im westfälischen und nordhannoverschen Raum –, indem es die erwähnten sowie derzeit laufende stadtsprachlichen Untersuchungen in einer Metastudie miteinander vergleicht und in Beziehung setzt (siehe Conrad 2023). Dieser synchrone Ansatz – dessen Ergebnisse aktuelle großräumige Untersuchungen im norddeutschen Raum (insbesondere *Sprachvariation in Norddeutschland*; Elmentaler/Rosenberg 2015) durch soziolinguistische Aspekte erweitert – wird dabei um diachrone Analysen ergänzt, um das Desiderat, „die Entwicklung des landschaftlichen Hochdeutsch vom 17. Jahrhundert bis zu den rezenten Regiolekten" (Ganswindt 2019: 116) für den ostfälischen Raum nachzuzeichnen. In Anlehnung an Ganswindt's (2017) Studie zum landschaftlichen Hochdeutsch im 19. Jahrhundert – die „areal divergente Oralisierungen der Schriftsprache" und „Prestigevarietät [als][…] historische Vorstufe des rezenten Regiolekts" (Ganswindt 2019: 103) – werden unterschiedliche Textgattungen (etwa private Schriftlichkeit, literarische Erzeugnisse inklusive Missingsch-Texten, Grammatiken, Sprachlehren, regionale und lokale Wörterbücher) sowie rezente Korpora aus dem 20. Jahrhundert (etwa das Zwirner-Korpus, das Pfeffer-Korpus und das König-Korpus) aus dem 17.–20. Jahrhundert bezüglich vorrangig lautlicher regiolektaler Merkmale untersucht. Die leitenden Forschungsfragen liegen in der Dokumentation der Entwicklung bestimmter niederdeutschbasierter Merkmale im (kontinuierlichen) zeitlichen Verlauf und somit, auf höherer Ebene, vom landschaftlichen Hochdeutsch zum aktuellen Regiolekt ostfälischer Prägung. Das Habilitationsprojekt füllt somit für einen in Bezug auf die hochdeutschen Sprechlagen historisch wie aktuell diskursiv bedeutsamen Sprachraum eine sprachhistorische und vor allem empirische Lücke.

Der Vortrag stellt den Stand des Projekts sowie die gewählte Methodologie vor und lädt das anwesende Fachpublikum zu Anregungen und Diskussionen ein.

Abbildung 1: Stadtsprachliche Vergleichsstudien zur Stadtsprache Hannovers im DFG-Projekt „Die Stadtsprache Hannovers" (gefüllter Stern: abgeschlossen; nicht gefüllter Stern: laufend)

Literatur

Conrad, François (2023): Lautliche Variation norddeutscher (Klein-)Städte im Vergleich. Ein Beitrag zu einer städtebasierten Regionalsprachenforschung. In: Conrad, François/ Ehrlich, Stefan/ Ikenaga, Hana/ Schlobinski, Peter (Hrsg.): Stadtsprachenforschung. Aktuelle Projekte und Tendenzen (Muttersprache 133), S. 53–81.

Conrad, François/ Ehrlich, Stefan: „Das reinste Deutsch wird in Hannover gesprochen." Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage zu einem linguistischen Mythos. In: Muttersprache 131 (1), S. 61–74.

Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Kristin Eichhorn, Robert Langhanke, Hannah Reuter, Claudia Scharioth und Viola Wilcken; Kartografie, Layout und Satz: Ulrike Schwedler. Hildesheim/Zürich/New York.

Franz, Patrick (2022): Im Schatten der Großstadt? Eine soziolinguistische Untersuchung[k] der Stadtsprache Wunstorfs im Vergleich zu Hannover. Hannover (Studentische Abschlussarbeiten im Projekt »Die Stadtsprache Hannovers« 2). https://www.repo.uni-hannover.de/handle/123456789/12035.

Ganswindt, Brigitte (2017): Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 168). Stuttgart: Steiner.

Ganswindt, Brigitte (2019): Landschaftliches Hochdeutsch vom 17. bis 19. Jahrhundert. In: Herrgen, Joachim / Jürgen Erich Schmidt (Hrsg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4). Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, S. 101–120.

Ikenaga, Hana (2018): „‚Tach' oder ‚Tag'? Eine soziolinguistische Untersuchung(k) der hannoverschen Stadtsprache". In: Networx 81. https://www.mediensprache.net/networx/networx-81.pdf.

Ikenaga, Hana/ Conrad, François/ Ehlrich, Stefan (in Druck): „Königreich des Hochdeutschen" – Die Tradierung des Hochdeutsch-Mythos in Hannover. Erscheint in: Kwekkeboom, Sarah/ Langhanke, Robert/ Limper, Juliane/ Vorberger, Lars (Hrsg.): Tagungsband des 9. Kolloquiums Forum Sprachvariation und des 8. Nachwuchskolloquiums des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (Linguistik Online).

Sandner, Felix (2021): „Hochdeutsch? Kein Di[ŋ]. Ein soziolinguistischer Blick auf Langenhagen." Hannover (Studentische Abschlussarbeiten im Projekt »Die Stadtsprache Hannovers« 1). https://www.repo.unihannover.de/handle/123456789/11706.

Stellmacher, Dieter (2018): Hannöversch und Hannoverismus. Zur Sprache Hannovers in Beschreibungen und Bewertungen. In: Niederdeutsches Jahrbuch (141), S. 88–99.

6. Antje Dammel (Münster)/Kathrin Weber (Jena)

Eine historisch-pragmatische Landkarte zur Verwendung von *wohl*. Zwei frühneuzeitliche Bauernkomödien im Vergleich (niederdeutsch – bairisch)

Die synchrone Funktionalität und Epistemik der Partikel *wohl* wurde vielfach untersucht (vgl. u.a. BRAUßE 1992; KATELHÖN 2007; SCHULZ 2012). Eine prominente Funktion ist die der Modalpartikel, die überwiegend als epistemischer Unsicherheitsmarker beschrieben wird. Darüber hinaus konnte WEBER (2020) in sprachräumlicher Hinsicht zeigen, dass im synchronen Sprachgebrauch von westniederdeutschen SprecherInnen ein *layering* von älteren Funktionen von *wohl* als Marker epistemischer Sicherheit und solchen zum Ausdruck epistemischer Unsicherheit zu beobachten ist.

An sprachhistorischen Daten wurden Funktionsspektren und Pragmatikalisierung von *wohl* bisher nicht systematisch untersucht (zu anderen Modalpartikeln vgl. Autenrieth 2002). Lediglich bei Grimm/Grimm (1854-1961) sowie Paul (1897) finden sich erste Hinweise zur Entwicklung vom Adverb zur Modalpartikel. Vor diesem Hintergrund fragt sich, welche der synchron beobachteten Verwendungsweisen von *wol* bereits in sprachhistorischen Daten auftreten, welche historischen Verwendungsweisen darüber hinaus attestiert werden können, wie die Verwendungsmuster funktional vernetzt sind – und nicht zuletzt, inwieweit auch historische Verwendungsspektren von *wohl* regional divergieren. Anschließend an eine Pilotstudie von Dammel (2019) gehen wir diesen Fragen auf Basis der Analyse von zwei frühneuzeitlichen Bauernkomödien aus dem niederdeutschen und dem bairischen Sprachraum nach:

- *Teweschen Hochtiet* [anonym], 1640, Edition: Elmentaler / Bodenstein (2018) mit 96 Belegen für *wol*
- *Prinz von Arcadien* [anonym], 1701 aufgeführt, Edition: Hartmann / Brenner (1892) mit 64 Belegen für *wol*

Bauernkomödien, die historische Mündlichkeit auch in ihrer Regionalität simulieren und stilisieren, bieten sich im Rahmen eines historisch-pragmatischen Forschungsparadigmas (Jucker 2018) für die Untersuchung regionaler Aspekte an und haben sich bereits bei der Analyse anderer pragmatischer Phänomene als tragfähige Datenbasis erwiesen (vgl. Denkler/Elmentaler (2022) und Ackermann (2022)).

In methodischer Hinsicht wenden wir einen *Mixed-methods*-Ansatz aus qualitativer pragmatischer Analyse und quantifizierender Auswertung an. Gebrauchsmuster von *wohl* werden in ihrer kontextuellen und sequenziellen Einbettung datengeleitet über rekurrente Muster von Kontextualisierungshinweisen in ihren grammatischen und interaktionalen Eigenschaften rekonstruiert und auf Basis eines *inter-coder agreements* validiert (vgl. Scharloth/Bubenhofer 2012). Die beiden Texte werden zunächst getrennt analysiert, um distinktive Verwendungsweisen zu ermitteln. Anschließend werden die Verwendungsmuster in einer *pragmatic map* vernetzt, die formale und funktionale Verwandtschaften und Frequenzverhältnisse visualisiert. Besonders relevant sind dabei einerseits prototypische, andererseits ambige Verwendungsweisen, die Übergänge plausibel machen. Auf diese Weise werden die regional geprägten Funktionsprofile der beiden Texte auf Pragmatikalisierungswege und -stadien hin verglichen.

Für den niederdeutschen Text *Teweschen Hochtied* zeichnen sich erste Ergebnisse ab: Ausgehend von dem qualitativen Adverb *wol* zeigt sich ein Spektrum desemantisierter adverbialer Verwendungsweisen mit unscharfem Übergang zur Modalpartikel. *Wol* wird dabei in erster Linie wie in (1) zur Bekräftigung von deontischen Sachverhaltsbewertungen, Handlungsabsichten und Direktiva eingesetzt.

(1) *dar sunt selsen streke vp / de wolck* ***wol*** *ree namaken* / Da sind solche Striche drauf, die wollte ich wohl leicht nachmachen

Bekräftigungen epistemischer Sicherheit bilden dabei nur einen Untertyp, der sich syntaktisch durch eine zweiteilige Konstruktion auszeichnet, bei der ein Matrixsatz mit epistemischen Verb und dem Zusatz *wohl* mit

einem assertiven abhängigen Satz kombiniert wird. Die epistemische Bewertung steht damit im Vordergrund in einem expliziten Construal der Situation (2). Gleichzeitig findet in Belegen mit Adressierung wie (2) eine epistemische Verschiebung von der Bekräftigung eigenen Wissens (*ich weiß wohl*) zur Bekräftigung fremden Wissens statt, die die Dialogorientierung erhöht und die Bekräftigung zur Disposition stellt. Solche Konstellationen können als Einfallstor für Implikaturen ungesicherten Wissens rekonstuiert werden.

(2) *Möme gy weeten jo* ***wol****, datm de Vaers nich schlahn moth*

Mutter, ihr wisst ja wohl, dass man die Väter nicht schlagen darf

Ein weiteres Einfallstor für die Entwicklung der unsicherheitsmarkierenden Modalpartikel *wohl* sind eingeschränkte Bekräftigungen in konzessiven, adversativen oder konditionalen Kontexten (vgl. 3) und Positionierungen, die oft sequenzeröffnend auftreten und interaktional Zustimmung einfordern (wie 4 und 5). Auch sie eröffnen eine dialogische Perspektive und damit die Möglichkeit einer von der sprechenden Person abweichenden Einschätzung deontischer oder epistemischer Sicherheit.

(3) *das kan ick* ***wol*** *thoen / aber umb einen Hanen nich.* Das kann ich wohl tun, aber nicht für einen Hahn.

(4) *auerst wo duencket yuw / mitr tiet motck* ***wol*** *Tewes heeten* / aber was meint ihr, mit der Zeit sollte ich wohl Tewes genannt werden.

(5) *kmag meck nu* ***wol*** *billick achter de Ohren krassen* / ich kann mich jetzt wohl zurecht hinter den Ohren kratzen

Moderne Funktionen wie Evidenzialität, Konzessivität und epistemische Unsicherheit lassen sich im niederdeutschen Text nur in Vorstufen rekonstruieren. Mit Grad- und Fokuspartikeln begegnen im *Tewes* weitere Verwendungsweisen, die gegenwartssprachlich kaum mehr eine Rolle spielen. Schon jetzt deutet sich an, dass sich das Verwendungsspektrum von *wohl* in beiden Komödien nur teilweise überschneidet. In einem Ausblick kann unser semasiologischer Zugriff mit einem onomasiologischen verzahnt und gefragt werden, welche Funktionen von *wohl* in den Texten jeweils durch andere Partikeln abdeckt werden. Dies verspricht Einblicke in die frühneuzeitliche Regionalität von Modalpartikelverwendungen über *wol* hinaus.

Quellen

Teweschen Hochtiet = *Teweschen Hochtiet. Eine niederdeutsche Bauernkomödie aus dem 17. Jahrhundert*. Herausgegeben, ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Michael Elmentaler, Luisa-Marie Bodenstein, Anna Borcherding, Simon Heiniger, Marc-Hendrik Lassen, Jenny Schlichting und Merle Schultz. Münster: Ardey Verlag, 2018.

Printz von Arcadien = [anonym] *Der durch Leydt beglickte Rechtmässige und durch Glickh betrogene Falsche Printz von Arcadien* ... (bairisch) Edition (Druck nach dem handschriftlichen Original) Brenner, Oskar / Hartmann, August (Hg.): *Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde*. Bd. 1. München: Christian Kaiser, 1892. 128-145, 203-222, 336-361.

Literatur

Ackermann, Tanja (2022): Bauernkomödien, Fremdsprachenlehrwerke und die Authentizitätsfrage – ein Vergleich anhand von Aufforderungen im 17. Jahrhundert. In: Denkler/Elmentaler (Hg.), 69–103.

Autenrieth, Tanja (2002): *Heterosemie und Grammatikalisierung bei Modalpartikeln: Eine synchrone und diachrone Studie anhand von »eben«, »halt«, »e(cher)t«, »einfach«, »schlicht« und »glatt«*. Tübingen: De Gruyter.

Brauße, Ursula (1992): WOHL. Lexikalische Variation von Adverbialen. *Deutsche Sprache* 20, 219–234.

Dammel, Antje (2019): Modalpartikeln historisch kontrastiv. Vergleich einer niederdeutschen und einer bairischen Bauernkomödie. Vortrag auf der Tagung *Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts als sprachhistorische Quellen*, Organisation: Markus Denkler / Michael Elmentaler, Münster, 30.9. bis 2.10.2019.

Denkler, Markus / Michael Elmentaler (2022): *Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts als sprachhistorische Quellen.* Köln & Wien: Böhlau.

Grimm, Jacob / Wilhelm Grimm (1854-1961): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: Hirzel.

Jucker, Andreas (2018): Historische Pragmatik. In: Liedtke, Frank / Astrid Tuchen (Hg.): *Handbuch Pragmatik*. Stuttgart: Metzler, 132–139.

Katelhön, Peggy (2007): Die evidentielle Partikel *wohl*. In: Thüne, Eva-Maria (Hg.): *Gesprochene Sprache-Partikeln. Beiträge der Arbeitsgruppen der 2. Tagung "Deutsche Sprachwissenschaft in Italien" 2006 in Rom*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 155–166.

Paul, Hermann (1897): *Deutsches Wörterbuch*. Tübingen: Niemeyer.

Scharloth, Joachim / Noah Bubenhofer (2012): Datengeleitete Korpuspragmatik: Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In: Felder, Ekkehard / Marcus Müller / Friedemann Vogel (Hg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin, New York: de Gruyter, 195–230.

Schulz, Jochen (2012): *Abtönungspartikeln – dargestellt am Beispiel des Ausdrucks 'wohl'*. Tübingen: Stauffenburg.

Weber, Kathrin (2020): The German modal particle *wohl* between epistemics and evidentiality – An interactional and regional perspective. *Journal of Pragmatics* 170, 334–363.

7. Lisa Dücker (Marburg)/Lena Schnee (Düsseldorf)

Die Entwicklung der satzinternen Großschreibung im Mittelniederdeutschen

Die Entwicklung der satzinternen Großschreibung von Appellativa ist für das Hochdeutsche (HD) gut erforscht (u.a. Risse 1980, Moulin 1990, Bergmann & Nerius 1998, Dücker, Hartmann & Szczepaniak 2020). Während die Majuskel im Satzinnern im Alt- und Mittelhochdeutschen vor allem zur Hervorhebung wichtiger Referenten und zur Markierung von Ehrerbietung verwendet wird, verfestigt sich im Laufe des 16.–18. Jahrhunderts die Großschreibung aller Appellativa. Dabei sind es zunächst Nomina sacra, Titel und Berufsbezeichnungen, die auch im Satzinnern mit Majuskel versehen werden. Darauf folgen nacheinander weitere Personenbezeichnungen sowie Bezeichnungen für andere Lebewesen und unbelebte Konkreta. Bis auch Abstrakta durchgängig großgeschrieben werden, dauert bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts (Bergmann 1999). Neben der Belebtheit bestimmen die syntaktische Funktion und semantische Rolle, sowie pragmatische Einflussfaktoren die Reihenfolge der Ausbreitung (Dücker, Hartmann & Szczepaniak 2020).

Für die niederdeutsche Sprachgeschichte liegen bisher keine umfangreichen empirischen Studien zur Durchsetzung der satzinternen Majuskel vor. Lediglich Prowatke (1988, 1991) erwähnt in ihrer Untersuchung der Rostocker Druckersprache im 16. Jahrhundert auch die satzinterne Großschreibung von Eigennamen. In die Untersuchung von Bergmann & Nerius (1998) sind einzelne niederdeutsche Drucke eingegangen, die jedoch nicht systematisch mit HD Texten verglichen wurden. Allerdings zeigen ihre Daten ein regionales Ausbreitungsmuster der satzinternen Großschreibung, bei dem im Südwesten deutlich mehr Majuskelsetzung vorliegt als im Norden und Westen (Bergmann & Nerius 1998: 847–868). Schutzeichel & Szczepaniak (2015) untersuchen regionale Variation in norddeutschen Hexenverhörprotokollen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Sie überprüfen, ob ein Zusammenhang zwischen der Durchsetzung der satzinternen Großschreibung und dem Sprachenwechsel in den niederdeutschen Gebieten vorliegt. Sie finden keine klare regionale Ausbreitung in ihren Daten, können aber einen Einfluss der Belebtheit nachweisen (Schutzeichel & Szczepaniak 2015: 166).

Durch eine diachrone Korpusuntersuchung, deren Untersuchungszeitraum deutlich vor diesen Untersuchungen beginnt, sollen die Anfänge sowie die Ausbreitung der satzinternen Majuskelsetzung im niederdeutschen Sprachraum nachverfolgt werden. In den Texten des Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) (ReN-Team 2021) soll insbesondere der Einfluss der Belebtheit auf die Ausbreitung untersucht werden. Neben dem Vergleich mit der Entwicklung im HD liegt der Fokus der Untersuchung vor allem auf regionalen Unterschieden innerhalb des Mittelniederdeutschen. Die Zusammenstellung des ReN erlaubt es zudem, die diachrone Entwicklung in verschiedenen Textsorten zu untersuchen.

Literatur

Bergmann, Rolf (1999): Zur Herausbildung der deutschen Substantivgroßschreibung: Ergebnisse des Bamberg-Rostocker Projekts. In Walter Hoffmann (Hrsg.), *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche: Werner Besch zum 70. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Lang, 59–80.

Bergmann, Rolf & Dieter Nerius (1998): *Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700*. Heidelberg: Winter.

Dücker, Lisa, Stefan Hartmann & Renata Szczepaniak (2020): Satzinterne Großschreibung in Hexenverhörprotokollen. Multifaktorielle Analyse des Majuskelgebrauchs. Pragmatische, semantische und syntaktische Einflussfaktoren. In Lisa Dücker, Stefan Hartmann & Renata Szczepaniak (Hrsg.), *Hexenverhörprotokolle als Korpus. Fallstudien zur Erschließung der frühneuzeitlichen Schriftsprache*. Berlin, Boston: De Gruyter, 113–144.

Prowatke, Christa: *Zur Ausbildung der Graphie in einer regionalen mittelniederdeutschen Literatursprache unter Berücksichtigung der schreibsprachlichen Situation im gesamten deutschen Sprachraum am Beispiel ausgewählter Quellen der Rostocker Druckerei des Ludwig DIETZ (1512–1559)*. Rostock Zugl. Diss. Univ. Rostock 1988.

Prowatke, Christa (1991): Druckt tho Rozstock: Rostocks Buchdruck in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Studien zur Graphie der Offizin des Ludwig Dietz (1512–1559). *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 114, 7–43.

ReN-Team (2021): Referenzkorpus Mitelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650).

Risse, Ursula (1980): *Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel in deutschsprachigen Bibeln des 16. Jahrhunderts: Ein historischer Beitrag zur Diskussion um die Substantivgroßschreibung*. Heidelberg: Winter.

Schutzeichel, Marc & Renata Szczepaniak (2015): Die Durchsetzung der satzinternen Großschreibung in Norddeutschland am Beispiel der Hexenverhörprotokolle. In Markus Hundt & Alexander Lasch (Hrsg.), Deutsch im Norden: Varietäten des norddeutschen Raums. Berlin, Boston: De Gruyter, 151–167.

8. Laura Duve (Münster)

„Sie Konne kein zeuberen daß muge man machen wie man wolle." Regionale und funktionale Variation des Pronomens *man* in Hexenverhörprotokollen der frühen Neuzeit

Das Pronomen *man* ist ein in grammatischer und diskursiver Hinsicht außergewöhnliches Pronomen, da es sowohl generisch als auch deiktisch, selbstreferenziell als auch sprecheradressierend, singularisch wie pluralisch verwendet werden kann (vgl. GAST/VAN DER AUWERA 2013). Sein breites Referenzspektrum wurde für das Gegenwartsdeutsche ausführlich beschrieben (vgl. etwa ZIFONUN 2000) und empirisch untersucht. Die historische Herausbildung dieser Gebrauchsspektren wurde hingegen bisher noch nicht mit diachron korpuslinguistischen Methoden erschlossen.

Im Rahmen des Vortrags wird eine Studie präsentiert, die ausgehend von Hexenverhörprotokollen von 1565-1665 (Edition MACHA ET AL. 2005) untersucht, ob bzw. inwiefern die Verwendungsweisen von *man* im Hinblick auf Region, Zeit und Textgattung variieren. Die Frage regionaler Variation lässt sich mit Verhörprotokollen sehr gut untersuchen, da die Edition strukturiert Texte aus verschiedenen Sprachregionen verfügbar macht. Für den Regionenvergleich wird eine grobe räumliche Unterteilung nach frühneuzeitlichen Schreibsprachen in Norddeutschland, Westliches/Östliches Mitteldeutschland und Westliches/Östliches Süddeutschland zu Grunde gelegt (vgl. REICHMANN/WEGERA 1993). Im Vortrag wird der Frage nachgegangen, ob sich die Verwendung von *man* funktional und/oder formal (z.B. im Auftreten von Reduktionsformen wie *me*, *-m* in Abhängigkeit von syntaktischen Positionen) in den verschiedenen Sprachregionen unterscheidet.

Um die zeitliche Entwicklung der Verwendungsweisen von *man* nachzeichnen zu können, werden die Texte jeweils in Abschnitte von 50 Jahren eingeteilt. Optional kann sich für Regionen, zu denen ausreichend Daten vorliegen, ein Vergleich der historischen Befunde mit dialektalen Formen von *man* im Gegenwartsdeutschen anschließen. Als dritte Analyseachse wird die Gattung Verhörprotokoll in den Blick genommen. Da Textgattungen als sedimentierte sprachlich-kommunikative Muster, ‚Lösungen' von spezifisch kommunikativen ‚Problemen' bereitstellen (vgl. GÜNTHNER 2014), liegt die Hypothese nahe, dass sich für einzelne Genres spezifische Funktionen von *man* herausbilden. Diese Annahme wird im Hinblick auf die Verhörprotokolle überprüft.

Der Vortrag präsentiert damit erste Ergebnisse des DFG-geförderten Projekts „Referenzielle Praxis im Wandel: Das Pronomen *man* in der Diachronie des Deutschen", welches das Referenz- und Funktionsspektrum von *man* in verschiedenen monologischen und dialogischen Textgattungen der frühen Neuzeit untersucht, und bietet erste Einblicke in die möglichen Einflussfaktoren Raum, Zeit und kommunikative Aufgaben.

Literatur

Gast, V. und J. van der Auwera (2013): Towards a distributional typology of human impersonal pronouns, based on data from European languages. In: Bakker, D. und M. Haspelmath (Hg.): Languages across Boundaries. Studies in Memory of A. Siewierska. Berlin, 119-158.

Günthner, S. (2014): Discourse Genres in Linguistics: The Concept of 'Communicative Genres'. In: Fludernik, M. und D. Jacob (Hg.): Linguistics and Literary Studies:
Interfaces, Encounters, Transfers. Berlin, 307-332.

Ebert, R., Reichmann, O., Solms, H. und Wegera, K. (1993). Frühneuhochdeutsche Grammatik. Berlin, Boston.

Macha, J. et al. (2005): Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit: Bd 1: Auswahledition. Band 2: Kommentierte Bibliographie zur Regionalen Hexenforschung. Berlin/Boston: De Gruyter.

Zifonun, G. (2000): „Man lebt nur einmal." Morphosyntax und Semantik des Pronomens *man*. In: Deutsche Sprache 28. 232-253.

9. Klaas-Hinrich Ehlers (Berlin)

Ein regionales Varietätengefüge unter Immigrationsdruck. Mecklenburgische Sprachgeschichte seit 1945

Welche sprachlichen Folgen die Flucht und die Vertreibung von etwa 12 Millionen deutschsprachigen Menschen aus dem östlichen Mitteleuropa nach 1945 für die westlichen Zuwanderungsgebiete hatten, ist ungeachtet der quantitativen Ausmaße dieses Immigrationsgeschehens von der deutschen Sprachgeschichtsschreibung bis heute kaum einmal empirisch untersucht worden. Speziell Mecklenburg-Vorpommern war von der Zuwanderung der Flüchtlinge und Vertriebenen in besonderem Maße betroffen. Hier kam 1945/46 „quasi eine zweite Bevölkerung dazu" (Weiß 2004: 163), die selbstverständlich das Kommunikationsgeschehen vor Ort fortan maßgeblich mitbestimmte. Mecklenburg-Vorpommern erscheint also besonders geeignet, um zu untersuchen, welche langfristigen Auswirkungen die massive Immigration von Menschen aus zum Teil sehr entfernten Dialektregionen für das regionale Varietätengefüge zeitigte.

In einer Folge von drei mehrjährigen Forschungsprojekten wurde der Frage nachgegangen, wie sich die Bewohner von fünf ausgewählten Erhebungsorten unterschiedlicher Größe in den extrem heterogenen Varietätenkonstellationen der Nachkriegszeit sprachlich positionierten und inwiefern der massive Immigrationsschub die interne Dynamik des regionalen Varietätengefüges in Mecklenburg nachhaltig beeinflusste. Empirische Grundlage der Untersuchung waren Interviews und Sprachtests mit 90 Gewährspersonen zweier Generationen, die mit quantitativen Variablenanalysen und qualitativen Inhaltsanalysen ausgewertet wurden. Die Ausrichtung und Abgrenzung der Untersuchungsperspektiven auf das umfangreiche Datenmaterial orientierte sich dabei an der knappen Skizze eines historiografischen Programms von Mattheier (1995), das für eine sprachgeschichtliche Rekonstruktion mit regionalem Fokus adaptiert wurde.

Der Vortrag wird zeigen, wie Mattheiers Idealvorstellung einer mehrdimensionalen Sprachgeschichtsschreibung mit Bezug auf die Sprachentwicklungen innerhalb einer Region fruchtbar umzusetzen ist. An ausgewählten Phänomenbereichen sollen die bestimmenden Entwicklungstendenzen aufgewiesen werden, die das Gefüge dialektaler und regiolektaler Kontaktvarietäten unter dem Dach der Standardsprache seit 1945 bis in die Gegenwart bestimmten. Einer übergreifenden Tendenz der „Entregionalisierung" (Besch 2003), die sich in Struktur und Gebrauch der Kontaktvarietäten sehr deutlich abzeichnet, stehen Entwicklungen der Regionalisierung bzw. der Re-Regionalisierung entgegen, die die einsinnige Dynamik der Regionalsprache bremsten. Es sind bemerkenswerterweise vorrangig gerade die ehemals regionsfremden Ortsbewohner, die durch ihre Sprachpräferenzen, Varietätenwahlen und sprachstrukturellen Adaptionen diese Tendenz zur Regionalisierung in die Sprachgeschichte Mecklenburgs einbrachten.

Literatur

Besch, Werner (2003): „Die Regionen und die deutsche Schriftsprache. Konvergenzfördernde und konvergenzmindernde Faktoren. Versuch einer forschungsgeschichtlichen Zwischenbilanz." In: Berthele, Raphael / Christen, Helen / Hove, Ingrid (Hrsg.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin, New York: 5–27.

Ehlers, Klaas-Hinrich (2018): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 1: Sprachsystemgeschichte*. Berlin.

Ehlers, Klaas-Hinrich (2023): *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 2: Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung.* Berlin.

Mattheier, Klaus J. (1995): „Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven." In: Gardt, Andreas / Mattheier, Klaus J. / Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: 1–18.

Weiß, Wolfgang (2004): „Regional-Demographie Mecklenburg-Vorpommerns von 1945 bis 1990.“ In: Werz, Nikolaus / Nuthmann, Reinhard (Hrsg.): *Abwanderung und Migration in Mecklenburg und Vorpommern*. Wiesbaden: 159–181.

10. Michael Elmentaler (Kiel)

Hauptvortrag

Die regionale Perspektive in der deutschen (und norddeutschen) Sprachgeschichte

In den fünf Jahren zwischen 1998 und 2003 wurde in mehreren vielbeachteten Publikationen für das neue Forschungsparadigma einer „Regionalen Sprachgeschichte“ geworben. Diesen programmatischen Aufrufen sind in den letzten zwei Jahrzehnten jedoch kaum zusammenhängende Darstellungen gefolgt, die sich der sprachlichen Entwicklung bestimmter Regionen widmen. Bis heute gibt es zwar einzelne Fachaufsätze zu spezifischen Aspekten lokaler oder regionaler Sprachentwicklungen, aber keine Buchpublikationen, die einen regionalen Fokus erkennen ließen, wie etwa eine „Einführung in die bayrische Sprachgeschichte“ oder eine „Sprachgeschichte Ostfrieslands“. Es stellt sich die Frage, wie sich diese Zurückhaltung erklären lässt. Haben sich regionale Perspektivierungen in der deutschen Sprachgeschichte als Sackgasse erwiesen? Oder sind sie heute ein so selbstverständlicher Bestandteil sprachgeschichtlicher Forschung geworden, dass sie nicht mehr eigens herausgestellt werden müssen? In meinem Vortrag versuche ich diesen Fragen über eine Analyse von 20 einführenden Arbeiten zur Sprachgeschichte und historischen Sprachwissenschaft des Deutschen sowie von aktuellen Referenzgrammatiken der historischen Sprachstufen des Deutschen nachzugehen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf den norddeutschen Sprachregionen (also den traditionell niederdeutschen Dialektlandschaften) liegt. Daran anknüpfend werden zukünftige Perspektiven für eine regionenbezogene Sprachhistoriographie aufgezeigt.

11. Hanna Fischer (Marburg)

Adverbiale Wortbildung in Diachronie und Diatopik

Adverbien mit -*s* / ohne Suffix wie *durchwegs* vs. *durchweg*, *nochmals* vs. *nochmal*, *öfters* vs. *öfter* zeigen in regionalen Zeitungen eine auffällige areale Distribution. Während in Deutschland die suffixlosen Formen überwiegen, dominieren im Osten der Schweiz und in Österreich die Adverbien mit *s*-Suffix (vgl. Variantengrammatik, Artikel „Adverbien mit -s / ohne Suffix"). Dies deutet auf eine regional unterschiedliche Produktivität des adverbialen Wortbildungselements -*s* hin, das im Althochdeutschen aus der Nominalflexion entstanden ist (vgl. Fleischer/Barz 2012: 368). Bereits früh zeigen sich Analogiebildungen bei femininen Substantiven (vgl. ahd. *nahtis*, *nahtes* 'nachts', Heinle 2004: 90). Neben den desubstantivischen Formen tritt das Suffix heute auch mit anderen Basen auf, u.a. mit Pronomina (*anders*), Adjektiven (*besonders*, *ferners*), Partizipien (*eilends*, *vergebens*) und Syntagmen (*hinterrücks*) (Fleischer/Barz 2012: 369). Über die genaue Entwicklung der adverbialen *s*-Formen besteht bis heute allerdings Unklarheit. Paul (1920, § 93, Anm. 2) geht von einem diatopisch und diachronisch gestaffelten Prozess aus, der seinen Ausgangspunkt im Norden nimmt. Mundartlich verweist er jedoch auf Belege aus dem oberdeutschen Raum, was sich in den Befunden der Variantengrammatik widerspiegelt. Auch geht Paul von semantischen Differenzierungen der abgeleiteten Adverbien gegenüber den nicht suffigierten Basen aus, was für die Korpusbelege der Variantengrammatik nicht zuverlässig bestätigt werden kann. Insgesamt rückt damit ein Wortbildungselement in den Fokus, das weder im Hinblick auf die diachrone und diatopische Entwicklung noch bezüglich der semantischen Entwicklung hinreichend beschrieben ist.

Der Vortrag präsentiert eine korpusbasierte Studie zur raumzeitlichen Entwicklung der adverbialen Wortbildung mit -*s*. Die Studie erfolgt anhand des DTA-Korpus (1600–1900) und analysiert das Auftreten der Adverbien mit und ohne -*s* (z.B. *öfter* vs. *öfters*) im diachronen, diatopischen und textsortenspezifischen Vergleich sowie in Gegenüberstellung mit analytischen Konkurrenzformen (z.B. *des Öfteren*). Die zugrundeliegenden Quellentexte sind zeitlich verortet und im Hinblick auf Textsorten klassifiziert. Für einen Teil der Texte lässt sich darüber hinaus die regionale Herkunft der Autorinnen und Autoren feststellen (vgl. Lameli 2018), so dass auch eine diatopische Interpretation möglich wird. Zudem werden die syntaktischen und semantischen Eigenschaften der Belege klassifiziert und in die Analyse eingebunden. Ziel der Studie ist es, zu ermitteln, unter welchen Bedingungen sich die regional divergierende Distribution der adverbialen Wortbildung herausgebildet hat. Die Studie stellt damit einen Beitrag zur diachronen Erforschung der regionalen Wortbildungsmuster dar.

Literatur

Fleischer, Wolfgang und Irmhild Barz (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

Heinle, Eva-Maria (2004): *Diachronische Wortbildung unter syntaktischem Aspekt. Das Adverb*. Heidelberg: Winter.

Lameli, Alfred (2018): The replacement of diminutive suffixes in the New High German period – A time series analysis in word formation. In: *Journal of Historical Linguistics* 8(2), 273–316.

Paul, Hermann (1920): *Deutsche Grammatik. Band 5, Teil 4: Wortbildungslehre*. Halle: Max Niemeyer. *Variantengrammatik des Standarddeutschen* (2018). Ein Online-Nachschlagewerk. Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler.

„Adverbien mit -s / ohne Suffix". Open-Access-Publikation.
URL: http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Adverbien_mit_-s_/_ohne_Suffix

12. Jürg Fleischer (Berlin)

Zwischen Märkisch und Meißnisch: Zur Konstituierung des Berlinischen

Die Geschichte des Berlinischen ist in ihren Grundzügen gut bekannt: Nach der Ostkolonisation zunächst im niederdeutschen Gebiet liegend spielen in Berlin schon früh hochdeutsche Einflüsse eine prominentere Rolle als in anderen norddeutschen Städten. Dies manifestiert sich etwa im völligen Fehlen eines niederdeutschen Buchdrucks oder, bei der Reformation, durch den Übergang zum Hochdeutschen als Sprache der Predigt, und auch in späterer Zeit behält das Hochdeutsche, insbesondere in Form des Ostmitteldeutschen und ganz konkret des Meißnischen, seinen Einfluss (vgl. Schmidt 1992). Auf der gesprochen-sprachlichen Ebene muss dagegen das Niederdeutsche, abhängig von der sozialen Stellung, während Jahrhunderten nach wie vor eine zentrale Rolle gespielt haben: Noch die Wenker-Materialien aus den 1880er Jahren zeigen für zahlreiche mit der Eingemeindung von 1920 Teil von Berlin gewordene Ortschaften klar niederdeutsche (im konkreten Fall märkisch-brandenburgische) Formen (Schönfeld 1992). Dem gegenüber steht das Berlinische, eine im Wesentlichen ostmitteldeutsche Varietät, die jedoch manche Eigenheiten mit den brandenburgischen Dialekten teilt, etwa die bekannten unverschobenen Formen wie *ick*, *dit*, *wat*, aber wohl auch das eine oder andere grammatische Merkmal (vgl. Freywald 2017).

Im Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, wie sich das Berlinische konstituiert hat und aufgrund welcher strukturellen Eigenschaften diese Varietät definiert werden kann, oder, anders formuliert, welche sprachlichen Eigenschaften das Berlinische mit dem Brandenburgischen oder/und dem Ostmitteldeutschen teilt. Dazu wird ein Sample von ca. 150 Wenker-Formularen, das das heutige Stadtgebiet umfasst, darüber hinaus aber auch brandenburgische Orte enthält, untersucht. Analysiert werden unterschiedliche lautliche Variablen (Lautverschiebung, frühneuhochdeutsche Diphthongierung, mhd. *ei*/*ou*, *g* > *j*, Velarisierung *nd* > *ng*), einige grammatische Phänomene (Synkretismus von Akkusativ und Dativ, *s*-Plural, Realisierung des *ge*-Präfixes), und schließlich lexikalische Variation (*nur*/*man*, *gehen*/*laufen*, *reden*/*sprechen*, *Flasche*/*Pulle*). Wie in Schönfelds (1992: 266–272) und Vorbergers (2015) knappen Studien unterziehe ich das Material qualitativen, vor allem aber auch quantitativen Analysen (vgl. dazu Birkenes / Fleischer 2021). Dabei zeigt sich, dass das „Berlinische" als eine städtische Varietät charakterisiert werden kann, die sich in erster Linie aufgrund eines distinkten phonetischen Profils konstituiert, wogegen in Bezug auf grammatische und lexikalische Variablen häufig eine Übereinstimmung mit dem Brandenburgischen vorliegt.

Literatur

Birkenes, Magnus Breder / Jürg Fleischer (2021): Syntactic vs. phonological areas: A quantitative perspective on Hessian dialects. In: Journal of Linguistic Geography 9: 142–161.

Schönfeld, Helmut (1992): Die berlinische Umgangssprache im 19. und 20. Jahrhundert. In: Joachim Schildt & Hartmut Schmidt (Hrsg.): Berlinisch: Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt. 2., bearb. Aufl.: 222–303. Berlin: Akademie.

Schmidt, Hartmut (1992): Die sprachliche Entwicklung Berlins vom 13. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: Joachim Schildt & Hartmut Schmidt (Hrsg.): Berlinisch: Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt. 2., bearb. Aufl.: 111–182. Berlin: Akademie.

Freywald, Ulrike. 2017. Syntaktische Besonderheiten des Berlinischen. Erste Annäherungen. In: Meike Glawe, Line-Marie Hohenstein, Stephanie Sauermilch, Kathrin Weber & Heike Wermer (Hrsg.), *Aktuelle Tendenzen in der Variationslinguistik* (Kleine und regionale Sprachen 4), 177–207. Hildesheim, Zürich & New York: Olms.

Vorberger, Lars (2015): Sprachwechsel im Brandenburgischen – eine Analyse von Wenkerbogen. In: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 6: 298–315.

13. Nathalie Fromm (Wuppertal)

Prozesse der Numerusprofilierung in den deutschen Dialekten

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der Entwicklung des deutschen Deklinationsklassensystems hinsichtlich der Markierung von Numerus in den deutschen Dialekten. Aufgrund phonologischer Reduktionsprozesse waren seit dem Althochdeutschen Singular- und Pluralformen einiger Deklinationsklassen zusammengefallen, so dass Numerus nicht mehr eindeutig am Wort erkennbar war (vgl. Wegera 1987: 69). Zu diesen Klassen gehören unter anderem die neutralen *a*-Stämme sowie die femininen *ō*-Stämme, siehe (1) und (2). Zudem überlappen in der Deklinationsklasse der *n*-Stämme im Alt- und Mittelhochdeutschen die Formen der obliquen Kasus mit den Pluralformen, da beide durch das Suffix *-(e)n* markiert sind, siehe (3).

(1) ahd./mhd. Nom./Akk.Sg. *wort* – Nom./Akk.Pl. *wort* ‚Wort – Wörter' (vgl. Braune 2018: 250; Klein et al. 2018: 73)

(2) ahd. Nom./Gen./Akk.Sg. *gëba* – Nom./Akk. Pl. *gëba*, mhd. Nom.-Akk.Sg. *gebe* – Nom./Akk. *gebe* ‚Gabe – Gaben' (vgl. Braune 2018: 265; Klein et al. 2018: 73)

(3) ahd. Gen./Dat./Akk.Sg. *zungūn* – Nom.-Akk.Pl. *zungūn*; mhd. Gen./Dat./(Akk.)Sg. *zungen* – Nom.-Akk.Pl. *zungen* ‚Zunge – Zungen' (vgl; Klein et al. 2018: 73; Ronneberger-Sibold 2013: 19)

Daraufhin, „auf diesen nahezu völligen Zusammenbruch des alten Flexionssystems" (Wegera 1987: 71), erfolgt eine Reihe von Prozessen, die zu einer eindeutigen Unterscheidung von Singular und Plural und damit einer Umstrukturierung des Deklinationssystem führen. Diese werden allgemein unter dem Begriff „Numerusprofilierung" zusammengefasst (vgl. Hotzenköcherle 1962, Wegera 1987, Kürschner 2008, Dammel/Gillmann 2014) und können in zwei Typen von Strategien zur Herstellung distinkter Pluralformen unterteilt werden:

I) Veränderungen im Pluralparadigma

II) Veränderungen im Singularparadigma

Zu Typ I gehört die Übertragung overter Pluralmarker auf zuvor unmarkierte Pluralformen wie beispielsweise die Übertragung der Suffixe *-e* und *-er*, letzteres teilweise in Kombination mit Umlaut, auf die im Nominativ und Akkusativ suffixlosen Pluralformen der neutralen *a*-Stämme, siehe (4). Zu Typ II gehört der Abbau von *-(e)n* als Kasusmarker in den Singularformen von femininen Mitgliedern der *n*-Stämme, siehe (5). Durch den Wegfall im Singularparadigma wird *-(e)n* zu einem eindeutigen Pluralmarker: nhd. Nom.-Akk.Sg. *Zunge* – Nom.-Akk.Pl. *Zungen*.

(4) ahd./mhd. *wort* – *wort* > nhd. *Wort* – *Worte*/*Wörter* (vgl. Wegera 1987: 180)

(5) mhd. Gen./Dat./(Akk.)Sg. *zungen* > nhd. Nom.-Akk.Sg. *Zunge* (vgl. Nübling 2008: 303)

Die Numerusprofilierung gehört zweifelsohne zu den zentralen Entwicklungen der deutschen Nominalmorphologie. Da zumeist die deutsche Standardsprache als Endpunkt dieser Entwicklung angenommen wird, beschäftigt sich die vorliegende Untersuchung mit den einzelnen, zur Numerusprofilierung gehörenden Prozessen aus diachron-dialektaler Perspektive. Auf Grundlage der historischen Referenzkorpora soll geprüft werden, in welchem Ausmaß und mit welchen Mitteln eine Verbesserung der Pluraldistinktivität in den Dialekten stattgefunden hat.

Literatur

Braune, Wilhelm (2018): Althochdeutsche Grammatik. I. Laut- und Formenlehre. 16. Aufl., neu bearbeitet von Frank Heidermanns. Berlin/Boston: De Gruyter.

Dammel, Antje/Gillmann, Melitta (2014): Relevanzgesteuerter Umbau der Substantivflexion im Deutschen. Spiegelt Diachronie Typologie? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 136 (2), S. 173–229.

Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: Wirkendes Wort. Band. 12, S. 321–331.

Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2018): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil 2. Flexionsmorphologie. Band. 1. Substantive, Adjektive, Pronomina. Berlin/Boston: De Gruyter.

Kürschner, Sebastian (2008): Deklinationsklassen-Wandel. Eine diachron-kontrastive Studie zur Entwicklung der Pluralallomorphie im Deutschen, Niederländischen, Schwedischen und Dänischen. Berlin [u.a.]: De Gruyter.

Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Vol. 75. Stuttgart: Steiner, S. 282–330.

Ronneberger-Sibold, Elke (2013): Einführung in die historische Morphologie des Deutschen. In: Jahrbuch für ungarische Germanistik, S. 13-34.

Wegera, Klaus-Peter (1987): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. In: Hugo Moser [u.a.] (Hrsg.): Beiträge zur Laut- und Formenlehre. Band. 3: Flexion der Substantive. Heidelberg: Germanische Bibliothek.

Korpora

Klein, Thomas/Wegera, Klaus-Peter/Dipper, Stefanie/Wich-Reif, Claudia (2016): Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350), Version 1.0, https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/. ISLRN 332-536-136-099-5.

Wegera, Klaus-Peter/Solms, Hans-Joachim/Demske, Ulrike/Dipper, Stefanie (2021): Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (1350–1650), Version 1.0, https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/ref/. ISLRN 918-968-828-554-7.

14. Christine Ganslmayer (Erlangen-Nürnberg)

Schreibermobilität zwischen Augsburg und Nürnberg im 13. Jahrhundert: Interdialektale Varianz in den Urkunden des Schreibers Konrad

Für regionalsprachliche Untersuchungen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bieten sich die ältesten deutschsprachigen Urkunden an, die textdiplomatisch in dem von Friedrich Wilhelm begründeten „Corpus der altdeutschen Originalurkunden" ediert sind: Die erhaltenen Texte decken die diatopische Binnengliederung des Mittelhochdeutschen ab, da Texte aus sämtlichen Sprachlandschaften erhalten sind, die zudem mittels außersprachlicher Kriterien relativ gut lokalisierbar sind. Regionalsprachliche Varianz prägt die Urkundensprache auf sämtlichen Ebenen des Sprachsystems und tritt besonders deutlich kontrastiv in formelhaft geprägten Textbausteinen des Urkundenformulars hervor. Die Vielzahl der bekannten sowie unbekannten Schreiber und ihr unterschiedlicher Professionalisierungsgrad gewährleisten ein breites Variantenspektrum, das einen repräsentativen Querschnitt der mittelalterlichen Sprachrealität in ihrer Pluralität vermittelt. Neben schreiberischen Einzelleistungen werden bereits auch Schreibtraditionen sichtbar. Ein besonders interessanter Fall liegt hier mit der Person des Schreibers Konrad vor, der als professioneller Schreiber zugleich eines der frühesten belegten Beispiele für Schreibermobilität darstellt: Zunächst nachgewiesen als Stadtschreiber in Augsburg (1277–1285), sind von seiner Hand auch mehrere Urkunden erhalten, die er zwischen 1285 und 1298 wohl als Land- und Stadtgerichtsschreiber in Nürnberg verfasst hat. Anhand von den im Wilhelm-Korpus zugänglichen Urkunden Konrads widmet sich der Vortrag interdialektaler Varianz und dem Prozess sprachregionaler Adaption im Spannungsfeld von intraindividueller Variation und früher kanzleisprachlicher Traditionenbildung im Zusammenhang mit der Herausbildung der deutschen Urkundensprache.

Literatur

Besch, Werner & Thomas Klein (Hrsg.) (2008): Der Schreiber als Dolmetsch. Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Texttransfer in Mittelalter und Früher Neuzeit (ZfdPh 127, Sonderheft). Berlin: Schmidt.

Boesch, Bruno (1946): Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Laut- und Formenlehre. Habilitationsschrift. Bern: Stämpfli & Cie.

Burger, Gerhart (1960): Die südwestdeutschen Stadtschreiber im Mittelalter. (Beiträge zur Schwäbischen Geschichte 1/5). Böblingen: Schlecht.

Fleischmann, Peter (2000): Ratskanzlei. In: Diefenbacher, Michael & Rudolf Endres (Hrsg.): Stadtlexikon Nürnberg. Nürnberg: Tümmel, 857–858.

Fleischmann, Peter (2000): Ratsschreiber. In: Diefenbacher, Michael & Rudolf Endres (Hrsg.): Stadtlexikon Nürnberg. Nürnberg: Tümmel, 859.

Freudenberg, Rudolf (1974): Der alemannisch-bairische Grenzbereich in Diachronie und Synchronie. Studien zur oberdeutschen Sprachgeographie. Marburg: Elwert.

Ganslmayer, Christine (2011): Formulierungsmuster in der Corroboratio Freiburger Urkunden des 13. Jahrhunderts. In: Habermann, Mechthild (Hrsg.): Textsortentypologien und Textallianzen des 13. und 14. Jahrhunderts (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 22). Berlin: Weidler, 353–417.

Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden (Studia Linguistica Germanica 97). Berlin/New York: de Gruyter.

Gleißner, Käthe & Theodor Frings (1941): Zur Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Mundartforschung 17, 1–157.

Greule, Albrecht, Jörg Meier & Arne Ziegler (Hrsg.) (2012): Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch. Berlin/Boston: de Gruyter.

Haacke, Diether (1964): Schreiberprobleme. Zugleich ein Beitrag zur Erforschung der Nürnberger deutschen Urkunden des 13. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 86, 107– 141.

Kliemann, Peter (1958): Studien zur deutschen Urkunde in Bayern und Österreich im 13. Jahrhundert (bis zum Jahre 1294). Versuch einer sprachwissenschaftlichen Auswertung am Beispiel der Diphthongierung von *î*, *û* und *iu* sowie ihres Verhältnisses vornehmlich zu germanisch *ai* und germanisch *au*. Mit besonderer Berücksichtigung der erzbischöflichen Salzburger Kanzlei. Diss. Berlin (Diss. masch.)

Meier, Ulrich (1996): Ad incrementum rectae gubernationis. Zur Rolle der Kanzler und Stadtschreiber in der politischen Kultur von Augsburg und Florenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. In: Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.): Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (Zeitschrift für historische Forschung 18), Berlin: Duncker & Humblot, 477–503.

Müller, Peter O. (2002): Usus und Varianz in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schreibsprache Nürnbergs. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 30, 56–72.

Pickl, Simon & Stephan Elspaß (Hrsg.) (2019): Historische Soziolinguistik der Stadtsprachen. Kontakt – Variation – Wandel (Germanistische Bibliothek 67). Heidelberg: Winter.

Ring, Uli (2008): Substantivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden (Studia Linguistica Germanica 96). Berlin/New York: de Gruyter.

Schmied, Manfred J. (1979): Die Ratsschreiber der Reichsstadt Nürnberg (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 28). Nürnberg: Stadtarchiv.

Schulze, Ursula (1967): Studien zur Orthographie und Lautung der Dentalspiranten *s* und *ʒ* im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert (Hermaea N.F. 19). Tübingen: Niemeyer.

Schulze, Ursula (2011): Studien zur Erforschung der deutschsprachigen Urkunden des 13. Jahrhunderts. Berlin: Schmidt.

Stein, Walther (1895): Deutsche Stadtschreiber im Mittelalter. In: Historisches Archiv der Stadt Köln (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande. Zum 80. Geburtstag Gustav von Mevissens dargebracht von dem Archiv der Stadt Köln. Köln, 27–70.

Van der Elst, Gaston (2003): Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte. IV: Nürnberg. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (HSK ²2.3). Berlin/New York: de Gruyter, 2341–2354.

Wilhelm, Friedrich et al. (Hrsg.) (1932–2004): Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Begründet von Friederich Wilhelm, fortgeführt von Richard Newald, Helmut de Boor, Diether Haacke, Bettina Kirschstein. 6 Bände. Lahr (bis 1986), Berlin (2004). Online: <http://tcdh01.uni-trier.de/cgi-bin/iCorpus/CorpusIndex.tcl>

WMU = Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein und Ursula Schulze erarbeitet von Sibylle Ohly und Peter Schmitt. 3 Bände. Berlin 1994–2003: Schmidt.

15. Mechthild Habermann (Erlangen-Nürnberg)

Hauptvortrag

Regionale Sprachgeschichte in soziokultureller Verortung

Für die ältere Sprachwissenschaft war die Fokussierung auf die historische Laut- und Formenlehre im junggrammatischen Sinn stets unter dem Paradigma sprachlandschaftlicher Verortung einzelner Befunde zentral. Die heutige Historiolinguistik fußt auf diesem Wissen, wenngleich das junggrammatische Paradigma überwunden scheint. Der Zugang zu den beiden Polen „Regionalität" und „Historizität", die im Titel der Tagung „Regionale Sprachgeschichte" vereint sind, erfolgt für die älteren Sprachstufen des Deutschen ausschließlich auf der Basis schriftlicher Quellen, die besondere Problematiken mit sich bringen.

Regionale Sprachgeschichte umfasst auf den ersten Blick zwei Aspekte: Zum einen ist der Gebrauch regionaler Schreibsprachen in Ermangelung einer überdachenden Sprachvarietät des Deutschen der historische Normalfall, der in der Regel dann eintritt, wenn in der Schriftlichkeit die Schreibsprache der Region weitgehend unbewusst Verwendung findet. Zum anderen ist der Gebrauch unterschiedlicher Sprach- resp. Schreibvarietäten an soziosymbolische Funktionen geknüpft, was in der Regel dann eintritt, wenn die Wahl bestimmter sprachlicher Regionalismen auf bewusste Positionierungen aus politischen, konfessionellen oder wirtschaftlichen Günden etc. zurückgeführt werden kann.

Im Vortrag soll das Spannungsfeld zwischen historischer Dialektologie und historischer Soziolinguistik anhand der reichen Schriftlichkeit der Reichsstadt Nürnberg in der Frühen Neuzeit aufgezeigt werden. Im ersten Fall geht es darum, für das 15. und 16. Jahrhundert ausgewählte Schriftzeugnisse zwischen Überregionalität und Regionalität, zwischen süddeutschen Schreibsprachen und kleinräumig-dialektalen Einflüssen, zu untersuchen. Berücksichtigt wird insbesondere der Grad der Formalität von Schriftlichkeit: Kanzleibriefe oder im Druck erschienene Werke versus Privatbriefe und handschriftliche Aufzeichnungen etc. Im zweiten Fall liegt der Schwerpunkt auf bewussten Positionierungen, auf „Stance-Taking" im soziolinguistischen Sinn. Die soziosymbolische Funktion von Regionalismen gegen Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts soll anhand der Endter-Offizin und der lexikographischen Arbeiten Matthias Kramers im Spannungsfeld von süddeutscher Reichssprache und protestantischer Schreibsprache in den Blick genommen werden. Der Vortrag hat zum Ziel, Regionalität und Soziolinguistik in ihrer Verschränkung für die Frühe Neuzeit am Beispiel Nürnbergs aufzuzeigen.

Literatur

Besch, Werner/Hans Joachim Solms (Hgg.) (1998): Regionale Sprachgeschichte. Sonderheft der Zeitschrift für Deutsche Philologie, Bd. 117.

Habermann, Mechthild (2019): Sprachliche Regionalismen in Matthias Kramers Deutsch. In: Häberlein, Mark / Glück, Helmut (Hgg.): Matthias Kramer. Ein Nürnberger Sprachmeister der Barockzeit mit gesamteuropäischer Wirkung. Bamberg: University of Bamberg Press, S. 33–58.

Kiesling, Scott F. (2009): Style as stance: Can stance be the primary explanation for patterns of sociolinguistic variation? In: Jaffe, Alexandra (ed.): Sociolinguistic Perspectives on Stance. Oxford University Press. pp. 171–194.

Müller, Peter O. (2002): Usus und Varianz in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schreibsprache Nürnbergs. In: ZGL 30, S. 56–72.

Van der Elst, Gaston (2003): Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte. IV: Nürnberg. In: Besch, Werner u.a. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 3. Bde., Berlin/New York: Walter De Gruyter (HSK 22.3), S. 2341–2354.

16. Stephanie Jandt/Franziska Groth (Berlin)

„Die Blume ist verwelkt." – Todesreferenzen in Grabinschriften des 17. Jahrhunderts im regional-konfessionellen Kontext

Können historische Grabinschriften dabei helfen, den Transfer zwischen konfessioneller und regionalsprachlicher Variation zu skizzieren? Welche Varianten sprachlicher Formen mit Referenz auf den Tod lassen sich in Grabinschriften des 17. Jahrhunderts feststellen? Wie distribuieren diese im regionalen und konfessionellen Kontext? Diese Fragen sollen mit Hilfe einer historischen variationistischen korpusbasierten Studie (Labov 2004, Lüdeling 2017, Schnelle et al. 2022) untersucht werden und damit einen Beitrag zur lexikalischen und formelhaften Regionalsprachenforschung leisten.

Die konfessionelle Identität ist im deutschsprachigen Raum der Frühen Neuzeit essenziell. Sie spielt selbst nach dem Tod eine bedeutende Rolle und ist mit dem Seelenheil der Verstorbenen stark verknüpft (Balbach 2017: 23). Frühere Untersuchungen stellten bereits den Zusammenhang zwischen dem Sprachgebrauch und konfessionell geprägter Kultur im funerären Kontext fest (Meys 2009; Habermann 2012; Scholz 2012; Krokowski 2016; Balbach 2017). Dass sich der konfessionelle Faktor auch in der sprachlichen Gestaltung in historischen Totengedächtnisinschriften widerspiegelt, konnte Balbach (2011, 2017) feststellen. Dabei scheinen Sprache und Konfession „in einem oft schwierig aufzulösenden Verhältnis zur Regionalität" zu stehen (Pickl 2019: 190, vgl. Macha 2014: 210-211; Macha 2012: 110-111). Die Verwendung einer sprachlichen Form innerhalb einer bestimmten Konfession kann in die Sprache der jeweiligen Region übergehen, aber auch durch regionale Bräuche beeinflusst sein (Balbach 2017: 51). Die bestehende Wechselbeziehung zwischen Konfession und Regionalität ist Untersuchungsgegenstand unserer Studie.

Unter Verwendung eines Korpus' bestehend aus Grabinschriften des 17. Jahrhunderts, welches auf Daten aus dem noch unveröffentlichten Referenzkorpus Deutsche Inschriften (Herbers et al. 2021) basiert, soll analysiert werden, wie in den Inschriften des 17. Jahrhunderts auf den Tod referiert wird. In einer quantitativ-qualitativen Studie wird untersucht, ob es systematische Unterschiede hinsichtlich der Verwendung von Todesreferenzen zwischen den Konfessionen sowie Regionen gibt. Dafür werden alle lexikalischen und idiomatischen Varianten, die auf den Tod referieren (z.B. *selig im Herr entschlafen*, *verstorben*), sowie deren grammatische Struktur (Wortart, syntaktische Relation) und die semiotische Beziehung zwischen dem verwendeten Lexem und dem Begriff (Metapher, Paraphrase) annotiert. Anschließend werden die Umschreibungen für den Tod anhand der metaphorischen Konzeptualisierung nach Stein (2017) typologisiert. Mit dem gewählten Konzept können auch Rückschlüsse auf die Todesvorstellung gezogen werden (Stein 2017: 101), die in den Konfessionen im 17. Jahrhundert vorherrschend waren.

Literatur

Balbach, A. (2011): „Hier ruhen wir in dieser Grufft, biß Unser Herr uns zu sich rufft.". Grabinschriften der Frühen Neuzeit als Spiegel sprachlicher Konfessionalisierung? Das Beispiel der Stadt Augsburg. In: Stephan Elspaß und Michaele Negele (Hg.): *Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 239-251.

Balbach, A. (2017): Cuius regio, eius religio, eius lingua? Beobachtungen zum Zusammenhang von Region, Religion und Sprache in Totengedächtnisinschriften des 17. Jahrhunderts. In: Markus Denkler, Stephan Elspaß, Dagmar Hüpper und Elvira Topalović (Hg.): *Deutsch im 17. Jahrhundert.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 21-52.

Herbers, B. / Kösser, S. / Lemke, I. / Wenner, U. / Berger, J. / Kwekkeboom, S. / Thielert, F. (2021): Dokumentation zum Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch und Referenzkorpus Deutsche Inschriften. *Bochumer Linguistische Arbeitsberichte* 24.

Krokowski, T. (2016): Fürstentestamente des Konfessionellen Zeitalters: Die Verpflichtung auf den „rechten" Glauben. In: Peter Ernst und Martina Werner (Hg.): *Linguistische Pragmatik in historischen Bezügen*. Berlin / Boston: de Gruyter, 85-96.

Labov, W. (2004): Quantitative Analysis of Linguistic Variation. In: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier und Peter Trudgill (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*. Berlin: Walter de Gruyter (HSK), 6-21.

Lüdeling, A. (2017): Variationistische Korpusstudien. In: Marek Konopka und Angelika Wöllstein (Hg.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und Theoretische Modellierung*. Berlin / Boston: de Gruyter, 129-144.

Macha, J. (2014): *Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit*. Würzburg: Ergon Verlag.

Macha, J. / Balbach, A. / Horstkamp, S. (2012): *Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Münster / New York / München / Berlin: Waxmann.

Meys, O. (2009): *Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*. Regensburg: Schnell + Steiner.

Pickl, S. (2019): Wandel und Variation der Genitivstellung in einem diachronen Predigten-Korpus. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 10* (1), 176-197.

Schnelle, G./ Odebrecht, C. / Fischer, C. / Perlitz, L. / Lüdeling, A. (2022): "Die Blumenzeit der Frau": A corpus-based study of the development of medical references to menstruation in historical texts on herbology. In: Turo Hiltunen, Carla Suhr und Irma Taavitsainen (Hg.): *Corpus pragmatic studies on the history of medical discourse*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 153-176.

Scholz, S. (2012): Konfessionelle Aspekte in den Inschriften evangelischer Landesherren im 16. Jahrhundert. In: Jürgen Macha, Anna-Maria Balbach und Sarah Horstkamp (Hg.): *Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit. Interdisziplinäre Perspektiven*. Münster / New York / München / Berlin: Waxmann, 171-183.

Stein, S. (2017): Sprechen über Sterben und Tod zwischen Euphemismen und Dysphemismen. Zum Sprachgebrauch in Textsorten im Umfeld von Tod und Trauer. In: Enrico Garavelli und Hartmut E. H. Lenk (Hg.): *Verhüllender Sprachgebrauch: textsorten- und diskurstypische Euphemismen*. Berlin: Frank & Timme, 83-118.

17. Vanessa Lang (Marburg)

Phonemkollision von altdeutschen und frühneuhochdeutschen Diphthongen in hessischen Dialekten?

Eine der wichtigsten Lautentwicklungen, die sich vom Mittelhochdeutschen zum Frühneuhochdeutschen hin vollzieht, ist der Zusammenfall der Altdiphthonge mhd. /ei-öu-ou/ mit den neuen aus mhd. /î-iu-û/ entstandenen Diphthongen zu /ai-oi-au/ (= fnhd. Diphthongierung). Nach bisheriger Auffassung erfolgte dieser Zusammenfall allerdings nur in der Schrift- und Standardsprache und den meisten Regiolekten – in älteren Sprachstufen und fast allen Dialekten werden die beiden Diphthongreihen bis heute auseinandergehalten.

Wie es zu dem Zusammenfall der beiden Lautreihen gekommen sein soll, ist gewissermaßen ein Rätsel. Um dieses zu verdeutlichen, werden zwei klassische Auffassungen für die Ursache des Phonemzusammenfalls referiert. Hermann Paul sieht den Ursprung für den Zusammenfall in einem phonologischen Schub, bei dem die in der fnhd. Diphthongierung entstandenen Laute im Bairischen und Schwäbischen mit geschlossener ersten Diphthongkomponente ausgesprochen wurden, also /ei-ou/. Dies wiederum verursachte bei den Altdiphthongen seit dem 13. Jahrhundert eine Öffnung der ersten Diphthongkomponente zu /ai-au/ (vgl. Paul 2007: 80). Zur Schreibung des ersten Reihenglieds heißt es, dass sich die Schreibung <ai> zunächst im Bairischen verbreitet, ehe sie im 16. Jahrhundert der Schreibung <ei> weicht. Der Ursprung der Schreibung <ei> für den geöffneten Diphthong wird auf die kursächsische Kanzlei zurückgeführt (vgl. Paul 2007: 80). Wilhelm Schmidt sieht die Ursache und Wirkung für den Phonemzusammenfall genau andersherum und geht davon aus, dass die alte Diphthongreihe /ei-ou/ schon vor dem Einsetzen der fnhd. Diphthongierung im 11./12. Jahrhundert zu /ai-au/ gesenkt wurde, weshalb die alten und neuen Diphthonge meist in der Schreibung in bairischen und schwäbischen Texten unterschieden werden (vgl. Schmidt, W. 2020: 409). Seiner Ansicht nach steht die Schreibung <ay, ai> für mhd. /ei/, während die Schreibung <ei> für mhd. /î/ steht (vgl. Schmidt, W. 2020: 409). Die Problematik der beiden Erklärungsversuche des Phonemzusammenfalls besteht darin, dass das phonologische Ergebnis des Zusammenfalls mit phonologischen Prozessen erklärt wird, die das genaue Gegenteil zum Kern hatten, nämlich den Distinktionserhalt, und, dass als Erklärung eine Schriftentwicklung herangezogen werden muss, die sich nicht nur unabhängig, sondern gegenläufig zur Phonologie entwickelt haben soll (vgl. Schmidt et al. (i. E.)).

Im Vortrag soll in Bezug auf den fnhd. Phonemzusammenfall eine befriedigendere Lösung des sprachhistorischen Rätsels anhand der hessischen Dialekte präsentiert werden, die sich durch ihr Nebeneinander von archaischen und progressiven Lautständen besonders gut für eine Analyse eignen. Anhand vereinfacht nachgezeichneter Sprachkarten des Sprachatlas des Deutschen Reichs (1888-1923) von Georg Wenker ergeben sich drei Analyseresultate (der belegte Phonemzusammenfall, die rekonstruierte Variantenüberschneidung und die Distinktionsstabilisierung an der Grenze der fnhd. Diphthongierung), die Aufschluss darüber geben sollen, wie es durch die Vorbereitung in der Mündlichkeit zum Zusammenfall der beiden Diphthongreihen in der geschriebenen Sprache kommen konnte.

Literatur

Paul, Hermann (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus Peter Wegera, mit einer Syntax von Ingeborg Schrobler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen: Niemeyer.

Schmidt, Jürgen Erich / Dennis Beitel / Marina Frank / Luisa Gerstweiler / Vanessa Lang (i. E.): Der digitale hessische Sprachatlas (DHSA). Einleitung und sprachgeschichtliche Interpretation am Beispiel des Zusammenfalls von Alt- und Neudiphthongen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguisti*k.

Schmidt, Wilhelm (2020): *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Teil 2: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Frühneuhochdeutsch*. 12. Aufl. Stuttgart: Hirzel.

Wenker, Georg (1888–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Marburg: Handgezeichnet.

18. Nils Langer/Samantha M. Litty/Temmo Bosse (Flensburg)
Neue Narrative der Sprachgeschichtsschreibung: Alltägliche Mehrsprachigkeit im Herzogtum Schleswig

Es existiert eine lange Tradition der Sprachgeschichtsschreibung, die auf der Darstellung *einer* Sprache (und ggf. deren Varietäten) basiert. In der Sprachgeschichtsforschung werden zum Beispiel verschiedene Epochen einer Sprache voneinander abgegrenzt und benannt. Diese Sprachepochen werden in die Sprachgeschichtslehre übertragen, sodass die Geschichte des Deutschen als eine teleologisch angeordnete Reihe von Epochen aufgefasst wird. Z.B. werden in den meisten sprachhistorischen Lehrbüchern des Deutschen die einzelnen Epochen (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch etc.) der Reihe nach bearbeitet, so als wären sie klare und in sich geschlossene Einheiten. So entsteht etwa in der Schule bei Schülerinnen und Schülern der Eindruck, dass es das eine, „richtige" Deutsch gäbe, das sich vielleicht im Laufe der Zeit verändert, aber grundsätzlich eine monolinguale Wirklichkeit repräsentiert. So kann es befremdlich wirken, wenn sie an der Universität zum ersten Mal in einem Soziolinguistikkurs mit der Vielfalt der Sprachvarietäten konfrontiert werden. Tatsächlich wurden in der Vergangenheit in der Sprachgeschichtsschreibung Texte, die „zu viel" Mehrsprachigkeit aufgewiesen haben, als „unrein" betrachtet und daher von der Sprachgeschichtsschreibung *einer* Sprache ausgeschlossen (Wright 1997, 2023). Eine Sprach(en)geschichtsschreibung, die insbesondere für mehrsprachige Gebiete wie die deutsch-dänische Grenzregion angemessener wäre, gibt es bislang nicht. Besonders in der regionalen Sprachgeschichtsschreibung des deutschsprachigen Raums, wo mehrere Dialekte und Varietäten, aufeinandertreffen, die nicht miteinander verwandt oder gegenseitig verständlich sind, ist eine Reform der Geschichtsschreibung von größter Notwendigkeit.

Unser Vorschlag ist eine neue Herangehens- und Betrachtungsweise, wenn es um Sprachen in Kontaktsituationen geht. Sprach(en)kontakt umfasst dabei nicht nur Entlehnungen aus Prestige- oder Nachbarsprachen, sondern stellt eine permanente und alltägliche Wirklichkeit im Sprachgebrauch von vielen Menschen im Deutschsprachigen Raum dar. Dies baut auf Braunmüllers (2001, 2017) Beschreibung von *covert multilingualism* auf, worin Mehrsprachigkeit in der Gesellschaft als eine solche Normalität beschrieben wird, dass dies in der (Sprach-)Geschichtsschreibung ignoriert, und dadurch ‚invisibilisiert' (Langer & Havinga 2015) wird. Demnach wäre lediglich ein Mangel an entsprechenden Sprachkenntnissen erwähnenswert.

Aus der modernen Perspektive betrachtet, gibt es verschiedene Fallstricke bei der Sprachgeschichtsschreibung. Nicht wenige davon stammen aus unseren eigenen, in Sprachideologien gebundenen Denkweisen. Wobei wir *Sprachideologie*, nach Reichmanns Definition von *Ideologie* als die „Gesamtheit von Wirklichkeitsbildern, Leitideen, Wissens- und Glaubensbeständen, Überzeugungen, Wertvorstellungen, Ordnungskriterien, Herrschaftseinstellungen, Identitätskriterien sowie die Gesamtheit aller Interessen, Willenstendenzen, Verhaltensweisen, Mentalitäten, Handlungsdispositionen" (2019: 48) spezifisch auf sprachliche Ebenen anpassen. Nach diesem Maßstab wäre der erste Fallstrick einer (regionalen) Sprach(en)geschichte schon die Zusammenstellung einer vollständigen Sprachideologie der Region. Dazu kommt die Vervollständigung der Sprachideologie zu einem historischen Kontext, der mehreren Generationen von der Sprachideologie des Betrachters/Erforschers entfernt ist. Nichtsdestotrotz können wir als moderne Forscher einer regionalen Sprach(en)geschichtslehre die Vergangenheit betrachtend, diese Entfernung in einiger Hinsicht als Vorteil ansehen, denn unser Ziel ist es, nicht das Prestige oder Gebrauch einer Sprache zu beeinflussen, und fungiert nicht „im Prozess nationaler Identifizierung" (Besch et al. 1998: 30), sondern zielt auf die Sprachlehre an sich, welche, zumindest zum Teil, diese Prozesse und Beweggründe in Frage stellt.

Als Methodik schlagen wir die Bearbeitung von Texten aus verschiedenen Domänen, nach Pavlenko (2023), vor: aus der Verwaltung, aus der Rechtsprechung, aus religiösen Kontexten, aus dem Militärbereich, sowie aus dem Bereich der Bildung und dem *linguistic landscaping*. Die Vielfalt der Texttypen unterstützt die These, dass Mehrsprachigkeit historisch gesehen nicht nur eine Wahl des Individuums war, sondern auf institutioneller Ebene existierte und gedieh.

Als Fallbeispiel bietet sich das deutsch-dänische Grenzland (1789-1918) als Region der Mehrsprachigkeit mit sieben *named languages* an (Niederdeutsch, Friesisch, Südjütisch, Hochdeutsch, Reichsdänisch, Niederländisch, Romanes). Diese Sprachen sind und waren seit Jahrhunderten im Gebiet des historischen Herzogtums Schleswig verbreitet, ihr Gebrauch abhängig von geographischer Lage und Bevölkerungsgruppe bzw. -schicht in den verschiedenen Domänen unterschiedlich stark vertreten. D.h., die Sprachen waren nicht alle überall aufzufinden, wurden nicht immer in denselben Bereichen (Kirche, Schule, Heim, gedruckte Medien, usw.) benutzt, und unterlagen auch nicht den gleichen Machtverhältnissen bzw. wurden nicht gleichermaßen in Machtpositionen gebraucht. Um die verschiedenen Gebrauchsdomänen und situationsbedingten Machtsprachen zu entflechten (oder ggf. ineinander zu verflechten), benutzen wir verschiedene Texte aus regionalen Archiven (insbesondere aus dem *Landesarchiv* in Schleswig und dem *Reichsarchiv* in Kopenhagen) um den offiziellen Stand der Mehrsprachigkeit in den Domänen Schule, Kirche, und Verwaltung im 19. Jahrhundert zu dokumentieren.

Indem wir auf die regionale Sprachgeschichte als Gesamteinheit im Herzogtum Schleswig im 19. Jahrhundert abzielen, können wir eine mehrsprachige Region historisch unter die Lupe nehmen, um dadurch die Sprachgeschichtslehre als die von *einer* Sprache, oder von einer unbeabsichtigten Darstellung der Sprachgeschichte als monolingual, umzuwandeln in eine, die zeigt wie weit verbreitet, unexzeptionell, und alltäglich die Mehrsprachigkeit in dieser Region war (und noch ist). Wenn wir wirklich die Sprachgeschichtslehre beeinflussen wollen, müssen wir eine plausible Alternative darbieten. Das Herzogtum Schleswig bietet den idealen Nährboden für solch ein Projekt, das als Blaupause für andere Regionen und Epochen dienen kann, wenigstens aber die multilinguale Normalität sichtbar macht, die in der gängigen Sprachgeschichtsschreibung unter den Tisch fällt.

Literatur

Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann, & Stefan Sonderegger (eds.). 1998. *Sprachgeschichte: ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Vol. 1. Berlin: Walter de Gruyter.

Braunmüller, Kurt. 2001. Verdeckte Mehrsprachigkeit. In Peters, Robert, Horst P. Pütz & Ulrich Weber (eds.), *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum* 60. Heidelberg: Winter. 117-128.

Braunmüller, Kurt. 2017. Zum Sprachwandel und zur Interaktion von Sprachsystemen: Multilektale Kompetenz – verdeckte Mehrsprachigkeit – Zweitsprachenerwerb. *Sociolinguistica* 31(1). 21-38. https://doi.org/10.1515/soci-2017-0003.

Langer, Nils, & Anna Havinga. 2015. Invisible languages in historical sociolinguistics: A conceptual outline, with examples from the German-Danish borderlands. In Havinga, Anna & Nils Langer (eds.), *Invisible languages in the 19th century*. Bern: Peter Lang. 1-34.

Pavlenko, Aneta. 2023. The Paradoxes of Historic Multilingualism. In Aneta Pavlenko (ed.), *Multilingualism and History*. Cambridge: Cambridge University Press.

Reichmann, Oskar. 2019. *Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen*. Vol. 8. Walter de Gruyter.

Wright, Laura. 1997. The records of Hanseatic merchants: Ignorant, sleepy or degenerate. *Multilingua* 16(4). 339-350.

Wright, Laura. 2023. How multilingualism came to be ignored in the history of Standard English. In Aneta Pavlenko (ed.), *Multilingualism and History*. Cambridge: Cambridge University Press.

19. Robert Langhanke (Flensburg)

Die Abgrenzung regionaler Sprachgeschichtsräume und das Beispiel Schleswig-Holstein

Wiederkehrende Herausforderung regionenbezogener Sprachgeschichtsschreibung ist die forschungs- und darstellungspraktische Eingrenzung des besprochenen Gebiets. Unterschiedliche Herangehensweisen stehen zur Auswahl, und ebenso unterschiedliche Motivationen führen zu den gewählten Abgrenzungen.

Etablierte Kriterien für sprachhistoriografische Abgrenzungen regionaler Darstellungsräume sind historische dialektale Verhältnisse, politische Territorien in Geschichte und Gegenwart, konfessionelle sowie textquellenbezogene – in jenem Fall oftmals institutionen- und schreibortgeleitete – Einteilungen. Vielfach treten Kombinationen der genannten Kriterien auf, da jede Darstellung von der Überlieferung passender Textquellen abhängig ist und politische sowie konfessionelle Einteilungen zumindest historisch deckungsgleich sein können.

In einer grundsätzlichen Dichotomie stehen sich an dialektalen Verhältnissen, auf denen historische regionale Schreibsprachen beruhen, und an politischen Territorien orientierte Einteilungen gegenüber. Auch hier ist Deckungsgleichheit möglich, aber nicht unbedingt die Regel, da Herrschaftsgrenzen und Dialektgrenzen nicht zwangsläufig und in jeder historischen Phase zusammenfallen. Da politische Vorgaben den Sprachgebrauch bestimmen können, ist die territoriale Herangehensweise gerechtfertigt.

Beide Optionen der Einteilung können von einer historischen oder von einer gegenwärtigen Situation ausgehen. So kann ebenso eine historische Sprachgebrauchssituation zum Ausgangspunkt genommen werden wie die Ausdehnung einer rezenten Regionalsprache. Auch politische Territorien können historisch oder aktuell bestimmt sein.

Als diskussionswürdig erweist sich die sprachhistorische Erfassung von politischen Territorien jüngeren Zuschnitts, die aus Rezeptionsgründen jedoch als gesetzter Ausgangspunkt dienen sollen. Treffendes Beispiel dieser Problemstellung sind die Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland, die aus politischen Neuordnungen hervorgingen. Zwar ließen sich auch historische territoriale und kulturräumliche Einteilungen erhalten, doch dialektale Grenzziehungen konnten allenfalls sekundäre Berücksichtigung finden.

Sprachgeschichtsschreibung ist damit nicht vor unlösbare Probleme gestellt. Die Frage ist allein, wie es gelingt, ältere und neuere politische, kultur- und sprachräumliche Grenzen in einer Darstellung zu verknüpfen, die sich für ein Ordnungsprinzip entscheidet. Größere Unterschiede treten zudem bei der Behandlung innerer und äußerer Sprachgeschichte einer einmal umrissenen Region auf.

Unterschiedliche Optionen werden am Beispiel Schleswig-Holstein diskutiert, um auszuloten, welche schleswig-holsteinischen Sprachgeschichtsschreibungen möglich wären und unter welchen Bedingungen sie zu einem Erfolg geführt werden können. Die Lösungsansätze lassen unterschiedliche Konzepte der Sprachenregion erkennen. Aufgefundene Problemstellungen können auf andere Regionen (oder moderne Bundesländer) mit wechselvoller Territorial- und Besiedlungsgeschichte, so zum Beispiel Nordrhein-Westfalen, bezogen werden.

Regionale Sprachgeschichtsschreibung ist mit ihrer Aufgabe, nicht allein teleologisch aufgefasste Erfolge einer historisch zunehmend standardisierten Schriftsprache zu erzählen, vor besondere Herausforderungen gestellt, weil sie gegenläufige Prozesse moderiert. Ein Lösungsansatz besteht darin, den sprachhistoriografischen Ausgangspunkt stets in historischen Sprachgebietsverhältnissen zu suchen, so wie Elin Fredsted es mit der Idee einer Sprachgeschichte des historischen, nunmehr politisch geteilten, aber sprachlich und kulturell fortgesetzt verbundenen Herzogtums Schleswig vorschlägt.[1]

Der gewählte Ausgangspunkt sollte im besten Fall eine gut austarierte und über lange Zeit stabile Sprachsituation bieten. Wird ein Territorium gewählt, sollte der Anspruch sein, dass alle nachweisbaren

Sprachformen dieser Region im Kontakt gezeigt werden. Wird hingegen nur eine bestimmte Varietät einer Region fokussiert, entsteht Raum für die Betrachtung der Einzelvarietät. Indem verschiedene Möglichkeiten für eine Beispielregion nebeneinandergestellt werden, werden Vor- und Nachteile der Verfahren deutlich.

Der Literaturgeschichtsschreibung sind diese Fragestellungen nicht unbekannt. Für Schleswig-Holstein liegen literaturhistoriografische Lösungsansätze vor, die kritisch einbezogen werden.

---

[1] Vgl. Elin Fredsted: Überlegungen zu einer Nachbarsprachendidaktik – Reflexionen am Beispiel Schleswigs. In: Birte Arendt / Robert Langhanke (Hrsg.): Niederdeutschdidaktik. Grundlagen und Perspektiven zwischen Varianz und Standardisierung, Berlin 2021, 411–428; Elin Fredsted: Sprachgrenzen in Schleswig? In: Grenzen. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 2021, 84–91.

20. Bettina Lindner-Bornemann/Andreas Blombach (Flensburg)

Die Variation des Possessiven Dativs in Raum und Zeit

Obwohl sich possessive Dative in fast allen deutschen Dialekten, in den regionalen Umgangssprachen sowie im gesprochenen und geschriebenen Substandard finden (vgl. u.a. Henn-Memmesheimer 1986; Zifonun 2003), spielen sie insgesamt in den bisher erschienenen Arbeiten zu possessiven Ausdrucksformen des Deutschen eine untergeordnete Rolle.

So wissen wir bisher auch noch sehr wenig darüber, wie sich der possessive Dativ in den historischen Sprachregionen entwickelt hat. Die bisher zum Phänomen erschienenen, historisch ausgerichteten Arbeiten konzentrieren sich i. d. R. auf das Alter, die Entstehung und/oder die Gründe für die Nicht-Etablierung der Konstruktion im Standard (vgl. u. a die Arbeiten von Zifonun 2003; Davis & Langer 2006; Fleischer & Schallert 2011; Weiß 2012, Lindner-Bornemann & Blombach i. Dr.). Elspaß (2005: 326) beobachtet aber beispielsweise, dass die Konstruktion „zunächst nur in niederdeutschen und oberdeutschen, auffälligerweise jedoch nicht in mitteldeutschen Quellen“ zu finden sei.

Ziel des Beitrags ist es, die regionalen Unterschiede in der Geschichte des possessiven Dativs auf einer breiten Datenbasis zu beleuchten. Die Belege für possessive Dative aus dem DTA-Kernkorpus werden dazu hinsichtlich der Frage untersucht, wie der Gebrauch des possessiven Dativs in Raum und Zeit variiert.

Literatur

Davies, Winifred & Nils Langer (2006): The making of bad language: lay linguistic stigmatisations in German: past and present. Frankfurt am Main: Lang.

Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.

Fleischer, Jürg & Oliver Schallert (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Henn-Memmesheimer, Beate (1986): Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität. Tübingen: Niemeyer.

Lindner-Bornemann, Bettina & Andreas Blombach (i. Dr.): „Ach [...] *was wars so dunkel in dem Wolf seinem Leib!*“ Zur diachronen Entwicklung des possessiven Dativs. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 14, 201–211.

Weiß, Helmut (2012): The rise of DP-internal possessors. On the relationship of dialectal synchrony to diachrony. In: Guido Seiler & Gunther De Vogelaer (Hg.): The Dialect Laboratory: Dialects as a Testing Ground for Theories of Language Change. Amsterdam: John Benjamins, 271–293.

Zifonun, Gisela (2003): Dem Vater sein Hut. Der Charme des Substandards und wie wir ihm gerecht werden. In: Deutsche Sprache 31/2, 97–126.

21. Marcel Linnenkohl (Kassel)

Normalmittelhochdeutsch <iu> und seine regionalsprachlichen Ausprägungen

In Grammatiken sowie normalisierten Texten des Mittelhochdeutschen ist es üblich, unter der Schreibung <iu> drei Laute unterschiedlicher Herkunft zusammenzufassen: nicht umgelautetes /iu/ (ahd. *hiutu*), umgelautetes /iy/ < /iu/ (ahd. *liuti*) sowie umgelautetes /y:/ < /u:/ (ahd. *brūti*). Der Vortrag zeigt anhand von Daten des Referenzkorpus Mittelhochdeutsch sowie einem Vergleich mit rezenten Mundarten die regional verschiedenen Ausprägungen dieser drei ursprünglich distinkten Laute und argumentiert unter diachronen und diatopischen Gesichtspunkten für die Notwendigkeit, in künftigen Grammatiken und Normalisierungen zwischen <iu>, <iü> und <ue> zu unterscheiden.

Literatur

Paul, Hermann (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Auflage neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Tübingen: Niemeyer.

ReM = Klein, Thomas; Wegera, Klaus-Peter; Dipper, Stefanie; Wich-Reif, Claudia (2016). Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350), Version 1.0, https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/. ISLRN 332-536-136-099-5.

Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Band 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Band 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. Berlin: De Gruyter.

22. Samantha M. Litty (Flensburg)

Sichtbare und ‚unsichtbare' Sprachen in regionalen Alltagssprachen: Das Herzogtum Schleswig im 19. Jahrhundert

Als Ansatzpunkt zielt dieses Projekt auf eine umfassende Darstellung der historisch im Herzogtum Schleswig verwendeten Sprachen. In dieser Region, gekennzeichnet durch die alltägliche „Fünfsprachigkeit", wurden mehrere Varietäten, der fünf genannten Sprachen (Hochdeutsch, Niederdeutsch, *Sønderjysk*, *Rigsdansk* und Nordfriesisch) gesprochen. Dieses Projekt bricht mit dem in den letzten Jahren – besonders in der westeuropäischen historischen Soziolinguistik – zum Standard gewordenen Datentyp der Ego-Dokumente (cf. Elspaß 2005, 2012; Van der Wal & Rutten 2013; Rutten et al. 2014) und bezieht sich auf alternative Datentypen, woraus spezifische individuelle und breitere gesellschaftliche Informationen zum Sprachgebrauch gezogen werden können (Elspaß 2019, Schiegg 2021). Die Daten für dieses Projekt stammen aus den unterschiedlichen Archiven der Region, z.B. Dienstbücher und Stammbücher aus der *Dansk Centralbibliothek* in Flensburg, Familiennachlässe aus dem Kirchspiel-Archiv Langballig und ein Gästebuch aus dem Archiv des *Nordfriisk Instituuts* in Bredstedt. Präliminäre Aufarbeitung bestätigen Hochdeutsch und *Rigsdansk* als primäre Schriftsprachen, weisen aber auf Forschungspunkte der unsichtbaren regionalen Sprachen.

Im 19. Jahrhundert wurden im Herzogtum Schleswig die gesprochenen Varietäten (L-Varietäten) oft durch die geschriebenen Varietäten (H-Varietäten) ‚unsichtbar' gemacht (Langer & Havinga 2015). D.h., die gesprochenen Sprachvarietäten, die die Muttersprache der meisten Menschen in der Region waren, wurden nicht geschrieben und sind in den meisten Fällen aus dem 19. Jh. nicht erhalten. Die Frage des Sprachgebrauchs wird manchmal in offiziellen Dokumenten direkt diskutiert, wie Thomsen (2022) in ihrer Aufarbeitung des Sprachenstreits an der so genannten „Irrenanstalt bei Schleswig" in den Jahren 1855 und 1861 zeigt. In dem Diskurs, der vorgeblich eine bessere Versorgung von Patient*innen durch Dänisch resp. Deutsch sprechende Ärzte zum Thema hatte, spielte Niederdeutsch eine Rolle als eigene Sprache, Sønderjysk aber wurde unter Dänisch subsumiert und Friesisch explizit ignoriert (1):

(1) *Die Zahl der Kranken mit friesischer Muttersprache ist so gering, daß sie hier nicht in Betracht kommen kann.*

Es werden auch in informellen Texten, auch solche, die von weniger gebildeten oder wenig geübten Schreibern stammen, metasprachliche Kommentare und Zitate in und zu den ‚unsichtbaren' Sprachen in den ansonsten standardsprachlich geschriebenen Texten gefunden, wie folgender Eintrag in (2) aus dem Ranzelberg Gästebuch, worin der Schreiber sich als Friesen bekennt.

(2) […] *Hab' ich nichts, hab ich gar nichts gerettet,*
Als die Ehr u. mein friesisches Haupt.

Aus diesem Text stammen auch Einträge, die kommentarlos niederdeutsche Inschriften enthalten, wie in (3).

(3) *PJPeters aus Hennstedt in NDithmar*
schen reiset als unentschwänzter Fuch
von Tondern nach der Heimath.
Ut de Kruk löpt Alles herut

Obwohl beide Schreiber in (2) und (3) primär auf Hochdeutsch schreiben, deuten ihre Aussagen (2) oder der Gebrauch einer der regionalen Sprachen (3) auf die sonst 'unsichtbaren' Sprachen der Region hin. Durch die Verarbeitung alternativer Datentypen kommen Beispiele des täglichen Sprachgebrauchs zum Vorschein, so dass wir mit ihnen näher an die Beantwortung der Frage „Wie und von wem wurden regionale Varietäten historisch verwendet?" kommen können. Wo Sprachgeschichtsschreibungen traditionell politisch motiviert

sind, überschreitet dieses Projekt die politischen und sozialen Grenzen, um die Sprachgeschichte der Grenzregion zu erforschen, durch Daten, die auf dem tatsächlichen Sprachgebrauch basiert sind, und welche sich nicht auf historische (ideologische) oder politische Behauptungen stützen. Dadurch werden nicht nur die *‚unsichtbaren'* Sprachen dieser Region zum Vorschein gebracht, sondern es rückt auch die Sprachgeschichtsschreibung mehrsprachiger Regionen in den Vordergrund.

Literatur

Elspaß, Stephan. 2005. *Sprachgeschichte von unten: Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Berlin: Walter de Gruyter.

Elspaß, Stephan. 2012. The use of private letters and diaries in sociolinguistic investigation. In Juan Manuel Hernández-Campoy & Juan Camilo Conde-Silvestre (eds.), *The handbook of historical sociolinguistics.* Oxford: Wiley-Blackwell. 156-169.

Elspaß, Stephan. 2019. Alternative sources of data for alternative histories of standardisation. *Lang Policy* 19. 281–299.

Langer, Nils, & Anna Havinga. 2015. Invisible languages in historical sociolinguistics: A conceptual outline, with examples from the German-Danish borderlands. In Havinga, Anna & Nils Langer (eds.), *Invisible languages in the 19th century*. Bern: Peter Lang. 1-34.

Rutten, Gijsbert & Marijke J. Van der Wal. 2014. *Letters as Loot: A sociolinguistic approach to seventeenth- and eighteenth-century Dutch.* (Vol. 2). Amsterdam: John Benjamins.

Thomsen, Ilka. 2022. Angewandte Sprachenpolitik im Herzogtum Schleswig: Die Sprachenfrage an der "Irrenanstalt bei Schleswig" 1852-1864. MA Arbeit. Europa-Universität Flensburg.

Schiegg, Markus. 2021. Variation and change in idiolects: Tracing a lexical substitution inside a psychiatric hospital around 1900. *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association.* 9(1). 35-46.

van der Wal, Marijke J., & Gijsbert Rutten (eds.). 2013. *Touching the past: Studies in the historical sociolinguistics of ego-documents.* Amsterdam: John Benjamins.

23. Samantha M. Litty/J. Momme Penning/Ilka Thomsen (Flensburg)

Aus dem Gästebuch eines nordfriesischen Gasthofs: Regionale Mehrsprachigkeit im Herzogtum Schleswig

Das Ranzelberger Gästebuch wurde dem Wirt des legendären Gasthauses „Petersburg" zu Weihnachten 1834 von Seminaristen des Tonderaner Schullehrerseminars geschenkt. Das Wirtshaus lag am westlichen Ochsenweg bei Leck, an der Reiseroute vieler Seminaristen nach Tondern. Über mehrere Jahrzehnte trugen sich Generationen von ihnen mit Namen, Aphorismen und kleinen Texten in das Buch ein und geben so einen Einblick in eine alltägliche, teilöffentliche Mehrsprachigkeit der Region im 19. Jahrhundert.

Der kulturhistorische Wert des Gästebuchs wurde bereits früh erkannt, und einige geschichtswissenschaftliche Veröffentlichungen haben sich mit ihm beschäftigt. Insbesondere die Tatsache, dass das Buch mehrere Einträge aus der Seminaristenzeit des bedeutenden niederdeutschen Schriftstellers Klaus Groth enthält, fand in der Forschung Beachtung (Petersen 1913; Ketelsen 1968; Gondesen 1985; Raloff 2020). Neben dem kulturgeschichtlichen Wert, der sich erst nach der vollständigen Transkription und Herausgabe vollständig erschließen wird (Litty et al, 2024), ist diese Quelle auch von hohem soziolinguistischen Wert, etwa im Rahmen der Erforschung historischer Mehrsprachigkeit im Rahmen einer regionalen Sprachgeschichte.

Aus der Zeit von 1834 bis 1888 finden wir auf mehr als 400 Seiten rund 1.000 Einträge von gut 250 Schreibern. Meist sind es kurze Aufzeichnungen zu Namen, Herkunftsort und Reiseziel, oft werden diese durch Lieder, Reimpaare, Zitate oder Trinksprüche bereichert, festgehalten in den verschiedenen allochthonen und autochthonen Sprachen der Region. Auch andere Durchreisende – Seeleute oder Viehtreiber – trugen sich in das Gästebuch ein, was von den Seminaristen allerdings nicht selten durchgestrichen, verbessert oder mit spitzer Feder kommentiert wurde.

Dank der wiederkehrenden spezifischen Formulierungsmuster sind für die meisten Einträge vergleichbare Daten vorhanden, wodurch wir nicht nur Informationen über die verwendete Schriftsprache, sondern auch über die Schreiber selbst haben. Die meisten Einträge sind auf Hochdeutsch geschrieben, es finden sich daneben aber auch solche auf Dänisch, außerdem wurden Niederdeutsch und Friesisch als ergänzende Sprachen genutzt. Neben den regionalen Sprachen greifen die Seminaristen auch auf akademische Sprachen wie Latein, Französisch und Hebräisch zurück.

In diesem Vortrag berichten wir über einzigartige Besonderheiten des Gästebuches und zeigen, wie auch kurze, formelhafte Einträge die regionale Sprachgeschichtsschreibung unterstützen und bereichern können.

Literatur

Gondesen, Hans Werner (1985): Das Tonderaner Schullehrerseminar. In: Jahrbuch für die Schleswigsche Geest (33): 129-159.

Ketelsen, Broder (1968): Das Gästebuch vom Ranzelberg (Petersburg): ein Zeitdokument. In: Jahrbuch für die Schleswigsche Geest (16): 129-143.

Petersen, Matthias (1913): Aus dem Ranzelberger Fremdenbuch. In: Die Heimat (2/23): 49-53.

Raloff, Wolfgang (2020): Das Ranzelberger Gästebuch. In: Niebüller Geschichtsblätter (4): 23-48.

Riecken, Claas (2018): „Bei Peter haben wir Nachtquartier": Das Ranzelberger Gästebuch von 1834 bis 1888. In: Nordfriesland (204): 24-27.

24. Lauri Marjamäki (Helsinki)

Relativsätze in historischer Nähesprache

Im Vortrag möchte ich die bisherigen Ergebnisse meines Dissertationsprojekts „Relativsätze in historischer Nähesprache“ vorstellen. Basierend auf einem Korpus von nähesprachlichen (i.S.v. Ágel/Hennig 2006), mündlichkeitsnahen Texten aus dem bair.-österreichischen Raum, die in der Zeit zwischen 1450 und 1800 entstanden sind, analysiere ich die Entwicklung der Relativsatzbildung in handschriftlichen, meist autographen Privatbriefen, Tagebüchern, Hausbüchern und weiteren Selbstzeugnissen sowie in inszenierter Mündlichkeit.

Die Variation der Relativsatzbildung ist im heutigen deutschen Sprachraum diastratisch und diaphasisch markiert. Während in der Standardsprache das Relativpronomen *der, die, das* die vorherrschende Strategie darstellt, treten in den Dialekten Partikeln, Adverbien und Pronomina in syntaktisch geregelter Variation auf (Fleischer 2004). Die Herausbildung dieses spezifischen Varietätenunterschieds ist bislang noch nicht systematisch untersucht worden. Die heute eindeutig dialektalen Strukturen, z. B. die *der was/wo*-Einleitung des Bairischen oder die Relativpartikel *wo* im Alemannischen, begegnen kaum in älteren schriftsprachlichen oder geschriebenen Sprachformen, was zu verschiedenen Spekulationen über ihre Entstehung geführt hat (Paul 1920: 227ff.; Behaghel 1928: 737; Brander/Bräuning 2013).

Trotz der weitgehenden Homogenität der Relativsatzeinleitung in der heutigen Standardsprache ist auch das ältere Neuhochdeutsche von einem Nebeneinander verschiedener Strategien gekennzeichnet, so dass die Relativpartikel *so* oder das Pronomen *welcher* noch im 18. bzw. 19. Jahrhundert frequent sind (Pickl 2022). Für das Frühneuhochdeutsche gilt, dass sich diese Variation nach der Textgattung (Genre) und soziolinguistisch-soziopragmatischen Parametern (Publikum, Bildungshintergrund, Geschlecht) richtet (Schieb 1978; Baldauf 1982; Morisawa 2020).

Durch die Sichtung bislang in der sprachhistorischen Forschungsgeschichte „marginalisierter“ Nähetexte aus dem gesamten ostoberdeutschen Raum werden Korrelationen zwischen dem Gebrauch der verschiedenen Relativsatzstrukturen und den nähe- bzw. distanzsprachlichen Funktionen von Texten sowie den soziolinguistischen Hintergründen der Verfasser:innen sichtbar. Die Ergebnisse führen zu einem tieferen Verständnis davon, wie sich die verschiedenen Relativsatzstrukturen seit der Schriftlichkeitsexpansion des ausgehenden Mittelalters horizontal und vertikal im ostoberdeutschen Varietätenspektrum entwickelt haben.

Im Vortrag an der GGSG-Tagung möchte ich mich auf die Ergebnisse der Korpusuntersuchung mit Blick auf die Entwicklung des Varietätenspektrums im ostoberdeutschen Raum konzentrieren. Dies hat u. a. mit folgenden Fragen zu tun: Inwieweit ist der heutige Unterschied zwischen Dialekten und Standardvarietäten auf eine Auseinandentwicklung der Domänen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zurückzuführen? Welche Rolle spielt die soziale Stratifizierung von primär gesprochenen Sprachvarietäten, etwa in der Form von „Herrensprache“ (Wiesinger 1980) oder „Akrolekt“ (Mihm 2003) in der Sprachgeschichte?

Literatur

Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten. Tübingen: Niemeyer.

Baldauf, Kunibert (1982): Die Relativsatzeinleitung in der Luthersprache. In: Sprachwissenschaft 7, 448–480.

Behaghel, Otto (1928): Deutsche Syntax. Band III. Die Satzgebilde. Heidelberg: Winter.

Brandner, Ellen/Bräuning, Iris (2013): Relative *wo* in Alemannic: only a complementizer? In: Linguistische Berichte 234, 131–169.

Fleischer, Jürg (2004): A typology of relative clauses in German dialects. In: Kortmann, Bernd (Hg.:) Dialectology meets Typology. Berlin u. a.: De Gruyter, 211–44.

Mihm, Arend (2003): Druckersprachen und gesprochene Varietäten: Der Zeugniswert von Bämlers Melusinendruck (1474) für eine bedeutende Frage der Sprachgeschichte. In: Rautenberg, Ursula u. a. (Hg.:) Zeichensprachen des historischen Buchs in der frühen Neuzeit: Die „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen. Berlin u. a.: De Gruyter, 163–203.

Morisawa, Mariko (2020): Relativsatzeinleitungen in der Nürnberger Stadtsprache aus dem 16. Jahrhundert: Eine historisch-soziolinguistische Analyse. Frankfurt a. M.: Lang.

Paul, Hermann (1920): Deutsche Grammatik. Teil 4: Syntax (2. Hälfte). Tübingen u. Halle (Saale): Niemeyer.

Pickl, Simon (2022): Die Dynamik der Relativa in historischen deutschen Predigten. Zur Relevanz attitudinaler Faktoren in Sprachwandel und Standardisierung. In: Neuphilologische Mitteilungen, 123 (2), 162–201.

Schieb, Gabriele (1978): Relative Attributsätze: In: Kettmann, Gerhard/Schildt, Joachim (Hg.): Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution. Berlin: Akademie-Verlag, 441–526.

Wiesinger, Peter (1980): Die Ermittlung oberschichtiger Sprachformen des mittelalterlichen Deutsch mit Hilfe der Dialektgeographie. In: Rupp, Heinz/Roloff Hans-Gert (Hg.:) Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980. Bern: Lang, 345–357.

25. Laura Panne (Hamburg)

wos ſogſtu pour was ſagstu: Regionale Aussprachevariation in der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache vom 16. bis 18. Jh.

Schon lange vor einer Normierung der Aussprache des Deutschen und der Veröffentlichung orthoepischer Arbeiten war das Deutsche im frühneuzeitlichen Europa stark in den Fremdsprachenunterricht involviert. Besonders seit dem späten 16. Jh. verbreiten sich mehrsprachige Sprachbücher, die neben anderen europäischen vormodernen Vernakularsprachen auch das Deutsche vermitteln und als Vermittlersprache nutzen. Da die Werke praxisorientiert sind und das Lernziel i.d.R. die mündliche Kommunikation in einer Fremdsprache ist, beinhalten sie in den meisten Fällen auch eine Aussprachelehre, die aufgrund der Diskrepanz zwischen dem Fehlen eines überregionalen Standards und der Aufgabe, den Lernenden eine als Standard *wahrgenommene* gesprochene Sprache zu vermitteln, besonderen Einblick in den Gebrauch regionalsprachlicher Aussprachevarianten aus nicht gelehrter Perspektive erlaubt.

Dieser Beitrag soll Licht auf den Umgang mit regionaler Variation aus nicht gelehrter und mehrsprachiger Perspektive werfen. Anhand metasprachlicher Kommentare und Ausspracheanweisungen in frühneuzeitlichen Lehrwerken des Deutschen als Fremdsprache soll der Frage nachgegangen werden, was für die Verfasser:innen, die selbst keinen normierenden Anspruch haben, sondern eine möglichst authentische Alltagssprache vermitteln wollen, als Prestigeaussprache gilt, die an die Lernenden herangetragen werden kann. Von Interesse sind hier v.a. regionale Merkmale, deren eventuelle Bewertung und die diachrone Entwicklung der Vorbilder für die Aussprachelehren.

Erste Ergebnisse zeigen, dass diese sich bewusst oder unbewusst an regionalen Varietäten des Deutschen orientieren. Dabei können regionalsprachliche Merkmale etwa unkommentiert dargeboten, mit verschiedenen Varianten nebengeordnet (vgl. (1)) oder auch bewertet werden (vgl. (2)).

(1) ‘*ů/* […] *ſonne en la Baſſe-Allemagne comme noſtre u, & en la Haute comme y, car Brůhe/důrr/fůr/Freund/ Sonnent comme Brie, dirre, fir, freind, ou, brue, durr, fur, freund* (Martin 1635, 4)

‘ů […] klingt im Niederdeutschen wie unser u, und im Oberdeutschen wie y, denn Brůhe, důrr, fůr, Freůnd klingen wie Brie, dirre, fir, freind oder brue, durr, fur, freund‘

(2) *du biſcht, tu es, er iſcht, il eſt, ſchtein, pierre, ſchtehen, être debout : au lieu de prononcer* […] *bist, iſt, ſtein, ſtéhen. Cette prononciation eſt vicieuſe* (Junker 1768, 36)

‘du bischt, du bist, er ischt, er ist, schtein, Stein, schtehen, stehen: statt […] bist, ist, stein, stehen auszusprechen. Diese Aussprache ist bösartig‘

26. Svetlana Petrova (Wuppertal)

Nicht-referentielle Elemente in der Geschichte des Niederdeutschen

Nicht-referentielle Elemente sind pronominale bzw. adverbielle Elemente wie dt. *es, das* bzw. *da*, engl. *it* bzw. *there*, niederl. *het* bzw. *er* usw., die zwar eine strukturelle Position im Satz besetzen, aber keinen semantischen Beitrag zum deskriptiven Gehalt der Aussage aufweisen (Vikner 1995, Hartmann 2008). Sie treten als Expletive in bestimmten pragmatischen Klassen von Sätzen auf wie in Existentialkonstruktionen oder Präsentationssätzen (dt. ***Es*** *war einmal…*, engl. *Once upon a time,* ***there*** *was…*), oder sie fungieren als semantisch leere Argumente (Quasi-Argumente) bestimmter Verben wie sog. Wetterverben (dt. ***es*** *regnet*) und in anderen unpersönlichen Konstruktionen. Ein besonderer Fall ist der Expletiv *es* im Deutschen, der im Vorfeld bestimmter Sätze wie Präsentationssätze und unpersönlicher Passivkonstruktionen auftreten muss, vgl. dt. *(***Es***) lebte dort ein alter Mann*, *(***Es***) ist ein Unglück geschehen* bzw. *(***Es***) wurde oft telefoniert*, gleichzeitig aber im Mittelfeld dieser Sätze ausgeschlossen ist, vgl. dt. *Dort lebte (*****es****) ein alter Mann, Ein Unglück ist (*****es****) geschehen* bzw. *Oft wurde (*****es****) telefoniert*. Selbige Distribution gilt jedoch nicht für *es/da*s als Quasi-Argument oder für den adverbiellen Expletiv wie *da* in Lokativen im Deutschen.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem System von Pronomina der 3. Person Neutrum, die als Expletive und Quasi-Argumente in der Geschichte des Niederdeutschen fungieren. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass Dialektgrammatiken niederdeutscher Mundarten wie Grimme (1910), der Daten aus dem 19. Jh. auswertet, Variation zwischen dem Personalpronomen *et* und dem Demonstrativum *dat* wie in (1)a-b im Bereich des semantisch leeren (nicht-referentiellen) Gebrauchs aufzeigen, die auf Unterschieden im pronominalen Formeninventar der jeweiligen Mundart zurückgeführt werden (Grimme 1910: 73):

Es stellt sich die Frage, wie die Formenvariation mit der positionellen Realisierung dieser Pronomina

(1) a. *hǭᵢ kritt-***et** *met-tr annest*
'Er bekommt Angst' / wörtlich: 'Er kriegt es mit der Angst' (Assinghausen/Sauerland; Grimme 1910: 130)

b. *saᵢ hā̄ᵣn* ***dat*** *am lūtsᵢn*
'Sie waren die Lautesten' / wörtlich: 'Sie haben es am lautesten' (Stavenhagen/Mecklenburg; Grimme 1910: 130)

zusammenhängt. Die Mundart in Stavenhagen, deren Paradigma nach Grimme (1910: 73) *dat* statt *et* aufweist, bildet nach Angabe von Grimme (1910: 142) die Existentialkonstruktion nur durch Voranstellung des adverbiellen Expletivs *da*, vgl. (2), wohingegen Mundarten, die *et* aufweisen, auch dieses ins Vorfeld stellen können (Grimme, ebd.):

(2) *dōᵣ is-n smit nᵢest* 'Es lebte ein Schmied' / wörtlich: 'Dort ist ein Schmied gewesen' (Stavenhagen/Mecklenburg; Grimme 1910: 142)

Der Zusammenhang zwischen Form und Stellung nicht-referentieller Pronomina im Niederdeutschen soll auf der Basis der Referenzkorpora REA und REN aus Sicht der historischen Entwicklung eruiert werden. Untersucht werden das Inventar und die räumliche Distribution von Personal- und Demonstrativpronomen der 3. Person Sg. Neutrum, die als nicht-referentielle Argumente im Alt- und Mittelniederdeutschen fungieren. Im Mittelpunkt stehen die Funktionen dieser Elemente als Expletive und Quasi-Argumente, im ersteren Fall spielt die Interaktion mit dem adverbiellen Expletiv *da* eine zentrale Rolle. Anhand der im Korpus vorhandenen Meta-Daten soll die regionale Distribution der verschiedenen Klassen von pronominalen Expletiven und Quasi-Argumenten nachgezeichnet und das topologische Verhalten der Varianten in den jeweiligen Gebrauchskontexten untersucht werden.

Literatur

Grimme, Hubert (1910). *Plattdeutsche Mundarten*. Reprint. Berlin et al.: de Gruyter. https://doi.org/10.1515/9783111367583 Hartmann, Jutta (2008). Expletives in Existentials. English *there* and German *da*. Dissertation. Universität Tilburg. Vikner, Sten (1995). Verb movement and Expletive Subjects in the Germanic Languages. Oxford: OUP.

27. Jeffrey Pheiff (Bern)

Zur Sprachdynamik syntaktischer Variablen im historischen Westdeutsch. Studien anhand der Fragebögen der Enquête von Willems

1885 wurde eine Fragebogenerhebung von Pieter Willems durchgeführt. Die sog. Enquête von Willems stellt eine der ältesten dialektologischen Fragebogenerhebungen dar. Damit wurden Ortsdialekte in den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Luxemburg sowie im damaligen Deutschen Reich dokumentiert. Von den 349 eingegangenen Fragebogen stammen 59 aus Orten im heutigen bundesdeutschen Staatsgebiet, die sich allesamt im sog. (historischen) westdeutschen Raum (im Sinne von Schmidt 2017) verteilen. Die Fragebögen sind für die Erforschung der regionalen Sprachgeschichte im (historischen) Westdeutsch deshalb von Interesse, weil sie neben ihrem Umfang (über 15.000 Abfrageitems, vgl. Goossens 1989) u.a. umfassende Ausschnitte der (Flexions- und Wortbildungs-)Morphologie und der Syntax der Dialekte dokumentieren. Abgefragt wurden die Sprachdaten auf Niederländisch. Die 59 Fragebögen bilden eine in der germanistischen Dialektforschung kaum beachtete empirische Datengrundlage, die (u. a. durch den Vergleich mit jüngeren Sprachdaten) zur Erforschung der Sprachdynamik dieser Region einen wesentlichen Beitrag leisten kann (vgl. Pheiff 2022). Die Karte zeigt die Verteilung der 59 Fragebögen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Farben der Kreise stehen dabei für Dialektgebiete.

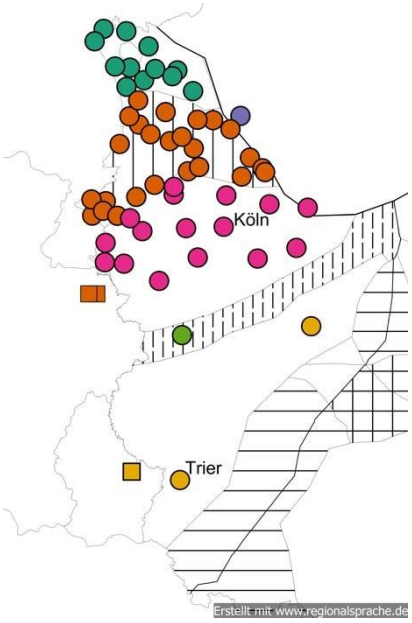

Abbildung 1: Verteilung der 59 Fragebögen in der BRD nebst drei Fragebögen in Luxemburg und Belgien (aus Pheiff 2022)

Der Vortrag möchte „[…] über dieses in deutschen Dialektologenkreisen bisher fast unbekannte Unternehmen […]“ berichten und „[…] seine Bedeutung für die niederrheinische Mundartforschung“ verdeutlichen (Goossens 1985: 48). Im ersten Teil des Vortrags wird daher die Erhebung aus forschungsgeschichtlicher Perspektive beleuchtet und die Möglichkeiten und Grenzen der Datengrundlage aufgezeigt. Der zweite Teil präsentiert die Ergebnisse exemplarischer Fallstudien zur Sprachdynamik der Dialekte, um den Wert dieses dialektologischen Schatzes für Studien zur Diatopie und Diachronie der Dialekte aufzuzeigen. **Fallstudie I zur pronominalen Partivität**: Die Fragebögen enthalten zwei Satzkontexte, in denen Partitivpronomen vorkommen (*ik heb er vijf* [*appels*] ‚Ich habe ere fünf [Äpfel]‘, *ik heb er geen* [*geld*] ‚Ich habe ere keins [Geld]‘). Erste Ergebnisse zeigen Folgendes: Die Form (*d*)*er*(*e*) kommt im ersten Satzkontext 43 Mal vor. Die Form *der* ist im Niederfränkischen und im niederfränkisch-ripuarischen Übergangsgebiet charakteristisch, die Form *ere* hingegen ist im Ripuarischen belegt. Die Form (*d*)*er*(*e*), welche historisch Bezug auf Pluralnomen und Feminina nimmt, kommt außerdem 12 Mal im zweiten Satzkontext vor. 16 Mal belegt ist hingegen die historische Form für Neutra *es*. Diese Belege weisen insofern eine charakteristische Raumverteilung auf, als die Form *es* im

Süden (im Ripuarischen und im niederfränkisch-ripuarischen Übergangsgebiet) und die Form (*d*)*er*(*e*) im Niederfränkischen und im Übergangsgebiet zum Ripuarischen hin verbreitet ist. Die Sprachdaten werden in Bezug zu jüngeren Erhebungsdaten aus dem REDE-Teilprojekt „Morphosyntax" (Kasper & Pheiff 2019) gesetzt. **Fallstudie II zur Negationskongruenz**: Behandelt wird sowohl *negative spread* (*nooit geen tijd* ‚nie keine Zeit', *nergens geen rust* ‚nirgendwo keine Ruhe') als auch *negative doubling* (*niemand niet* ‚niemand nicht'). Die Variantenverteilung weist in Bezug auf das *negative spread* eine Nord-Süd-Verteilung auf: Die niederfränkischen Dialekte sowie die Dialekte des niederfränkisch-ripuarischen Übergangsgebiets weisen ein gehäuftes Vorkommen von *negative doubling* auf. Die ripuarischen Dialekte neigen hingegen zur Negation mit einem Negationsträger. Kein einziger Dialekt weist hingegen *negative doubling* auf: Dieses Ergebnis steht in Übereinstimmung mit Moser (2021), die feststellt, dass *negative spread* eher ein westliches Phänomen darstellt. Die Dialekte unterscheiden sich vielmehr in den ihnen zur Verfügung stehenden lexikalischen Ausdrucksmöglichkeiten der Negation: *niemand* herrscht im Niederfränkischen vor, *kein Mensch* im nördlichen Niederfränkisch, *keine*(*r*) hingegen im westlichen Ripuarisch und die Variante *niemandes* im niederfränkisch-ripuarischen Übergangsgebiet.

Literatur

Goossens, Jan (1985): Niederrheinische Mundarten in der Enquete von Pieter Willems (1885). In: Arend Mihm (ed.): Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. Stuttgart: Steiner, 49–62.

Goossens, Jan (1989): Pieter Willems en zijn dialectenquête. In: Taal en Tongval, 5–15.

Kasper, Simon & Jeffrey Pheiff (2019): Morphosyntax der Regionalsprachen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 47, 249–253.

Moser, Ann-Marie (2021): Negationskongruenz in den deutschen Dialekten. Stuttgart: Steiner.

Pheiff, Jeffrey (2022): Historical Dialect Questionnaires and Grammatical Variation and Change. Feminine Motion and Negative Concord in the Willems Questionnaires. In: Sprachwissenschaft, 47(1), 1–45.

Schmidt, Jürgen Erich (2017): Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (eds.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen: Stauffenburg, 105–143.

28. Liubov Postol (Duisburg)

Negativ-polare Verben im Mittelniederdeutschen

Zu negativen Polaritätselementen (NPE), d.h. Ausdrücken, die ausschließlich in negativen Kontexten auftreten (z.B. *scheren* in *Das schert mich nicht*), existieren bereits zahlreiche Studien in verschiedenen Gegenwartssprachen (vgl. van der Wouden 1997: 60), darunter auch dem Deutschen (vgl. Kürschner 1983). In historischen Sprachstufen bildet ihre Untersuchung bislang ein Desiderat.

Auf Basis des Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (vgl. ReN-Team: 2021) wurde deshalb eine Korpusuntersuchung durchgeführt, die in einem ersten Schritt negativpolare Verben und Verbalphrasen mit Hilfe der von Lichte (2005) entwickelten Kollokationsanalyse zur Ermittlung von NPE für das Mndt. identifiziert hat. In einem zweiten Schritt wurden die so identifizierten Verben nach ihrer Semantik kategorisiert, nach ausgewählten Kriterien annotiert und nach ihren Funktionen analysiert.

Für das Mndt. wurden mit diesem Vorgehen insgesamt 40 NPE systematisch analysiert, die sich in 10 semantische Gruppen einteilen ließen. Neben Gruppen, die bereits für andere Sprachen nachgewiesen wurden (z.B. NP-Verben der Indifferenz wie dt. *scheren* oder mnd. *rôken*, vgl. Bsp. 1), finden sich Gruppen, die für das Mndt. spezifisch zu sein scheinen wie NP-Ausdrücke von Zwiespalt oder der Unfähigkeit, sich zu einigen, wie *sik vordrāgen künnen* (2).

(1) *Juwes spottes wy nycht en roken*

'Euer Spott stört uns nicht" (Redent. Osp. 7r,40 – 7r,41)

(2) *dat ze sich den in deme kore nicht vordreghen konden*

„[wenn] sie sich über den Beschluss nicht einigen konnten…"

(Brem. StR 1303,04 Originalhandschrift, 55rb,29 – 55rb,30)

Die Analyse hat außerdem gezeigt, dass einzelne NP-Verben mit spezifischen kommunikativen Funktionen assoziiert sind. Die meisten dienen der Korrektur einer falschen Annahme (vgl. von Bergen/von Bergen 1993: 176). So werden die Verben der Indifferenz dann verwendet, wenn Gleichgültigkeit des Subjekts gegenüber etwas Beachtenswertem oder Hinderlichem betont werden soll (1). Manche NP-Verben, z.B. *sûmen* ‚säumen', erfüllen regelmäßig eine Appellfunktion (3). Die Funktion der analysierten Verben ist dabei unmittelbar mit dem Satzmodus verbunden: Die Korrektur einer falschen Annahme erfolgt i.d.R. in einem Aussagesatz (1), während die Appellfunktion für NP-Verben in Aufforderungssätzen charakteristisch ist (3).

(3) *staet vp gy doden vnde sumet nicht*

„Stehet auf, ihr Toten, und säumet nicht…"

(Lüb. Dod. Dantz 1489, 34r,28)

Literatur

ReN-Team (2021): Reference Corpus Middle Low German/Low Rhenish (1200–1650); Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650) (Version 1.1) [Data set]. URL: http://doi.org/10.25592/uhhfdm.9195 [Datum des letzten Zugriffs: 12.12.2022].

von Bergen, Anke; von Bergen, Karl (1993): Negative Polarität im Englischen. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 379).

Kürschner, Wilfried (1983): Studien zur Negation im Deutschen. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Germanistik, 12).

Lichte, Timm (2005): Corpus-based acquisition of complex negative polarity items. In: Proceedings of the Tenth ESSLLI Student Session. Edinburgh, S. 158–168.

van der Wouden, Ton (1997): Negative contexts: Collocation, polarity and multiple negation. Londen/New York: Routledge.

29. Angélica Prediger (Leipzig)

Die Ausklammerung in Briefen deutscher Sprachminderheiten in Argentinien und Brasilien im 19. und 20. Jahrhundert

Das Ziel des geplanten Vortrags ist es, die Ergebnisse einer korpuslinguistischen Untersuchung zur Ausklammerung in Briefen deutscher Sprachminderheiten im Kontakt zu Portugiesisch und Spanisch in Lateinamerika zu präsentieren.

Nach Schwitalla (2012: 116) waren Ausklammerungen von Anfang an ausschließlich mit der gesprochenen Sprache assoziiert, statistische Untersuchungen (wie Zahn 1991) bestätigten aber, dass der Durchschnitt der Ausklammerungen in gesprochenen Textsorten nur wenig über dem der geschriebenen Textsorten liegt. Die Ausnahmen der Klammerstrukturen waren auch schon ein übliches Merkmal in nähesprachlichen Briefen aus Nordamerika des 19. und 20. Jahrhunderts (Elspaß 2005). Wie sich die Ausklammerung in nähesprachlichen Texten in deutschen Sprachminderheiten in Lateinamerika entwickelt hat, stellt immer noch ein Desiderat dar.

Die Ausklammerung wird in der vorliegenden Untersuchung in Privatbriefen aus dem 19. und 20. Jahrhundert aus unterschiedlichen Regionen Brasiliens und Argentiniens hinsichtlich folgender Punkte analysiert:

(1) Anteil an tatsächlichen Ausklammerungen im Vergleich zu potenziellen Ausklammerungssätzen und nicht ausklammerungsfähigen Sätzen

(2) Durchsetzung bestimmter Klammermuster

(3) Vollständigkeit der Ausklammerungen

(4) Verteilung der ausgeklammerten Satzglieder

(5) Korrelation zwischen Variation der Ausklammerungen in bestimmten Zeitspannen innerhalb des 19. und 20. Jh.

(6) Verteilung der Ausklammerungen nach Regionen in beiden Ländern

(7) Verteilung der Ausklammerungen nach Formalitätsgrad des Schreibens [+formal/-formal]

Die Daten stammen aus dem teilweise annotierten BriTa-Korpus (Briefe und Tagebucheinträge der Deutschsprachigen in Lateinamerika), das im Rahmen des Projekts *Erforschung deutscher Minderheitensprachen in Lateinamerika* an der Professur für Historische Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Leipzig aufgebaut wird (Prediger et al. i. E.). Die Analyse der Ausklammerung in den ca. 2500 Sätzen und Nicht-Sätzen kann zur Beleuchtung der historischen Mündlichkeit sowie zu einer (präziseren) Identifikation der historischen Sprachregionen des Deutschen als Minderheitensprache in Lateinamerika beitragen.

Literatur

Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. (Reihe Germanistische Linguistik 263). Tübingen: Max Niemeyer.

Prediger, Angélica / Lindenfelser, Siegwalt / Szczepaniak, Renata (i. E.): Deutsch in Argentinien: Gebrauch, Struktur, Varietäten, Identitäten, Ideologien. Aufbau eines multimodalen Korpus: Methoden und Auswertungsperspektiven. In: Hans-Bianchi, Barbara / Vogt, Barbara Maria (i. E.): Deutsch in Kontakt. Neue empirische Studien zu Kontaktphänomenen und -szenarien in der Gegenwart. Berlin/Boston: de Gruyter.

Schwitalla, Johannes (2012): Gesprochenes Deutsch: eine Einführung. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Schmidt.

Zahn, Günther (1991): Beobachtungen zur Ausklammerung und Nachfeldbesetzung in gesprochenem Deutsch. Erlangen: Palm und Enke.

30. Anthony Rowley (München, Augsburg)

Unendliche Geschichten – endungslose Infinitive und *ge-* als Infinitivpräfix in mittel- und oberdeutschen Dialekten

Im Vortrag geht es um zwei Charakteristika ober- und mitteldeutscher Dialekte und die Frage, ob sie zusammenhängen.

In Dialekten Frankens, Hessens und Thüringens erscheinen Infinitive nach gewissen Verben (Modalverb, Verben mit abhängigem Infinitiv ohne *zu*) ohne *-n* der Infinitivendung, südlich der Apokopierungsisoglosse für schwachtoniges mhd. *-e* endungslos: *Ich well uch waas verzähle 'ich will euch was erzählen' (Thüringen), do musd de schon aufbas* 'da musst du schon aufpassen' (Hessen). In Infinitivgefügen, in Franken und Südthüringen auch mit Ersatzinfinitiv, sind sie auch im Norden völlig endungslos – „a bare stem" (HÖHLE 2018: 469): *mir messtn das itze endlich mol loß fligge* 'wir müssten das jetzt endlich mal reparieren lassen' (Franken).

In einem etwa gleichen Gebiet werden Infinitive nach gewissen Modalverben mit *ge*-präfigiert: *Manch'n Leut'na müchert mer wos annersch gsouch* 'manchen Leuten möchte man was anderes sagen' (Franken).

Gehören die beiden Erscheinungen zusammen? ANDREAS HAUPT (1865: 196) schreibt, Präfigierung mit *ge-* erfolge, „um das ausgefallene *en* des Verbal-Infinitivs nicht böse zu machen". Auch FRITZ MICHELS (1921: 60) vermutet einen Zusammenhang in der Art, „dass die Verkürzung der Endung den Fortbestand des vom mhd. in gewissen Verbindungen vorhandenen *ge-* begünstigt hat".

Um diese These zu überprüfen (hier kein Spoiler!) werden Entstehen, Entwicklung und Verbreitung der beiden Phänomene dargestellt und verglichen und Argumente für und gegen einen Zusammenhang abgewogen.

Literatur

ANDREAS HAUPT: Die Mundart der drei Franken. In: Bavaria 3, 1 Oberfranken. 1865.

FRITZ MICHELS: Die n-losen ostfränkisch/thüringischen Infinitive. Diss. Würzburg 1921.

TILMAN HÖHLE: Observing non-finite verbs. In: Beiträge zur deutschen Grammatik. Ges. Schr. von Tilman N. Höhle. Hg. STEFAN MÜLLER u.a. Berlin 2018.

31. Lea Schäfer (Marburg)

Literarische Dialektadaptionen als sprachgeschichtliche Quelle

Sprachliche Variation ist eine linguistische Universalie und gilt für jede Gemeinschaft einer natürlichen (d.h. muttersprachlich erworbenen) Sprache zu jeder Zeit und überall. Trotzdem ist nicht-wissenschaftliche, öffentliche Darstellung von Sprache vor allem durch Stativität und Normativität geprägt. Das gilt sowohl für die gegenwärtigen standardsprachlichen Register als auch für historische Sprachstufen (z.B. über normalisierte Editionen), aber auch für die Darstellung von mündlichen Varietäten als archaische Sprachen, die auszusterben drohen (z.B. Normalisierungsversuche als Reflex auf den Rückgang sog. Basisdialekte).

Die einzelnen Varietäten eines Sprach- und Kulturraums sind keine isolierten, abgeschotteten Systeme, sondern bilden gemeinsam einen Varietätenkosmos, der sowohl bewusst als auch unbewusst, sowohl abgrenzend als auch einschließend identitätsstiftend wirkt. Migrationsbewegungen, Ausbau ökonomischer Strukturen und auch die zunehmende Literarisierung und damit verbundene Prozesse der Vertikalisierung (Reichmann 1990) und der Dichotomie mündlicher vs. schriftlicher Register haben in Europa zu einem wachsenden Diskurs über die verschiedenen Varietäten seit dem Frühmittelalter beigetragen.

Die frühesten Zeugnisse einer wahrgenommenen Vielfalt des deutschen Varietätenkosmos finden sich bereits vereinzelt in der mittelhochdeutschen Literatur, wie z.B in Wernher der Gartenæres „Meier Helmbrecht“ (zwischen 1250–1282) oder in Hugo von Trimberg's „Der Renner“ (zwischen 1300–1313). Neben metasprachlichen Äußerungen bieten insbesondere die Dramen der Frühen Neuzeit der Varietätenvielfalt eine Bühne. Dies ist eine gesamteuropäische Entwicklung des Humanismus, die im griechischen Drama der Antike ihre Wurzeln hat (vgl. Zimmermann 2014; Willi 2003). Ab dem 16. Jahrhundert findet im deutschen Sprachraum die Verschriftlichung von Dialekten sowohl durch Dialekt-Muttersprachler:innen als auch Nicht-Muttersprachler:innen des jeweiligen Dialekts erstmals im großen Umfang statt. Diese literarischen Adaptionen bieten die Möglichkeit, die diachrone (Dis)Kontinuität von Laienperzeption zu betrachten. Darüber hinaus liefern sie wertvolle und seltene historische Zeugnisse oraler Varietäten.

Im Projekt „Adaptionen deutscher Varietäten im deutschen Drama (16.–19. Jh.)“ (AdViD) werden auf Grundlage von ca. 200 Theaterstücken das Potenzial aber auch die Grenzen literarischer Dialektadaptionen für eine historische Dialektologie des Deutschen ausgelotet. So spielt die Etablierung dieses Spiels mit der Variation als literarische Strategie eine wichtige Rolle beim Entstehen und Verbreiten sprachlicher Stereotypen im literarischen aber auch im öffentlich-gesellschaftlichen Diskurs. Adaptionen bieten Einblicke in die Herausbildung laienlinguistischer Varietätenkonzepte, aber auch in Prozesse einer Stigmatisierung grammatischer Strukturen von unten. Im Zentrum des Vortrags steht die Vorstellung erster Ergebnisse und Anlage des AdViD-Projekts.

Literatur

Reichmann, Oskar (1990): Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen? In: Werner Besch (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte: Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt u.a.: Peter Lang, 141–158.

Willi, Andreas (2003): The Languages of Aristophanes: Aspects of Linguistic Variation in Classical Attic. Oxford University Press.

Zimmermann, Bernhard (2014): Dialekte und ‚foreigner talk‘ im griechischen Drama. In: Komparatistik online, 1–11.

32. Elisabeth Scherr/Edgar Onea (Graz)

Sprachgeschichte(n) und die Rolle räumlicher Gegebenheiten: linguistische, geographische und historische Distanz

Die regionale Variation von Sprache, im dialektaleren Sprechen ebenso wie in der standardsprachlicheren Kommunikation, ist das Ergebnis von diachronen Sprachwandelprozessen. In unserem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich diese Prozesse durch die quantitative Erfassung und den Vergleich linguistischer und geographischer Merkmale beschreiben und erklären lassen.

Um unser Vorgehen zu illustrieren, haben wir eine Pilotstudie durchgeführt, die auf den z-transformierten relativen Häufigkeiten pro Million Tokens beruht. Berücksichtigt wurden insgesamt 58 grammatische Variablen aus dem Bereich der verbalen und nominalen Flexion, der Wortbildung und der Valenz. Die Daten stammen aus dem Projekt *Variantengrammatik des Standarddeutschen* (vgl. Elspaß/Dürscheid/Ziegler 2019). Basierend auf Frequenzlisten wurde zunächst die linguistische Distanz von insgesamt 15 Regionen des zusammenhängenden deutschen Sprachraums berechnet. Diese Distanzmatrix ergibt eine ungerichtete graphische Darstellung (siehe Abbildung 1): Die Position der Regionen zueinander und die Stärke der Kanten, die sie verbinden, geben einen Hinweis auf die jeweilige linguistische Distanz (errechnet durch den Algorithmus von Fruchterman & Reingold 1991). Dasselbe Verfahren wird zur Darstellung der geographischen Distanz verwendet, basierend auf den Wegzeiten zwischen den Ballungszentren der jeweiligen Regionen (siehe Abbildung 2).

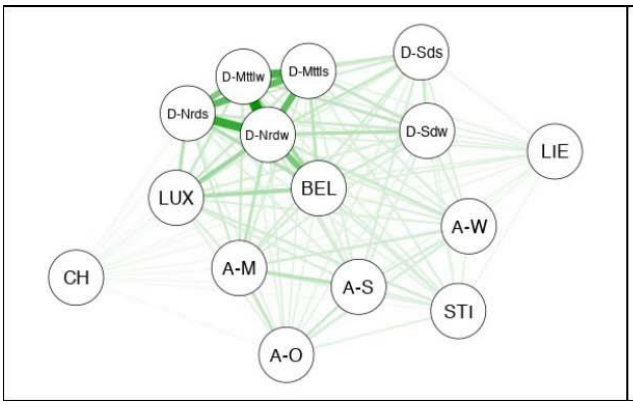

Abb. 1: Linguistische Distanzen

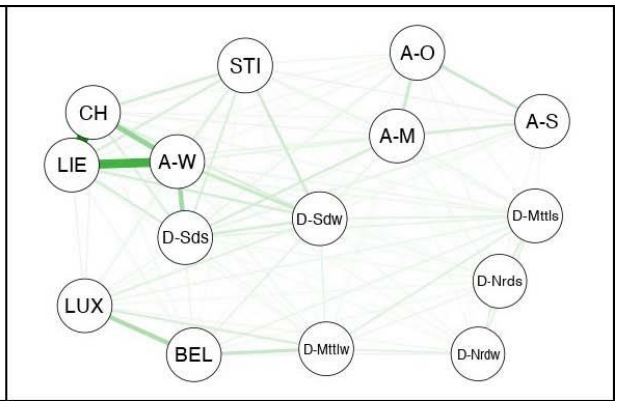

Abb. 2: Geographische Distanzen

Der Vergleich der Darstellungen zeigt unter anderem, dass die linguistische Distanz zwischen den Regionen Deutschlands geringer ist als die geographische und dass Ländergrenzen auf den ersten Blick als Barrieren gesehen werden können, die die linguistische Distanz vergrößern. In unserer Präsentation werden wir das Modell um eine historische Perspektive erweitern und eine ‚historische Distanz' postulieren, die sich für einen beliebigen Zeitraum als Funktion der Anzahl und Permeabilität der Landesgrenzen zwischen Regionen und ihrer relativen Zeitdauer sowie der geographischen Distanz berechnen lässt. Entsprechend präsentieren wir die Korrelation zwischen den historischen Distanzen in verschiedenen Zeiträumen und den linguistischen Distanzen basierend auf systematisch selegierten Merkmalbündeln (z.B. verbal, nominal, strukturell etc.), wodurch vorsichtige Schätzungen der zeitlichen Dimension der Variation aus rein synchroner Perspektive möglich werden.

Literatur

Elspaß, Stephan / Christa Dürscheid / Arne Ziegler (2019): Variantengrammatik des Standarddeutschen. Das neue Online-Nachschlagewerk zur arealen Variation in der Grammatik des Deutschen. In: Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia (Hrsg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. Berlin/Boston: De Gruyter, 331–334.

Fruchterman, T.M.J. & Reingold, E.M. (1991): Graph drawing by force-directed placement. Software: Practice and Experience 21, 1129–1164.

33. Markus Schiegg (Erlangen-Nürnberg)

Empirischer Nachweis der Varietätenkette anhand historischer Patientenbriefe

Die Varietätenkette bildet ein zentrales Konzept der Varietätenlinguistik und modelliert gerichtete Affinitäten zwischen den drei Varietätendimensionen der Diatopik, Diastratik und Diaphasik. Diese weisen jeweils eine interne Skalierung auf, deren Abstufungen in gerichteter Beziehung zueinander stehen und dabei auch am konzeptionellen Kontinuum der Nähe- und Distanzsprachlichkeit ‚hängen' (vgl. Koch & Oesterreicher 1994: 595). Die Varietätenkette wurde weitgehend intuitiv postuliert, allerdings nie an einem größeren Sprachkorpus nachgewiesen. Besonders die Frage, ob diatopisch stark markierte mit nähesprachlichen Formen korrelieren, wurde in der Forschung diskutiert und exemplarisch an Gesprächen (vgl. Kappel 2007; Kehrein & Fischer 2016) und historischen Einzeltexten (vgl. Denkler & Elspaß 2007) überprüft, was jedoch, vermutlich wegen der unterschiedlichen theoretischen Auffassungen von Nähesprachlichkeit, zu konträren Ergebnissen geführt hat.

Dieser Beitrag überprüft an einem Korpus von 191 süddeutschen Briefen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, geschrieben von Patientinnen und Patienten einer psychiatrischen Anstalt, mögliche Zusammenhänge zwischen den Varietätendimensionen und Nähe-/Distanzsprachlichkeit. Hierfür werden für jeden Brief jeweils ein sogenannter Nähe- und ein Distanzwert auf der Basis von 115 historisch-einzelsprachlichen nähe- bzw. distanzsprachlichen Merkmalen berechnet (vgl. Schiegg 2022: 189–255). Unabhängig davon wird für jeden Brief ein sogenannter Regiowert ermittelt, der abhängig von der Frequenz diatopisch markierter Formen auf einer dreistufigen Skala angesiedelt wird. Eine multivariate Varianzanalyse belegt eine statistisch signifikante Korrelation zwischen Regionalität und Nähe- sowie Distanzsprachlichkeit. Die anderen beiden Varietätendimensionen werden als binäre Merkmale modelliert (Diaphasik: privater vs. offizieller Brief; Diastratik: schriftferner vs. schriftnaher Beruf des Schreibers) und sowohl mit Nähe-/Distanzsprachlichkeit als auch mit Diatopik korreliert, was ebenfalls signifikante Korrelationen ergibt und so die Existenz der Varietätenkette empirisch nachweist.

Literatur

Denkler, Markus & Stephan Elspaß (2007): „Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive". In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 130, 79–108.

Kappel, Péter (2007): „Überlegungen zur diatopischen Variation in der gesprochenen Sprache". In: Vilmos Ágel & Mathilde Hennig (Hgg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache* (Reihe Germanistische Linguistik 269). Tübingen: Niemeyer, 215–244.

Kehrein, Roland & Hanna Fischer (2016): „Nähe, Distanz und Regionalsprache". In: Helmuth Feilke & Mathilde Hennig (Hgg.): *Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells* (Reihe Germanistische Linguistik 306). Berlin: de Gruyter, 213–257.

Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1994): „Schriftlichkeit und Sprache". In: Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1). Berlin: de Gruyter, 587–604.

Schiegg, Markus (2022): *Flexible Schreiber in der Sprachgeschichte. Intraindividuelle Variation in Patientenbriefen (1850–1936)* (Germanistische Bibliothek 75). Heidelberg: Winter. Open Access: https://doi.org/10.33675/2022-82538575

34. Jürgen Erich Schmidt (Marburg)

Hauptvortrag

Der (mitteldeutsch geprägte) Vokalismus des Deutschen. Ein Beitrag zur sprachhistorischen Entmythologisierung

Es ist völlig klar, dass der Konsonantismus des Deutschen seit Beginn der schriftlichen Überlieferung heterogen war und es in den Dialekten bis heute ist. Die regionale Staffelung der zweiten Lautverschiebung lässt sich nicht wegdiskutieren. Dialektraumübergreifende Analysen sprachhistorischer Prozesse müssen daher für den Konsonantismus auf ein rekonstruiertes Westgermanisch als gemeinsamen Ausgangszustand bezogen werden. Klar ist weiterhin, dass unsere Schrift- und Standardsprache durch den Verschiebungsstand des Ostmitteldeutschen geprägt ist.

Ganz anders im Vokalismus. Im Gegensatz zu den anderen westgermanischen Sprachen einschließlich des Niederdeutschen wird der Vokalismus des hochdeutschen Sprachraums auf ein normalisiertes Mittelhochdeutsch, also auf ein alemannisch geprägtes Oberdeutsch bezogen. Das erscheint auf den ersten Blick harmlos und praktisch. Ein Bezugssystem ist im Kern ein austauschbares Ordnungsschema. Und warum soll man also nicht ein Ordnungsschema verwenden, das den Studierenden aus ihren Mittelhochdeutschkursen und der Lektüre bedeutender Texte vertraut ist? Spannend und problematisch wird die Sache, wenn man das Ordnungsschema als tatsächlichen sprachhistorischen Ausgangspunkt des hochdeutschen Vokalismus setzt und die entscheidenden sprachhistorischen Prozesse aus diesem Ausgangszustand herleitet. Die entsprechende Annahme hat Peter Wiesinger mehrfach formuliert. 1983 schreibt er: „Unter Berücksichtigung“ einer Reihe von geringfügigen regionalen „Abweichungen und der zeitlichen und räumlichen Relativität darf angenommen werden, daß die hochdeutschen Dialekte des Altlandes dieses ‚mittelhochdeutsche‘ System zwischen dem 10. und 13. Jh. durchlaufen haben […].“ (1983, 1045)

Ich möchte in diesem Vortrag zeigen, in welche Schieflage man gerät, wenn man den mitteldeutsch geprägten Vokalismus unserer Schrift- und Standardsprache (und der nicht oberdeutschen Dialekte) aus dem oberdeutschen Lautstand des Mittelalters herleitet: Lauthistorische Konstanz muss dann in vielfachen Entwicklungsschritten auf ihren Ausgangspunkt zurückgeführt werden. Bei wichtigen phonologischen Neuerungen muss man annehmen, dass sie, kaum etabliert, grundlos großflächig wieder zurückgenommen worden seien. Auch bleiben sogar spezifisch oberdeutsche Entwicklungen rätselhaft, wenn man ihre mitteldeutsche Grundlage ausblendet.

Wie einfach und plausibel sich die entsprechenden sprachhistorischen Prozesse darstellen, wenn man sie direkt aus dem westgermanischen Vokalismus herleitet, soll an drei Phänomenen vorgeführt werden, die bestimmend für den Vokalismus unserer Schrift- und Standardsprache sind. Behandelt werden die folgenden Fragen:

1. Wieso ist es in der Schrift-, der Standardsprache und allen Regiolekten zu einem Zusammenfall der Altdiphthonge, für die im normalisierten Mittelhochdeutschen *ei – öü – ou* angesetzt wird, mit den Neudiphthongen, die in der frühneuhochdeutschen Diphthongierung entstanden sind, gekommen, obwohl die alte Distinktion der beiden Lautreihen in fast allen deutschen Dialekten beibehalten wurde?

2. Wie haben sich der Rundungsumlaut und die Entrundung im Deutschen tatsächlich entwickelt? Müssen wir wirklich davon ausgehen, dass alle hochdeutschen Dialekte eine phonologische Opposition zwischen gespreizten und gerundeten Palatalvokalen entwickelt hatten, die dann im größten Teil des hochdeutschen Sprachraums wieder aufgegeben wurde?

3. Wie ist der Stand der Debatte um die „neuhochdeutsche“ bzw. „spätalthochdeutsche“ bzw. „mitteldeutsche“ Monophthongierung? Handelt es sich dabei tatsächlich um eine Grammatikererfindung mit dem

Ziel, die althochdeutsche Diphthongierung in den Sprachräumen zurückzunehmen, in denen sie nie stattgefunden hatte?

Literatur

Wiesinger, Peter (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Ernst Herbert Wiegand (Hgg.): Dialektologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd. 2. Berlin u. a.: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 1042–1076.

35. Christa Schneider (Bern, Salzburg)

Von Hexen, Hochverrat und grammatischem Geschlecht

Im frühneuzeitlichen Staat Bern (Schweiz) wurden einige Verbrecher in den sog. *Käfigturm* gebracht, wo sie vor Gericht gestellt wurden. Protokolle der Gerichtprozesse wurden in den Berner Turmbüchern gesammelt und sind heute im Staatsarchiv des Kantons Bern grundsätzlich für alle interessierten Personen zugänglich. Systematische Forschung zu den Berner Turmbüchern fehlt aber aus historischer, juristischer oder auch sprachwissenschaftlicher Perspektive bis heute. Dies kann etwa auf die Größe des Korpus (ca. 300.000 Seiten) und sicherlich auch auf die heute für viele Leser*innen ungewöhnliche Kurrentschrift zurückzuführen sein.

Mein Projekt «Vergehen der Vergangenheit» zielt unter anderem darauf ab, zumindest einen Teil des Turmbuch-Korpus für weitere Forschungen zugänglich zu machen. Um dies zu erreichen, wurde eine Stichprobe von 200 Jahren (1547-1747, ca. 20.000 Seiten) mit sogenannten *ScanTents* digitalisiert und später mithilfe des Computerprogramms *Transkribus* automatisch erkannt. So konnten bereits einige Teile der Stichprobe sorgfältig transkribiert werden und die spätere Verbesserung der verwendeten Sprachmodelle führte schlussendlich zu einer akzeptablen *Character Error Rate* (CER) von 8% bis 10%. Gegenwärtig stehen etwa 60% des Korpus in transkribierter Form für weitere Analysen zur Verfügung.

In Zusammenarbeit mit dem Team der Digital Humanities der Universität Bern konnte bereits ein Sprachmodel programmiert werden, das die Auszeichnung von sog. *Named Entities* (Personen, Orte, Organisationen, usw.) an frühneuhochdeutschen Texten vereinfacht. In diesem Vortrag möchte ich mich besonders auf die Personen-Tags konzentrieren, die nun nach der Verarbeitung ausgewählter Fälle aus den Berner Turmbüchern verfügbar sind. Diese Tags zeigen nicht nur die Verwendung von Personennamen in den Protokollen auf, sondern deuten auch auf die Entwicklung des grammatischen Geschlechts von Nomina Agentis hin, die oft in unmittelbarer Nähe zu den Personennamen erscheinen. In verschiedenen historischen Entwicklungsstufen der deutschen Sprache in Deutschland wurde und wird zu Personennamen und damit auch zu Nomina Agentis geforscht, wie beispielsweise die verschiedenen Beiträge im Sammelband «Linguistik der Eigennamen» (vgl. Kempf et al.: 2020) zeigen. Besonders in Bezug auf historische Sprachstufen ist die Situation in der Schweiz aber anders: Hier fehlte die Diskussion um die Entwicklung des grammatischen Geschlechts von Nomina Agentis bis vor kurzem, die Dissertation von Martina Heer (vgl. Heer: i.V.) leistet nun aber Starthilfe.

Mithilfe der NER-Tags in den Berner Turmbüchern soll untersucht werden, wie sich das grammatische Geschlecht von Nomina Agentis im Berner Kontext im Laufe der Zeit (200 Jahre) entwickelt hat, welche Formen am häufigsten verwendet wurden und welche in die geschriebene Sprache (Kanzleisprache) oder sogar in den gesprochenen Dialekt integriert wurden, wo sie möglicherweise bis heute nachgewiesen werden können.

Literatur

Heer, Martina (in Vorbereitung): «*Petter Wenger der Mueller – Petter Mueller genant Wenger» Personennamen und Benennungsformen in Urbaren der Frühen Neuzeit aus dem Kanton Bern.*

Luise Kempf et al. (2020): *Linguistik der Eigennamen. Berlin*. Boston: de Gruyter.

36. Ronny Steinicke (Dresden)

Kirchenbücher als Quellen für die Regionalsprachgeschichte

Sieht man von solitären Studien wie jener von PRINZ (2000), der auf die zahlreichen Möglichkeiten der Auswertung frühneuzeitlicher Kirchenbücher im Rahmen einer historischen Toponomastik und Dialektologie am Regensburger Beispiel aufmerksam machte, ab, blieb dieser Quellentyp bislang von der Regionalsprachgeschichtsforschung fast gänzlich unbeachtet. Dies verwundert bereits mit Blick auf die Schreiber dieser Bücher, denn die Pfarrer (in geringerem Umfang auch die Schulmeister, an die diese Aufgabe mitunter delegiert war) nahmen im Alltag der vormodernen christlichen Gesellschaft eine zentrale Rolle ein; die von ihnen vermittelte Sprachform kann einesteils zumindest bedingt als einflussreich gegenüber der Gemeinde betrachtet werden.

Bei den Tauf-, Trau- und Sterbeeinträgen handelt es sich insofern um durch mehr oder weniger geübte Schreiber seriell produzierte Texte auf einer Ebene unterhalb etwa der Kanzleisprachen. Andernteils mussten sie für die Verbalisierung bestimmter Gegenstände auch basisdialektale Elemente aufnehmen. Bei einer explorativen Betrachtung einiger Kirchenbücher aus dem obersächsisch-meißnischen Raum zeigt sich daher ein Idiom, das in seiner kompakten, gleichsam formularhaften Versprachlichung grundsätzlich als distanzsprachlich erscheint, in dem aber immer wieder die gemäß der Hypothese von DENKLER und ELSPAß (2007) tendentiell v.a. in Charakteristika der Nähesprache erwartbaren regionalen Spezifika aufscheinen.

Solche arealspezifischen Besonderheiten sollen zunächst anhand einiger Beispiele für phonetisch-phonologische, morphologische und (morpho)syntaktische Phänomene aufgezeigt werden. Anschließend ist auf die naheliegende und jüngst dezidiert für den Dialekt adressierte Frage der Personenreferenz (cf. SCHWEDEN 2023) einzugehen, um auch der wiederholt erhobenen Forderung nach einer als Desiderat markierten „Beschäftigung mit pragmatischen Fragestellungen innerhalb der Regionalsprachenforschung“ (SCHMIDT/DAMMEL/GIRNTH/LENZ 2019: 45) gerecht zu werden. Hierbei wird am ehesten, etwa mittels postpositiver Attribuierungen nach dem Muster *„sonsten* [X] *genandt“*, auf aus der Grundmundart aufgenommene sprachliche Einheiten zurückgegriffen.

Abschließend ist im Rahmen eines Ausblicks darauf hinzuweisen, inwiefern unter Einbezug bereitstehender sprachexterner Informationen über die Schreiber die regionalsprachliche mit einer soziolinguistischen Perspektive verknüpft und dadurch u.a. gezeigt werden kann, ob ein Faktor wie Bildung hier mit dem Gebrauch von regionalen Varianten korreliert.

Literatur

DENKLER, Markus/ELSPAß, Stephan (2007): Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. In: Niederdeutsches Jahrbuch 130, S. 79–108.

PRINZ, Michael (2000): Mundart in frühen Kirchenbüchern des Bistums Regensburg. In: GREULE, Albrecht/SCHEUERER, Franz Xaver/ZEHETNER, Ludwig (Hgg.): Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie. Tübingen, S. 251–265.

SCHMIDT, Jürgen Erich/DAMMEL, Antje/GIRNTH, Heiko/LENZ, Alexandra N. (2019): Sprache und Raum im Deutschen: Aktuelle Entwicklungen und Forschungsdesiderate. In: HERRGEN, Joachim/SCHMIDT, Jürgen Erich (Hgg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Berlin/Boston, S. 28–60.

SCHWEDEN, Theresa (2023): Personenreferenz im Dialekt. Grammatik und Pragmatik inoffizieller Personennamen in Dialekten des Deutschen. Berlin/Boston.

37. Philipp Stöckle (Wien)

Bairisch in Österreich und Südtirol – zur Einteilung der historischen Basisdialekte mithilfe quantitativer Methoden

Der bairische Dialektraum in Österreich und Südtirol zählt zu den lebendigsten Dialektregionen im deutschen Sprachraum, und seine Erforschung kann auf eine lange und intensive Tradition zurückblicken. Unter den zahlreichen Studien, die sich mit basisdialektalen Strukturen beschäftigen, befinden sich hauptsächlich Arbeiten mit phonetisch-phonologischer Ausrichtung (z. B. Nagl 1895; Pfalz 1920), in geringerem Maße auch zur Morphologie (z. B. Pfalz 1918 oder Kranzmayer 1954) und zur Lexik (insbes. Dialektwörterbücher wie etwa Lexer 1862 oder Schatz 1955/56). Diese zahlreichen, größtenteils stark junggrammatisch geprägten Arbeiten, die sich schließlich in der sog. „Wiener dialektologischen Schule" (vgl. Wiesinger 1983b) manifestierten, hatten einen stark sprachhistorisch ausgerichteten Schwerpunkt, dem Vorrang gegenüber sprachgeographischen Darstellungen eingeräumt wurde, was sich bis heute in der lückenhaften Abdeckung Österreichs durch Dialektatlanten äußert.

In den letzten Jahrzehnten wiederum haben quantitative Methoden (Dialektometrie, Geostatistik) verstärkt Eingang in die dialektologische Forschung gefunden und sich dort als integraler Bestandteil etabliert. Besonders in jüngerer Zeit hat zudem eine verstärkte Auseinandersetzung mit Nachbarwissenschaften (insbesondere der Geographischen Informationswissenschaft) zu einer stärkeren Diversifizierung und somit gleichzeitig auch Validierung der Methoden geführt (vgl. Wieling & Nerbonne 2015). Das Ziel solcher quantitativen Studien besteht darin, mithilfe mathematischer Verfahren und auf der Grundlage großer Datenmengen Ordnungsstrukturen in den empirischen Daten aufzudecken, die sich dann beispielsweise dialektgeographisch interpretieren lassen.

In diesem Beitrag sollen erste Ergebnisse aus einem Projekt vorgestellt werden, das dialektometrische Analysen zu den historischen bairischen Basisdialekten in Österreich und Südtirol zum Thema hat. Die empirische Materialbasis stellen die im Schnitt etwa hundert Jahre alten Daten des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich" (WBÖ) dar. Dabei handelt es sich ursprünglich um eine Sammlung von ca. 3,6 Millionen Handzetteln, von denen ein Großteil in den letzten Jahrzehnten digitalisiert wurde und mittlerweile als XML/TEI-Datenbank vorliegt (vgl. Bowers & Stöckle 2018).

Der Vortrag verfolgt dabei zwei Ziele: Zum einen soll das WBÖ-Material präsentiert und insbesondere kritisch im Hinblick auf seine Verwendbarkeit für dialektometrische Analysen diskutiert werden. Da die Daten für ein Wörterbuchprojekt erhoben wurden und daher ganz anderen empirischen Standards entsprechen als etwa Sprachatlas-Daten, besteht eine Herausforderung in der Aufbereitung und Evaluation des Materials.

Das zweite Ziel besteht in der Präsentation der dialektometrischen Methoden (Clusteranalysen, Multidimensionale Skalierung, Faktorenanalysen) und der sich daraus ergebenden dialektalen Raumstrukturen. Diese sollen mit bekannten traditionellen Einteilungen der bairischen Dialekte (vgl. z. B. Wiesinger 1983a), aber auch mit neueren alltagssprachlichen Gliederungen (vgl. Pickl et al. 2019) verglichen und dabei sowohl methodisch als auch sprachgeographisch verortet werden.

Literatur:

Bowers, J. & P. Stöckle (2018): TEI and Bavarian dialect resources in Austria: updates from the DBÖ and WBÖ. In: Frank, A. U., C. Ivanovic, F. Mambrini, M. Passarotti & C. Sporleder (Hgg.): *Proceedings of the Second Workshop on Corpus-Based Research in the Humanities (CRH-2), 25–26 January 2018 Vienna, Austria*. Wien: Gerastree Proceedings, 45–54.

Kranzmayer, E. (1954): Der pluralische Gebrauch des alten Duals ‚eß' und ‚enk' im Bairischen. Ein Beispiel für Homonymenflucht. In: *Festschrift für Dietrich Kralik. Dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern*. Horn, NÖ: Ferdinand Berger, 249–259.

Lexer, M. (1862): *Kärntisches Wörterbuch*. Leipzig: S. Hirzel.

Nagl, J. W. (1895): Über den Gegensatz zwischen Stadt- und Landdialekt in unseren Alpenländern. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde* 1, 33–36 und 166–167.

Pfalz, A. (1918): Suffigierung der Personalpronomina im Donaubairischen. In: *Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten I*. (= Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse 190/2). Wien: In Kommission bei Alfred Hölder, 3–21.

Pfalz, A. (1920): Zur Phonetik verklungener Sprachen. In: *Jahresbericht der Österreichischen Gesellschaft für experimentelle Phonetik. V. und IV. Vereinsjahr 1917–1918 und 1918–1919*. Wien: Österreichische Gesellschaft für experimentelle Phonetik, 33–39.

Pickl, S., S. Pröll, S. Elspaß & R. Möller (2019): Räumliche Strukturen alltagssprachlicher Variation in Österreich anhand von Daten des „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)". In: Bülow, L., A. K. Fischer & K. Herbert (Hgg.): *Dimensions of Linguistic Space: Variation – Multilingualism – Conceptualisations*. Berlin [et al.]: Peter Lang, 39–59.

Schatz, J. (1955/56): *Wörterbuch der Tiroler Mundarten*. 2 Bände. Innsbruck: Wagner.

Wieling, M. & J. Nerbonne (2015): Advances in Dialectometry. In: *Annual Review of Linguistics* 2015/1, 243–264.

Wiesinger, P. (1983a): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, W., U. Knoop, W. Putschke & H. E. Wiegand (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, 807–900.

Wiesinger, P. (Hg.) (1983b): *Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung*. Wien: Halosar.

38. Renata Szczepaniak/Siegwalt Lindenfelser/
Angélica Prediger (Leipzig)

Mixing regions: Possessivkonstruktionen im Wolgadeutschen in Argentinien als Ergebnis von Kettensprachkontakten

Sprachminderheiten des Deutschen in Übersee gestatten eine neue Perspektive auf die Konservierung wie Fortführung der deutschen Sprachgeschichte außerhalb des deutschen Binnenraums. Der Faktor Region gewinnt dabei eine neue Bedeutung: regionale Merkmale unterschiedlicher Herkunftsregionen des deutschsprachigen Binnengebiets treffen im Einwanderungsgebiet aufeinander und stehen dort wiederum lokal im Kontakt zu einer neuen Dachsprache. Ein solcher Fall von kombiniertem Sprach- und Varietätenkontakt ist das Wolgadeutsche in Argentinien, das ein entsprechendes Nebeneinander unterschiedlicher regional markierter Formen zeigt und zugleich historisch sogar in doppeltem Sprachkontakt zunächst zum Russischen und später zum argentinischen Spanisch stand. Dabei hat es seit der Auswanderung vor allem deutscher Bauern und Handwerker aus unterschiedlichen Teilen Deutschlands (unter Dominanz des rheinfränkischen Raums, vgl. Schmidt 1997: 13f.) ins Wolgagebiet in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen ursprünglichen Kontakt zu binnendeutschen Varietäten gründlich verloren.

Das Wolgadeutsche in Argentinien ist abseits der primär kontakt- bzw. soziolinguistischen Studien von Hipperdinger (bspw. 2005, 2015) und Ladilova (bspw. 2012, 2019) noch kaum linguistisch untersucht. In diesem Beitrag untersuchen wir auf Basis eines selbsterhobenen mündlichen Korpus die verschiedenen Möglichkeiten zum Ausdruck der Besitzanzeige unter wolgadeutschen Sprechern und Sprecherinnen rund um Coronel Suárez (Provinz Buenos Aires). Das Korpus besteht aus 38 fragebogengeleiteten Interviews im Umfang von ca. 48 Stunden. Die Daten zeigen unterschiedliche Possessivkonstruktionen wie in (1), (2) und (3).

(1) *Treitwachen vun Monica is dou hier.* (C. S., Santa Maria, 18.03.2022)

'Das Fahrrad von Monika ist/steht hier.'

(2) *Des is Gabriela ihre Kuh.* (R. A., Santa Maria, 19.03.2022)

(3) *Die Kuh isch der Gabriela* (A. G., Santa Maria, 16.03.2022)

In unserem Vortrag analysieren wir die vorkommenden Muster und verorten sie vor dem Hintergrund ihrer Herkunft, insbesondere aus den in Frage kommenden deutschen Varietäten bzw. deren möglicher Mischung. Zusätzlich diskutieren wir mögliche kontaktsprachliche Einflüsse aus den Dachsprachen. Die Ergebnisse stellen wir in Bezug zu bereits dokumentierten präferierten Mustern zur Besitzanzeige in anderen deutschen Minderheitenvarietäten (vgl. bspw. Boas 2002 bzgl. Texasdeutsch, Márkus 2022 bzgl. Deutschpilsen).

Literatur

Boas, Hans C. (2002): Some consequences of case loss in Texas German. In: Larson, J. / Paster M. (eds.): Proceedings of the 28th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, 387–398.

Hipperdinger, Yolanda (2005): Die Sprache(n) der Wolgadeutschen in Argentinien. Die Kolonialisierung des Bezirks Coronel Suárez. Aus dem Spanischen übersetzt von Max Doppelbauer. Wien: Edition Praesens.

Hipperdinger, Yolanda (2015): *Ethnic revival:* actitudes, políticas y usos lingüísticos de los alemanes del Volga en la Argentina. In: Lengua y Migración 7(2), 7–27.

Ladilova, Anna (2012): Kollektive Identitätskonstruktion in der Migration. Eine Fallstudie zur Sprachkontaktsituation der Wolgadeutschen in Argentinien. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Ladilova, Anna (2019): Ruso en el habla de los alemanes del Volga en Argentina. In: Revista de Lingüística, Filosofía y Literatura 29(1), 109–121.

Márkus, Éva (2022): Der adnominale possessive Dativ im Dialekt von Deutschpilsen (ungarisch Nagybörzsöny). In: Linguistische Treffen in Wrocław 21(1), 129–142.

Schmidt, Arndt (1997): Kollektive Zweisprachigkeit in einsprachiger Umgebung. Eine wolgadeutsche Sprachinsel in Argentinien. Kiel: Westensee.

39. Doris Tophinke/Nadine Wallmeier (Paderborn)

„Citizen science“ des Niederdeutschen – Orts- und regionalbezogene Abhandlungen über das Niederdeutsche als Zeugnisse regionaler Sprachgeschichte(n)

Da das Niederdeutsche mit dem ausgehenden Mittelniederdeutschen seinen Status als Schreibsprache weitestgehend verloren hat, ist die Erforschung seiner regionalen und lokalen Sprachgeschichte(n) – aufgrund fehlender Quellen – schwierig. Die wenigen schriftsprachlichen Zeugnisse stammen zumeist aus dem literarischen Bereich, Alltagsschriftlichkeit ist kaum zu finden. Gesprochene Sprache konnte erst ab dem späten 19. Jh. aufgezeichnet werden, wird greifbar erst ab den 30er Jahren, hier u.a. im ideologisch problematischen *Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten*. Eine immer wieder herangezogene Quelle sind die Wenkersätze, die zumindest einen kleinen Einblick in die lokalen Varietäten des ausgehenden 19. Jhs. geben (vgl. u.a. Elmentaler/Rosenberg 2022, Kap. 6).

Weitere Zeugnisse der jüngeren und jüngsten Sprachgeschichte können – neben literarischen Texten – die kleinräumig orientierten Abhandlungen über das Niederdeutsche sein, so zum Beispiel Sammlungen lokal- oder regionaltypischer Wörter und Redewendungen und Beschreibungen grammatischer Eigenschaften eines Ortsdialektes oder regionaler Varietäten. Da sie zumeist abseits oder am Rande der Wissenschaft entstanden sind, aber doch mit dem Ziel, zu einer Dokumentation des Niederdeutschen beizutragen, lassen sie sich als Dokumente einer historischen „citizen science“ betrachten.

Die Abhandlungen können – auch ergänzend zu und vergleichend mit wissenschaftlichen Untersuchungen – helfen, (regionale) Datenlücken zu schließen und „Puzzleteile“ im Rahmen der Erforschung der orts- und regionalbezogenen Sprachgeschichte des Niederdeutschen liefern. Als Dokumente der „citizen science“ bedürfen sie aber einer Analyse, die die Angaben auf Beeinflussungen durch Sprachideologeme, Spracheinstellungen und Normvorstellungen hin überprüft. Um Angaben zur Aussprache angemessen interpretieren zu können, ist ebenfalls zu klären, nach welchem Prinzip Dialektlautungen von den Autor:innen verschriftet wurden.

Für den Vortrag soll der Raum Ostwestfalen-Lippe in den Blick genommen werden und geprüft werden, welches Bild der regionalen Sprachgeschichte sich mit „citizen science“-Dokumenten zum Niederdeutschen vom späten 19. Jh. bis in die jüngste Vergangenheit zeichnen lässt.

Vorläufige Literatur- und Quellen(auswahl)

Brand, Joseph (1914): Studien zur Dialektgeographie des Hochstiftes Paderborn und der Abtei Corvey. Münster.

Eichinger, Ludwig M. (2021): Sprache aus Sicht des Ohrenzeugen oder citizen science: Die Bandbreite des Laienwissens. In: Laien, Wissen, Sprache: Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Hrsg. von Toke Hoffmeister, Markus Hundt and Saskia Naths. Berlin, Boston. S. 175-198.

Elmentaler, Michael/Peter Rosenberg (2022): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 2: Dialektale Sprachlagen. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag.

Frederking, Christian (2005/1939): Plattdeutsches Dorfwörterbuch des Dorfes Hahlen bei Minden in Westfalen. Minden.

Glaen, Katharina (1942): Das Bild des Menschen in der Sprache von Dahl. Inaugural-Dissertation. Münster.

Hoffmann, Emma (1887): Die Vocale der lippischen Mundart. Hannover.

Holthausen, Ferdinand (1886): Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten. Norden, Leipzig.

Jellinghaus, Hermann (1877): Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexion der Ravensbergischen Mundart. Mit einem Wörterbuche. Bremen.

Liekmeier, Ferdinand (1987): Das Scharmeder Platt: Eine Dokumentation des ostwestfälischen Platt in der speziellen Sprechweise der Gemeinde Scharmede. Unter Mitwirkung des Heimatvereins Scharmede. Scharmede.

Oesterhaus, Wilhelm (o.D.): Grammatik des Lippischen Platt (Manuskript). https://digitale-sammlungen.llb-detmold.de/urn/urn:nbn:de:hbz:51:1-21567?

Pöhler, Therese (Hrsg.) (1957): Plattdeutsch im Hochstift Paderborn mit den Kreisen Paderborn, Büren, Warburg, Höxter und dem Corveyer Land / in Verbindung mit dem westfälischen Heimatbund. Paderborn.

Schwagmeyer, Friedrich (1908): Der Lautstand der Ravensbergischen Mundart von Hiddenhausen. Münster/Berlin.
Heimat- und Gartenbauverein Hille: Plattdeutscher Arbeitskreis (Hrsg.) (2017): Wi küet Hiller Platt. Wörter – Redewendungen - Geschichtliches. 2017.
Wix, Hans (1921): Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes. Marburg.

40. Martina Werner (Wien)

„Wienerisch“ vs. „Münchnerisch“ – zur medialen Konzeptualisierung mittelbairischer Stadtsprachlichkeit im historischen Spiegel der Sprachdynamik

Die beiden mittelbairischen Stadtsprachen Münchnerisch und Wienerisch weisen trotz gewisser Gemeinsamkeiten in lautlicher, morphologischer, syntaktischer und lexikalischer sowie semantisch-pragmatischer Hinsicht doch einige Unterschiede auf, die neben innersprachlichen Aspekten auch das Außersprachliche berühren (vgl. z.B. Kufner 1961, Freudenberg 1964 u.a.).

Doch wie ist es auf Ebene der perzeptiv-diskursiven Repräsentation um beide Stadtsprachenvarietäten bestellt? Inwieweit ist hier jeweils die Annahme von zwei Stadtsprachen (i.S.v. Schlobinski 1987) gerechtfertigt, besonders da dieser Status für beide Varietäten seit jeher nicht unumstritten ist (vgl. z.B. Freudenberg 1964: 278-279; Stör 1999, Rein 2005, Schäfer-Prieß 2018 zum Münchnerischen bzw. Wiesinger 2003, Ernst 2013 zum Wienerischen)? Nähert man sich diesem Themenkomplex aus der historischen Diskursperspektive an, ergeben sich somit wichtige Fragen: Welche sprachlichen Merkmale bzw. Ebenen werden als salient im öffentlichen Diskurs medial thematisiert? Welche Spracheinstellungen verbergen sich dahinter und was sagt dies ggf. über die intersubjektiv wahrgenommene sprachliche Realität beider Stadtsprachen aus? Welche Rolle spielt die außersprachlich-kulturelle Geschichte zur Bestimmung, was „Wienerisch“ bzw. „Münchnerisch“ ist (vgl. Wiesinger 1995: 447)? Ist in beiden Fällen von einem homogenen Ganzen auszugehen oder gibt es auch konzeptuelle Subabstufungen (wie etwa im Wienerischen das „Schönbrunner Deutsch“) auch im Münchnerischen bzw. ggf. umgekehrt?

Um diesem Fragenkomplex aus diskursiv-medialer Perspektive nachzugehen, möchte der Vortrag diachrone Daten zu historischen Presseerzeugnissen aus verschiedenen Korpora des Deutschen (wie z.B. DTA, AMC, Wienerisches Diarium, Simplicissimus) untersuchen und dabei nicht nur erhellen, inwieweit im historischen Diskurs das „typische“ Münchnerisch bzw. Wienerisch konzeptualisiert wurde, sondern auch, welche (außer-)sprachlichen Merkmale in der Diachronie medialer Repräsentation herangezogen wurden. Dabei soll ggf. auch der individuelle historisch-dynamische Kontext (vgl. z.B. zum slawischen Sprachkontakt im Wienerischen jüngst Kim 2022) mitberücksichtigt werden. Kontrastiv soll geprüft werden, inwieweit beide Stadtsprachen als konzeptueller Diskussionsgegenstand in der (über)regionalen Presse fungieren und welche Konsequenzen sich daraus für die historische Stadtsprachenforschung ergeben, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Sphäre des lokal-regionalen Diskurses. Durch die eingenommene diskurshistorische Perspektive des Vortrags sollen Rückschlüsse auf die interne bzw. externe Bedeutung der jeweiligen Stadtsprachlichkeit für die jeweilige Sprecher*innengemeinschaft und ihrer möglichen Dynamik im mittelbairischen Sprachraum gezogen werden. Methodologisch verfolgt der Beitrag dabei auch das Ziel, dem einstigen Postulat der „relative[n] Unsystematik bei der Erforschung städtischer Sprache im dialektologischen Rahmen“ (Radtke 1976: 43) mit aktuellen Methoden der Korpuslinguistik und Digitalen Geisteswissenschaften zu begegnen, um neue datengestützte Antworten auf theoretische Fragen zur historischen Stadtsprachenforschung zu geben und auch zu prüfen, inwieweit digitale Quellen zur Rekonstruktion historischer Stadtsprachlichkeit frische Evidenz für die variationslinguistische Sprachgeschichtsforschung bereitzustellen imstande sind.

Quellen

DTA = dwds.de, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: www.dwds.de (20.03.2023)

AMC = Austrian Media Corpus, verfügbar über ACDH-CH (ÖAW), URL: https://amc.acdh.oeaw.ac.at/ (20.03.2023)

Wienerisches Diarium, verfügbar über ACDH-CH (ÖAW), URL: https://digitarium.acdh.oeaw.ac.at/ (20.03.2023)

Simplicissimus, online-Edition 1896–1944, hgg. von Klassik Stiftung Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Permanente URL: http://www.simplicissimus.info (20.03.2022)

Literatur

Ernst, Peter (2013): Das Wienerische heute. Eine Bestandsaufnahme. In: Sava, Doris / Scheuringer, Hermann (Hg.): Im Dienste des Wortes. Passau: Karl Stutz, 133-145.

Freudenberg, Rudolf (1964): Rezension zu Kufner, Herbert: Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart. *Zeitschrift für Mundartforschung* 31/2, 277-282.

Kim, Agnes (2022): Slawisches im Wienerischen revisited: Die Repräsentation des ‚Slawischen' in Wörterbüchern des ‚Wienerischen'". Dissertation, Universität Wien.

Kufner, Herbert (1961): Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart. München: Oldenbourg.

Radtke, Ingulf (1976): Stadtsprache? Überlegungen zu einem historisch gewachsenen Forschungsdesiderat. In: Viereck, Wolfgang (Hg.): Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik. München: Fink, 29-48.

Rein, Kurt (Hrsg.) (2005): Sprachregion München. Ergänzungsband zum Sprachatlas von Oberbayern. Bearbeitet von Kurt Rein und Bernhard Stör. Heidelberg: Winter (= Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil 6: Sprachatlas von Oberbayern).

Schäfer-Prieß, Barbara (2018): Bairisch bei Klaus Mann. *Beiträge zur bayerischen Geschichte, Sprache und Kultur* 1, 129-155.

Schlobinski, Peter (1987): Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung. Berlin, New York: de Gruyter.

Stör, Bernhard (1999): Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München. 2 Bände. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang.

Wiesinger, Peter (1995): Varietäten der gegenwärtigen Wiener Stadtsprache. Gebrauch – Einschätzung – Wandel. In: Lerchner, Gotthard / Schröder, Marianne / Fix, Ulla (Hgg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. FS Große. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang, 447-460.

Wiesinger, Peter (2003): Die Stadt in der deutschen Sprachgeschichte V: Wien. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar /Sonderegger, Stefan (Hgg.): HSK Sprachgeschichte 3, 2354-2376.